Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der vernünftige Freygeist

Bd.: [1]

Leipzig (1761)

Ph.sp. 294 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043247-2
VD18 8039275X-001

Der

vernünftige Freygeist

aus dem Englischen übersetzet

von

einem Wahren Frey Geist, C***

Leipzig

verlegts Johann Christoph Gollner.

1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Diese Briefe sind mir durch eine besondere Gelegenheit eingehändiget worden. Da nun dererselben Inhalt aus dem ersten Brief vollkommen kann erkannt werden, welcher statt einer Einleitung in die übrigen dienen kann; so bin dadurch überhoben worden, eine weitläuftige Vorrede zu verfertigen. Doch finde vor nöthig, wegen deren Bekanntmachung mich zu rechtfertigen, und anderes dabey anzumerken.

Obgleich diese Briefe zwischen guten Freunden zu ihrem eigenen Vergnügen und Ueberzeugung gewechselt worden, so wird doch der Verfasser darüber keinen Zorn auf mich werfen, daß

 ich

ich dieselben bekannter mache, weil ich überzeuget bin, daß sie mir zu dem Ende überliefert worden. Nach meiner Einsicht finde auch diese Schrifft also beschaffen, daß sie gar wohl öffentlich erscheinen darf. Da ohnedies die Zweifel, welche darinnen bestritten werden, in diesen Zeiten sich immer weiter ausbreiten, und fast allgemein werden wollen: So dienen diese Briefe zu einem neuen Beweis, daß die Wahrheit noch nicht überwunden, sondern immer obsieget, und, jemehr sie bestritten, dadurch desto mehr befestiget wird. Welche die bestrittenen Zweifel hegen und vorbringen, eignen sich den Namen der Frey-oder starken Geister zu, und rühmen sich, daß sie sich allein nach der gesunden Vernunft richteten. Ich verhoffe aber, daß man hieraus weit gewisser erkennen kann, was eine gesunde Vernunft sey, wie sie in ihren gehörigen Schranken muß gehalten werden, und wie ein wahrer Freygeist sich bezeigen müsse.

Was diese Abhandlung vor ein Lob verdiene, kann ich nicht entscheiden, sondern muß es dem Urtheil des Publici überlassen, und wird am deutlichsten aus dessen Aufnahme erkannt werden. So viel kann doch mit Wahrheit versichern, da mir der Verfasser sattsam bekannt, daß aus einer guten Gesinnung und lautern Absicht, aus Liebe zur Wahrheit, solches von ihm unternommen worden. Was dahero andere,

die eine größere Einsicht besitzen, noch unvollkommenes darinnen erblicken, werden sie mit des Verfassers redlichen Absicht entschuldigen, da ohnedies sein Endzweck nicht gewesen, weitläuftig und umständlich alles auszuführen, sondern sich in allem ganz kurz zu fassen.

Es möchten aber einige und andere auf die Gedanken kommen, daß die Einwürfe, welche allhier bestritten werden, aus einer merkwürdigen Schrifft entlehnet worden, welche fast alle Leser in große Verwunderung gesetzet, und eine erhabene Person zum Verfasser derselben angegeben wird. Man möchte es also vor eine strafbare Verwegenheit ansehen, dawider zu schreiben. Hat sich aber schon bereits ein Ungenannter unterwunden, solches ungeahndet zu bestreiten, welcher doch selbsten von Irrthümern nicht frey ist, welche in dieser Schrift angezeigt worden; so habe destomehr die Hofnung, daß diese Schrifft gleiches Glück genüssen wird. Da ohnedies gegenwärtige Abhandlung nicht eigentlich wider jenes Buch, sondern zugleich wider andere Einwürfe gerichtet, wie der Augenschein satsam zeiget. Man hat auch mit aller Bescheidenheit und nach der schuldigen Hochachtung sich enthalten, das Buch selbsten anzuführen, welches doch von jenem geschehen. Denn es wird nur allein die Sache betrachtet und untersuchet, davon ohnedies bekannt ist, daß dieselbe am meisten

 ange-

angefochten wird. Es kann auch seyn, daß der andere Freund, der G. E. genennet wird, sich dieses Werks bedienet, und vor seine eigene Gedanken ausgegeben hat. Wie mir denn selbsten verschiedene bekannt, die sich in dergleichen Gesprächen darauf berufen, und ihre Beweisgründe daraus entlehnen. Man bestreitet nicht die Werke selbsten, sondern nur den Misbrauch derselben, weil es Dinge von äußerster Wichtigkeit sind, welche allerdings verdienen genauer untersuchet zu werden. Mit einem Worte, der ganze Plan des Verfassers zeiget, daß er sein Augenmerk gar nicht darauf gerichtet, und ihm also nichts zur Last kann geleget werden, wenn auch eines und das andere daraus angeführet worden.

Sollte endlich diese Abhandlung einigen Beyfall finden, so wird der versprochene andere Theil ehestens nachfolgen, darinnen auf gleiche Weise, wie in diesem Theil geschehen, die Wahrheit der heiligen Schrift bestätiget wird.

Der erste Brief.

Mein Herr!

Sie verlangen von mir, meine Gedanken zu eröfnen, was ich von denen so genannten **Freygeistern** urtheile, und ob ihre Sätze auf einen tüchtigen Grund gebauet sind. Unsere Bekannt- und Freundschaft leget mir zugleich dieses als eine Pflicht auf, Ihrem Verlangen hierinnen ein Gnüge zu leisten. Und dieses um so viel mehr, da Sie mit dergleichen Personen durch ihre äußerliche Umstände in einiger Verbindung stehen. Daß ihnen der Name **frey** oder **starker Geist** zukomme, welchen sie sich anmaßen, leugne ich gänzlich. Erwegen sie nur den wahren Begriff, welcher mit diesen Worten verbunden, so werden Sie mir hierinnen beypflichten. Es kommt mir gleich dieses widersprechend vor, daß sie ein Geist genennet werden, da sie ja den Geist leugnen, und ihre Seele vor eine Materie, und zusammengesetztes Wesen halten. Sie sind also keine Geister, sondern ganz

und gar Körper. Frey seyn heißt, nach seinem allgemeinen und wahren Begriff, so viel als ungebunden seyn. Ein Freygeist heist also nach diesem Begriff ein solches Wesen, welches sich in seinen Handlungen und Urtheilen nicht an anderer Meinungen bindet, sondern seinen Verstand ungehindert gebrauchet, und nach richtigen Gründen urtheilet. Oder es soll eine solche Person anzeigen, welche von keinem andern Wesen abhanget, sondern von sich selbsten ist. Keines von beyden kann ihnen mit Recht beygeleget werden. Denn bey allen ihren Meinungen liegen falsche Sätze zum Grunde, und sie handeln darinnen nach vorgefaßten Vorurtheilen und ihren Leidenschaften. Wollen sie nach dem andern Verstand freye Geister seyn, so rühmen sie sich etwas zu seyn, das sie doch nicht sind. Ob ihnen der Name **starke Geister** zukomme, davon hat bereits **Cicero** ein richtiges Urtheil gefällt, welcher sie minutos philosophos, **kleine Geister** nennet, und der Irrländische Bischof **Berklei** leget ihnen den Namen les petits philosophes bey. Ich behaupte daher freymüthig, daß die so genannten frey oder starke Geister, solten sie auch denen andern Umständen nach die vornehmsten Personen seyn, elende Sclaven eines verderbten Verstandes und schwache Geister sind.

Wollen Sie einen Freygeist im rechten Verstand kennen; so will denselben in der Person des Herrn W.* abschildern. Es ist Ihnen dieser Herr sattsam bekannt, und seinen freyen Geist können Sie aus dem Gespräch erkennen, welches er mit dem Gr. E.* gehalten. Dieses wird zugleich ihrem andern Verlangen Gnüge leisten, ob derer Deisten, und wie sie sonsten genennet werden, ihre Sätze auf einen rechten und festen Grund gebauet sind. Er legte in diesem Gespräch gewisse allgemeine Sätze zum Grunde, welche sich auf die Erfahrung gründen,

den, und von allen müssen zugestanden werden. Daraus zog er richtige Folgen, wodurch jener von dem Ungrund derer naturalistischen Sätze überzeuget wurde. Weil dieses ganze Gespräch in einem Brief allzuweitläuftig seyn würde, will ich Ihnen vor jezo nur die Grundsätze berichten, und das folgende ehestens anzeigen.

Wir sind Menschen, sagte Herr W.* zu dem Gr. E.*, und zwar nehmen wir an uns einen Leib wahr, der aus seinen Theilen bestehet, und zugleich etwas, das insgemein die Seele genennet wird. Diese Seele hat ein Vermögen zu denken; die Dinge, welche uns vorkommen, zu beurtheilen, und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Wir können uns ferner des Vergangenen so erinnern, als wenn es jezo geschehe, und die entferntesten Oerter und Sachen, die uns bekannt, vorstellen, ob wir gleich nicht zugegen. Wir können so gar mit unsern Gedanken ins Künftige hinaus gehen. Sie empfinden Herr Gr. wie ich, in sich ein Vermögen, dasjenige zu begehren, was ihnen der Verstand als gut vorstellet, und was ihnen schädlich scheinet, zu verabscheuen. Daraus entstehen Affecten, Liebe oder Haß, Freude oder Traurigkeit, Furcht oder Hofnung. Wir haben in uns ein Vermögen nach eigenem Willkühr etwas zu erwehlen, und etwas zu unterlassen, welches der freye Wille genennet wird. Betrachte ich mich gegen andere Dinge, die in der Welt zu finden; so gehören einige, daß ich mich kurz fasse, zu meinem Geschlechte, und diese werden Menschen, oder vernünftig genennet. Andere sind lebendige, und wiederum andere leblose Dinge, die ebenfals von einander unterschieden. Was nun ein Leben in sich hat, vom Menschen bis auf das kleineste Gräsgen, wird durch die Fortpflanzung vermehret. Nür die großen Weltkörper allein, als

die Erde und die Himmelskörper, pflanzen sich nicht fort. Alle diese Dinge stehen zugleich in einer genauen Verbindung mit einander, ob sie gleich von einander unterschieden sind, daß immer eines dem andern zur Erhaltung dienen muß. Ich bin unterdessen ꝛc.

Der zweyte Brief.

Ich will, mein Herr, in dem Gespräche, dessen im Vorigen gedacht, weiter fortfahren, und Ihnen vorjetzo berichten, wie er aus diesen Sätzen erstlich den wahren Ursprung und Grundursache aller Dinge bewiesen.

Gr. E. antwortete darauf: Was Sie, Herr W.*, vorgebracht, kann von niemand geleugnet werden, weil sich alles auf die Erfahrung gründet. Was wollen sie aber damit beweisen?

W. Ist nun dieses gewiß, daß alles, was ein Leben hat, seinen Ursprung in der Fortpflanzung habe. Mein Daseyn hat seinen Grund in denen Eltern, die mich gezeuget haben. Diese Pflanze hat ihren Ursprung in dem Samen, der von der vorigen dieser Art gezeuget worden u. s. w. So mag ich mit solcher Fortpflanzung fast bis ins Unendliche hinaus gehen, muß ich doch bey einem ersten Grund endlich stehen bleiben, woher alles dieses entstanden? Ob nun wohl die großen Weltkörper sich nicht fortpflanzen; so müssen sie doch, wie die andern Dinge, einen Anfang haben, und woher entstanden seyn.

E. Dieser Grund ist gar leichte zu finden. Die Freygeister sagen, es ist alles von einem **blinden Ohngefehr** entstanden. Daher sagte jener Herz. von

Aveiro auf dem Richtplatz: **Von der gütigen Natur sey er zu der Portugiesischen Krone gebohren, von dem stiefmütterlichen Glück, von dem blinden Ohngefehr aber auf diesen Henkersplatz verbannet worden.**

W. Von was vor einem schwachen Verstand dieses Vorgeben zeuge, wollen wir bald vernehmen. Was verstehen Sie durch das Ohngefehr?

E. Ich bekenne gerne, daß ich diesem Wort niemals recht nachgedacht, und stelle mir darunter etwas vor, das keinen Grund hat.

W. Das Wort ohngefehr kann eine dreyfache Bedeutung haben. Erstlich wird darunter eine Begebenheit verstanden, welche **ohne unser Vermuthen** geschiehet. Als wenn ich spatzieren gehe, und sehe auf dem Weg einen Todten liegen; so geschiehet mir solches von ohngefehr, weil ich mir solches nicht vermuthete. In diesem Verstand kann das Wort ohngefehr von dem Ursprung der Welt nicht gesaget werden. Soll es ferner so viel heißen, als eine Sache, **die keinen Grund, weder außer sich, noch in sich hat**; so kann man in diesem Verstand nichts von ohngefehr nennen. Denn was nur in der Welt ist und geschiehet, hat seinen Grund, warum es ist. Der Baum hat seinen Grund in dem Kern; die Pflanze in dem Samenkorn; der Mensch in seinen Eltern, u. s. f. Daher muß auch ein jedes Ding vom Anfang einen Grund haben, woher es entstanden. Oder es wird damit eine **unvermeidliche Nothwendigkeit** angezeiget, also, daß ein jedes Ding in der Welt selbstständig und aus sich selbsten entsprungen sey, den Grund seines Daseyns in sich selbsten habe. Dieses aber widerspricht sich selbsten, welches sehr weitläuftig beweisen könnte, und unter andern aus

der

der Zufälligkeit derer Begebenheiten. Denn was wir nur in der Welt erblicken, sind zusammengesetzte Dinge, die aus gewissen Theilen bestehen. Diese Zusammensetzung aber ist nicht schlechterdings nothwendig, indem sie auch anders seyn könte. Folglich müssen sie ihren Grund ausser sich in einem andern Wesen haben, welches die Dinge also eingerichtet hat. Da ich aber nur bey denen angeführten Grundsätzen zu verbleiben gesonnen, so will ich daraus den Ungrund dieses Fati zeigen.

E. Erlauben Sie mir vorher einen Einwurf wider die Zufälligkeit derer Dinge zu machen. Es ist wahr, daß wir nichts als zusammengesetzte Dinge vor uns sehen. Können aber nicht die ersten Principia dieser Dinge, die Atomen, Monaden, und wie sie weiter von denen Philosophen genennet werden, aus sich selbst entsprungen seyn, und durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit sich also zusammengestossen, und mit einander verbunden haben, daß aus der Zusammensetzung dieser Atomen von ohngefehr ein Mensch, aus andern ein Baum u. d. gl. entsprungen? Daher man es auch ein blindes Ohngefehr nennen kan.

W. Wäre dieses also, daß ich nur kurz darauf antworte; so müßte die gewürkte Sache edler seyn, als die würkende Ursache. Ferner bitte dieses wohl zu erwegen: Sind die Atomi oder Monaden des Menschen aus sich selbsten, und wird derselbe durch den Tod wieder in seine prima principia aufgelöset; warum können dieselben sich nicht wiederum so vereinigen, daß ein anderer Mensch hervorkommt, oder das blinde Ohngefehr ein Pferd und dergleichen davon hervorbringet?

G. E. Ich weis darauf nichts zu antworten. Daher fahren Sie in ihrem unterbrochenen Beweis fort.

W. Ist ein jedes Ding durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit entstanden, und hat es seinen Grund in sich selbsten; so muß auch ein jedes Ding von sich selbsten bestehen, und sich aus sich selbst erhalten können, es muß auch zugleich unveränderlich seyn und beständig fortdauren. Nun lehret aber die Erfahrung, daß ein Ding dem andern zur Erhaltung dienen muß. So klein und geringe z. E. die Raupen sind, so würden sie doch nicht bestehen können, wenn sie nicht ihre Nahrung in denen Blättern finden könnten, und die Witterung ihnen nicht günstig wäre. Von diesen kleinen Thierchen sind auch verschiedene, welche sich nur von besonderer Art Blättern ernähren und erhalten. Dieses führet mich zu einer andern Betrachtung, welche das Ungereimte in der Meinung vom blinden Ohngefehr noch deutlicher vorstellet. Wir nehmen vom Grösten bis zum Kleinesten, auch so gar bey denen leblosen Weltkörpern, wahr, daß alles nach gewissen Regeln handelt, ob sie gleich keinen Verstand haben. Man betrachte nur die Bienen und Spinnen, wie künstlich jene ihre Zellen, und diese ihre Gewebe verfertigen. Man setze den Fall, wir wüßten nicht, woher diese Zellen und Gewebe entstanden; wir erblickten diese Dinge zum erstenmal. Würden wir uns wohl bereden können, daß solches von einem Ohngefehr entstanden? Würden wir nicht vielmehr auf die Gedanken gerathen, es müßte solches ein recht künstlicher Mensch verfertiget haben? Da aber solches künstliche Werk so gar von einem kleinen unvernünftigen Thierlein hervorgebracht wird; so muß nothwendig ein höchstweises Wesen diesen Thieren einen solchen Trieb beygeleget haben. Wir nehmen auch wahr, daß ein iedes Ding vom Menschen bis auf das kleineste Gräsgen, wenn es einige Zeit gewesen, endlich abnimmt und vergehet,

oder durch andere zerstöret wird. Es kan also nichts aus sich selbst, oder von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit entstanden seyn, denn sonst müßte es unaufhörlich fortdauren, sondern alles muß seinen Grund und Ursprung auser sich in einem andern haben.

E. Es ist vielleicht alles von Natur so.

V. Die solches vorgeben, zeigen damit an, daß sie selbsten nicht verstehen, was sie sagen. Natur ist die Art der Zusammensetzung und Beschaffenheit derer Dinge, was der Einrichtung eines jeden Dinges, oder des Ganzen gemäs ist. Diese Zusammensetzung, Beschaffenheit und Einrichtung muß nothwendig ihren Ursprung haben. Es muß ein jedes Ding entweder in sich selbsten solche Natur und Einrichtung hervorgebracht haben, oder es muß ein anderes Wesen auser der Welt seyn, welches diese Dinge also eingerichtet und die Natur gemacht hat. Das erstere kan nicht seyn, wie bereits bewiesen worden: also muß schlechterdings ein von der Welt besonderes Wesen seyn, welches selbstständig und von sich selbst nothwendig ist, welches GOtt genennet wird, und die ganze Welt erschaffen hat.

E. Ich gebe Ihnen nunmehro Beyfall und erinnere mich, daß der Herr **Graf** von **Rochester**, welcher doch ein starker Naturalist gewesen, ausdrücklich bekennet: **Er habe niemals einen vollkommenen Atheisten gekannt, und habe in seinem Herzen beständig einen Eindruck von dem Daseyn eines höchsten Wesens behalten.** Mir scheinet aber, als ob Sie aus ihren Grundsätzen alles beweisen werden, was man sonst der Offenbahrung zueignet, und werden mich daraus wohl gar bereden wollen, daß es Geister oder Engel gebe.

W. Die-

W. Dieses wäre vor iezo zu weit gegangen. Ich werde *in* denen gehörigen Grenzen bleiben, und nicht *weiter* gehen, als mich die Vernunft auf dem Weg der Klarheit führet; den Weg der Wahrscheinlichkeit aber und Dunkelheit werde *ich* nicht betreten. Wie ich nun hierbey den einen Abweg zu vermeiden suche, da man gar zu weit gehet, und mehr wissen will, als man nach den engen Grenzen seiner Vernunft begreifen kann; so werde ich *mich* auch vor dem andern Abweg hüten, da manche *nicht* weit genug gehen, und entweder gar keine Untersuchung von denen nöthigen Wahrheiten anstellen; oder darinnen gar zu bald abbrechen. Ich werde mich dahero bemühen, so weit die Grenzen unserer Vernunft es verstatten, auf den rechten Grund der nöthigen Erkenntniß und Wahrheit zu gelangen, und mich als einen wahren Freygeist bezeugen, der aus richtigen Gründen frey urtheilet. Wie aber z. E. der erste Mensch geheissen; wie viele dererselben von GOtt erschaffen worden; wie die Hervorbringung aller Dinge geschehen, oder wie sie ihre Würklichkeit erlanget, das ist mir verborgen, und kann es aus der Vernunft nicht erkennen. Was sie aber von denen Geistern oder Engeln gedenken, so ist diese Lehre der Vernunft gar nicht zuwider, vielmehr siehet sie deren Möglichkeit ein. Denn in allen Dingen, die wir vor uns sehen, nehmen wir wahr, daß alles stufenweise gehet, und immer eines edler, als das andere ist. Zwischen dem Menschen aber und dem Schöpfer, dem unendlichen Wesen, ist ein sehr großer Abstand, und weiter Raum. Daher es sehr wahrscheinlich ist, daß noch andere Geschöpfe seyn können, welche edler, denn die Menschen, sind. Ich habe aber bereits erinnert, daß ich mich in das Feld der Wahrscheinlichkeit und Dunkelheit nicht begeben werde. Hierbey bedinge mir zum voraus,

aus, obgleich alles, was ich vorbringen werde, aus philosophischen Gründen noch weiter könte bewiesen werden, daß ich nur diejenigen Folgen zeigen werde, die aus denen angeführten Sätzen natürlich kommen.

E. Ich werde solche mit Begierde erwarten.

Gegen-Schreiben,

Darinnen einige Einwürfe wider das vorige vorgebracht werden.

Sie haben mich, Werther Freund, mit zwey Briefen beehret, darinnen Sie besonders zeigen wollen, daß dieses ganze Weltgebäude seinen Ursprung nicht von sich selbsten habe; sondern von GOtt erschaffen worden. Sie werden mir aber erlauben, meine Gedanken hierüber zu eröfnen, und mich eines bessern zu belehren. Erstlich sehe noch nicht ein, warum man nicht die Natur selbsten vor GOtt halten und erkennen soll? Ich stelle mir die Sache also vor. Die Materie, daraus dieses ganze All bestehet, ist ewig, und hat in sich selbsten eine fruchtbare, bewegende Kraft, welche die verworrenen Elemente bestimmet, der alten Materie eine Forme gegeben, und aus dem Chaos die Welt gebildet. Was also in der ganzen Welt angetroffen wird, ist ein Ausfluß dieser unbekannten, bewegenden und fruchtbaren Kraft, welche denen Wesen ihre unveränderliche Gesetze aufgeleget. Unter der harten Nothwendigkeit dieses Verhängnisses vergehet und verschwindet alles. Denn aus nichts, wird nichts, und also muß das reine Wesen der Welt ewig seyn. Ferner ist wohl dieses der sicherste Weg, wenn man in diesen ungewissen und unendlichen Dingen nichts bestimmet. Die Menschen haben alles denen Werkzeugen ihrer Sinne zu dan-

ken.

ken. Durch die Sinne erlanget unser ohnmächtiger Geist den Unterricht und Erfahrung. Die Sinne sind die einzige Stütze unserer Einsicht. Daher wird man eher aus diesem Thal das America entdecken können, als man auf den Grund aller ersten Ursachen sehen wird. Dieses ist ein Räthsel, welches in sehr vielen Schwierigkeiten eingehüllet ist. Was nützet es auch dem neugierigen Geist, wenn er gleich in die Hölle hinabsteigen und in die Himmel hinauf klettern könte? An statt uns in diesem finstern Labyrinth zu verirren, wollen wir unsern Geist an die nützliche Sittenlehre gewöhnen, und dabey uns allein beruhigen. Ich pflichte der Vernunft bey, die uns in der Ungewißheit lässet, und halte denjenigen vor einen freyen Weltweisen, in dessen Hand die Wage zweifelhaft schwebet, und das Gleichgewicht verehret. Die Luft, die Erde, das Meer, der Himmel und dessen Urheber sind alles Gegenstände derer freyen Künste und erhabenen Wissenschaften. Nur muß unser Geist, stolz auf seine Einsichten, seine Zeit im Nachsinnen über das Unendliche nicht verlieren. An dem Rande dieses Abgrunds muß er stehen bleiben. Wenn unser Geist sich zu hoch schwingen, und durch die Nacht dringen will, mit welcher die Natur ihre Geheimnisse verhüllet hat; so lernet seine thörichte Klugheit, an statt alles zu ergründen, die Grenzen seiner engen Sphäre entdecken. Auser denen Sinnen hat der Geist keine Erkenntniß mehr, ihre groben Werkzeuge machen sein ganzes Vermögen aus. Ohne sie schwimmet unsere Vernunft wie ein leichter Kahn, ohne Kompas und Masten, nach dem Willkühr derer Wellen. Er wird ein Spiel derer Winde, verlieret den Hafen aus den Augen, und scheitert an den Klippen eines unbekannten Landes. Jedes System leitet zu Ungereimtheiten; wenn wir die

Scylla zu vermeiden suchen, so verschlingt uns die Charybdis. Wer geneigt ist zu zweifeln, aber furchtsam zu bejahen, den wird die Wuth der Partey niemals erhitzen können. Ich bin ꝛc.

Der dritte Brief.

Antwort auf die vorigen Einwürfe.

Mein Herr,

Es ist mir sattsam bekannt, daß dasjenige, was Sie in Ihrem Schreiben angeführet, ein solcher Beweis ist, daran sich einige Freygeister unserer Zeit ungemein vergnügen, aber auch damit deutlich offenbaren, daß sie nichts weniger, als starke Geister sind. Sie gründen Ihre Meinung, daß ich davon zuerst anfange, auf den Saz: **aus nichts wird nichts**, und schlüssen daher, daß die Materie ewig seyn müsse. Ich will diesen Satz annehmen, und eben daraus zeigen, daß außer der Welt ein anderes Wesen seyn muß, welches diese Welt erschaffen. Der Satz: aus nichts wird nichts, fasset nur so viel in sich: ein Nichts kann sich nicht selbsten die Würklichkeit verschaffen; daraus folget aber keinesweges, daß das höchste unendliche Wesen nach seiner allmächtigen Kraft nicht vermögend sey etwas, das zuvor nicht gewesen, hervorzubringen, und was es will, in seiner Würklichkeit darzustellen. Was sich in diesem ganzen Weltgebäude unsern Sinnen darstellet, sind alles zusammengesetzte Dinge, die aus gewissen Theilen bestehen. Wenn wir nun bis auf ihre ersten simplicia zurückgehen; so frage ich, woher haben diese ihren Ursprung, und wer hat dieselben in solche Ordnung zusammengesetzt, daß ein Baum, eine Pflanze, ein Thier,

Thier, ein Fixstern u. s. w. daraus worden? Sie geben zwar vor, daß in der Materie selbsten eine uns unbekannte bewegende und fruchtbare Kraft sey, welche aus dem Chaos die Welt gebildet. Hat sie diese Kraft von sich selbst, oder von einem andern Wesen erhalten? Erwehlen Sie das letztere, so fällt Ihr Einwurf auf einmal dahin, denn so müssen Sie einen GOtt bekennen, der von der Welt unterschieden. Behaupten Sie aber das erstere; so ist diese ungereimte Meinung bereits in dem angeführten Gespräch abgefertiget worden, welches ich noch weiter erläutern will. Ein jeder Vernünftiger muß bekennen, daß die Kraft, welche die Welt hervorgebracht, zugleich die höchste Weisheit und Verstand besitzen muß. Dieses müssen Sie selbsten zugeben, da Sie sagen, diese Kraft habe denen Wesen ihre unveränderlichen Gesetze aufgeleget, worzu Verstand und Weisheit, und zwar in der höchsten Vollkommenheit, erfodert wird. Folglich muß das Chaos und ihre alte Materie ein höchstvernünftiges und allweises Wesen seyn. Da auch die alte Materie oder Chaos aus verschiedenen einzelen Theilen, und Atomen bestehet; so müssen unzehliche Götter seyn, welche sich zusammengemischet haben. Es muß eine Kröte, ein Stein, ein Strohhalm u. d. gl. eben so edel, als der Mensch, und kein Unterscheid unter ihnen seyn, denn dieses alles ist, nach ihrer Meinung, ein Ausfluß des göttlichen Wesens. So muß sich auch GOtt alle Augenblick verändern, in diese und jene Sache verkehren, diese und jene Eigenschaften haben, heiß und kalt, feucht und dürre, hoch und niedrig, klein und groß, ein Mensch und ein Pferd, ein Baum und ein Fisch zugleich seyn. Heute entstehet ein Ausbruch von dem göttlichen Wesen, morgen vergehet er wieder. Die Erde, die Blume, ist so wohl ein Ausfluß

von GOtt, wie ich. Wenn ich nun auf der Erden gehe, eine Blume abreisse; so trete ich auf Gott, und reisse von dem göttlichen Wesen etwas ab. Hat die Materie in und aus sich selbst eine bewegende und fruchtbare Kraft sich zu bilden, warum beweiset sie solches nicht noch immerfort, wie im Anfang? Die leblosen Körper bleiben unverändert, und die lebendigen pflanzen sich fort. Man siehet keine neue Erde hervorkommen, noch einen Menschen, oder Blume, wie bey dem ersten Ursprung, entstehen. Wenn alle Dinge, oder die Natur Gott ist, worzu bedarf es solcher verschiedenen und abentheuerlichen Darstellung sein selbst? Er kann sich ja auf solche Weise niemanden, als sich selbst, offenbaren, und hätte daher eben so gut in seiner ursprünglichen Natur verborgen bleiben können. Wollen Sie einwenden: Wenn Gott in der Vorstellung seiner Natur abwechselt, und sich auf eine neue Art erweiset; oder wenn er Dinge ganz neu schaffet und hervorbringet; so sey das Eine so wohl eine Veränderung, die von Gott herrühret, als das Andere: So antworte ich, diese zwey Fälle sind sehr weit von einander unterschieden. In dem ersten Fall wird Gott selbsten verändert, wenn die Natur selbsten Gott seyn soll, in dem andern Fall aber verändert Gott. Wenn er in denen Geschöpfen eine Veränderung machet, so gehet dadurch keine würkliche Veränderung in ihm vor, sondern das ist nur ein Beweis seiner Krafft und Weisheit. Daß aber Gott selbsten verändert werde, welches geschähe, wenn die Natur Gott wäre, begreift eine Schwachheit und Unvollkommenheit in sich. Denn eine jede Veränderung geschiehet entweder zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung. Keines kann von Gott gesaget werden, weil es ein offenbarer Widerspruch ist. Also muß die erste Materie, das Chaos, die Elemente,

mente, oder wie man es nennen will, man mag es auch noch so alt machen, dennoch einen Anfang, und seinen Ursprung von Gott haben, der solches alles aus nichts zu seiner Würklichkeit hervorgebracht.

Sie sagen ferner in ihrem Schreiben, es sey besser, wenn man in diesen ungewissen und unendlichen Dingen alles in Zweifel lasse, sich darum nicht bekümmere, und sich vielmehr mit denen nützlichen Sittenlehren beschäftige. Es ist darinnen Wahres und Falsches mit einander verbunden. Wahr ist es, daß unser eingeschränkter Verstand das Unendliche nicht begreifen kann, denn sonsten wären wir selbsten Gott. Ich sage noch mehr. Es sind unserer Vernunft viele Dinge verborgen, welche uns doch zu wissen nöthig sind. Wer nun bey seiner Schwäche und Unvermögen dennoch aus der Vernunft alles beurtheilen und entscheiden will, der wird allerdings dadurch in ein Labyrinth geführet, darinnen er sich immer weiter verirret. Daher urtheilet Herr W.* in seinem Gespräch sehr wohl, daß man sich von der Vernunft allein auf den Weg der Klarheit müsse führen lassen; was aber nur wahrscheinlich oder dunkel, da müsse man stehen bleiben. Oder, wie Sie schreiben, der Mensch soll sich nicht zu hoch schwingen, sondern in den Grenzen seiner Sphäre bleiben. Daraus folget aber keinesweges, daß man nur dabey allein müsse stehen bleiben, was man durch die Sinne erkennet, um das andere aber, woher dieses alles entstanden, was es mit dem Menschen nach dem Tod vor eine Beschaffenheit habe, u. s. w. habe man sich nicht zu bekümmern, sondern der Vorwurf unserer Betrachtung soll nur allein die Sittenlehre seyn. Vielmehr schlüße ich daraus, weil diese Dinge mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und vor unsern Verstand ein Labyrinth sind, daß eine Of-

fenbarung seyn müsse, dadurch wir zur rechten Erkenntniß können gebracht werden. Welches nur beyläufftig anmerke, weil zu einer andern Zeit ausführlich davon handeln werde.

Ich gebe ferner zu, daß die Sinne Werkzeuge unserer Seelen sind, dadurch wir die Dinge, welche ausser uns sind, erkennen. Ich leugne aber die Folge, daß unsere Vernunft nicht vermögend sey daraus Wahrheiten zu abstrahiren, und weiter nichts erkenne, als was die Sinne vorstellen. Sie widersprechen sich in Ihrem Schreiben selbsten. Denn Sie sagen bald darauf: die Lufft, Erde, Meer, der Himmel und dessen Urheber sind alles Gegenstände derer freyen Künste und erhabenen Wissenschaften. Ist der Urheber dieser Dinge der Gegenstand erhabener Wissenschaften; so ist es ja nicht unmöglich den Grund aller ersten Ursachen zu erkennen. So nöthig und nützlich nun die freyen Künste sind, eben so nöthig und nützlich ist auch die Erkenntniß des Urhebers aller Dinge. Nun gehöret aber der Urheber oder Gott nicht zu denen Sinnen. Denn er kann weder gesehen, noch gehöret, noch gefühlet, oder geschmecket und gerochen werden; sondern er wird allein von unserm Verstand erkannt. Wie können Sie also behaupten, daß außer denen Sinnrn unser Geist keine Erkenntniß mehr habe, und ihre groben Werkzeuge machten sein ganzes Vermögen aus? Ich merke wohl, daß Sie damit der Meynung beypflichten, daß unsere Seele eine subtile Materie sey, welches aber anjetzo zu beantworten, mich allzuweit von dem Hauptzweck abführte, daher in folgenden davon soll gehandelt werden.

Sie geben vor, es würde uns wenig nützen, ob wir gleich in die Hölle hinab steigen, und in den Himmel hinauf klettern könnten. Verstehen Sie darunter

die

die obern Himmelskörper, Fixsterne und Planeten, was es mit denenselben vor eine Beschaffenheit habe, ob dieselben, wie unser Erdball von vernünftigen Wesen bewohnet seyn, worinnen ihre eigentliche Größe bestehe, wie viel dererselben an der Anzahl seyn, und wie weit sie von einander entfernet, wie es auch mit dem Mittelpunct der Erden beschaffen? So pflichte Ihnen bey, daß solches eine Neugierigkeit sey, die keinen Nutzen hat, womit auch wohl niemand die Zeit verderben wird. Soll aber dieses eine entlehnte Sprache derer so genannten starken Geister seyn, womit sie die Lehre derer Christen vom Himmel und Hölle lächerlich machen wollen; so ist dieses abermal ein Beweis von der großen Schwäche ihres Verstandes, und daß sie nichts weniger als Freygeister, sondern Sclaven eines verderbten Herzens sind. Denn die Stücke: ob ein Gott sey, welcher von der Welt unterschieden? Ob seine Vorsehung alles erschaffene erhalte und regiere? Ob die Seele ein Geist, und unsterblich sey? Was es mit dem Menschen nach dem Tode vor eine Beschaffenheit habe? sind gewis keine Hirngespinste, oder vorwitzige Fragen, die keinen Nutzen haben. Es liegt uns allerdings viel an der Gewißheit, ob solches wahr, oder falsch? Dieses hat der Graf von R. vor seiner Bekehrung schon eingesehen, da er sich vernehmen ließ: **Wenn die Religion keine Betrügerey ist, so muß sie eine der allergrößten und wichtigsten Dinge seyn.** Ist kein Gott, keine Vorsehung, keine künftige Belohnung, und Strafe nach dem Tode, ist unsere Seele etwas Materielles; so ist es um ihre so hoch gepriesene Sittenlehre gethan. Hiermit wird zugleich alle Tugend, alles Sittliche gänzlich aufgehoben. Man darf sich gar nicht wundern, vielmehr ist es eine natürliche Folge, daß jener großer

Mathematicus in Holland, der zugleich ein Naturalist gewesen, verschiedene Frevelthaten auf öffentlicher Straße verübet, und viele Menschen mit dem Messer angefallen, verwundet und aufgehenket hat. Es sind zwar diese berührten Dinge mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und unsere Vernunft kann durch diese Nacht nicht völlig durchdringen; dieserwegen aber ist es nicht ganz und gar zu verleugnen, oder in Zweifel zu ziehen. Denn da wir solches nicht begreifen können, so sehen wir zwar den Grund nicht ein, wir haben aber um dessentwegen kein Recht, solches alsbald zu verwerfen. Ist kein Grund da, daß wir etwas entweder glauben oder nicht glauben; so müssen wir unser Urtheil zurückziehen, bis wir Grund erlangen, ob wirs annehmen oder verwerfen sollen. Ist aber ein Grund da, solches zu glauben; so müssen wir es annehmen und glauben, ob wir es gleich nicht begreifen können. Sind nun diese Dinge im Gegentheil wahr, so bekommt alsdenn die Tugend und ganze Sittenlehre ihr völliges Gewicht. Ich kann dieses anjetzo nicht vollständig ausführen; sondern es soll in denen übrigen Briefen geschehen. Doch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die Meinung derer Naturalisten in mir großen Zweifel erwecket, und mich an dem Beyfall hindert, weil dieselbe mit so vielen nothwendigen gefährlichen Folgen verbunden ist, wodurch die menschliche Gesellschaft in weit unglückseligern Zustand, als die unvernünftigen Thiere, gesetzet wird. Das machet mir ihre Meinung sehr verdächtig, weil eine Wahrheit ohnmöglich schädliche Folgen in sich fassen kann. Solte daher die allgemeine Lehre, welche auch von denen Heiden angenommen worden, von Gott, Unsterblichkeit der Seelen, Vorsehung Gottes, von einer künftigen Hofnung, keinen Grund haben; so pflichte ich doch

dem Cicero bey, da er saget: Irre ich darinnen, daß ich die menschlichen Seelen für unsterblich halte; so will ich gerne irren, und verlange nicht, daß mir jemand diesen Irthum, daran ich mich ergötze, so lange ich lebe, benehme. Nehme ich nach dem Tode nichts davon wahr, wie einige kleine Geister meinen; so befürchte ich auch nicht, daß mich diese Philosophen, nach ihrem Tode, dieses meines Irthums wegen auslachen werden. Ich habe noch diesen Vortheil davon, daß ich nichts dabey verliere, es mag wahr oder falsch seyn; vielmehr treibet mich dieser vermeinte Irthum desto mehr an, die Sittenlehren auszuüben. Ist aber im Gegentheil dieses alles gegründet; so stehet es mit denenjenigen höchstgefährlich, welche solches läugnen.

Noch einen Fehlschluß nehme ich in Ihrem Schreiben wahr, da Sie vorgeben: Jedes System leite zu Ungereimtheiten, wer aber geneigt sey zu zweifeln, und furchtsam zu bejahen, den werde die Wuth der Partey niemals erhitzen können. Ich muthmaße, daß darinnen zwey Sätze enthalten. Erstlich, kein einziges System von Glaubenslehren ist von Ungereimtheiten frey; sondern bey einer jeden Secte oder Religion wird man dergleichen wahrnehmen. Zum andern: Es sey am besten, man nehme keines an; sondern zweifele an allen, wie die so genannten starken Geister thun. Daß ich dieses zuerst betrachte; so gebe ich gerne zu, daß diese Herren kein ordentliches System in ihren Schriften aufgesetzet haben, sondern nur ihre Zweifel wieder dieses und jenes vorbringen. Das geschiehet aus sonderbarer List, damit man nicht so gleich ihre wahre Gesinnung entdecken möge. Daraus folget aber keinesweges, daß sie

gar kein System hätten; sondern einzig und allein die Sittenlehre zum Grund legten. Denn einmal ist es ein offenbarer Widerspruch, nützliche Sittenlehren vortragen, und solche auf keinen Grund derer Glaubenslehren bauen. Oder, mich deutlicher zu erklären, den Willen bessern wollen, ohne daß der Verstand zugleich aufgekläret werde. Ferner können sich diese Herren nicht so sehr verbergen, daß man nicht ein System hin und wieder zerstreuet in ihren Schriften finden solte. Warum zweifeln sie auch, wenn die Systeme keinen Einfluß in die Sittenlehre haben, und in keiner genauen Verbindung mit einander stehen? Es ist ja eine vergebliche und unnöthige Mühe, sich mit Bestreitung dererselben zu beschäftigen. Man lasse einer jeden Parten ihr System, man unterlasse solches zweifelhaft zu machen, und treibe nur die nützliche Sittenlehre. Sie werden zwar einwenden, daß ein jedes System zu vielen Ungereimtheiten verleite, welches der erste Satz ist. So müssen Sie also selbsten zugestehen, daß die Glaubenslehren oder Systeme einen wichtigen Einfluß in die Sittenlehren haben, und mit denenselben in genauer Verbindung stehen. Gesetzt nun, daß eine jede Parten, Ihrem Vorgeben nach, solche Sätze vortrage, welche mit vielen Ungereimtheiten verbunden; so darf man sie dieserwegen nicht ganz und gar verwerfen. Man behalte daraus, und nehme an, was wahr ist, und das Ungereimte lasse man fahren. Dieses Ihr Vorgeben aber bedarf einer weitern Ausführung und genauern Betrachtung. Es ist solches ein gar zu weites Feld, welches in die engen Grenzen eines einzigen Schreibens sich nicht einschrenken läßt. Es müssen auch vorher einige Stücke untersuchet und zum Grunde geleget werden. Daher erwegen Sie nur alles aufmerksam, was zugleich in denen

folgenden wird vorgetragen werden; so werden Sie bey dem Schluß erkennen, ob Ihr Satz allgemein sey, und seinen Grund habe. Ich wünsche, daß dieses Wenige etwas zu Ihrer Ueberzeugung beytragen möge, und werde ferner so bereit als willig seyn, so einiger Zweifel noch bey Ihnen entstehen solte, nach Vermögen solches zu beantworten, der ich ꝛc.

Der vierte Brief.

Ihr bisheriges Stillschweigen nehme vor ein Zeichen an, daß Sie durch meine vorige Antwort auf gesündere Gedanken gebracht worden; oder doch die Fortsetzung des Gesprächs erwarten. Daher will darinnen fortfahren, und Ihnen anjetzo berichten, wie Herr W.* das Wesen Gottes beschrieben und bewiesen. Er sagte: Dieser Gott und Schöpfer der Welt muß ein selbstständiges, ewiges und unendliches, unveränderliches, unermeßliches Wesen, und der vollkommenste Geist seyn.

Er muß der **allervollkommenste Geist** seyn, der nicht nur das allereinfachste Wesen und untheilbar, sondern auch alle Vollkommenheiten in höchsten Grad besitzet, daß denenselben auf keinerley Weise etwas kann darzu gesetzet werden. Wäre in Gott etwas zusammengesetztes, könnte er getheilet, und ihm etwas zugesetzet werden; so gehörte er mit zu der Materie, wäre der Veränderung unterworfen, und hätte gewisse Grenzen. Er muß zugleich ein solches einfaches Wesen seyn, welches Verstand, Willen und Macht besitzet, oder er muß ein Geist seyn. Denn sonst hätte er die Welt nicht erschaffen können. Betrachtet man das ganze Weltgebäude,

de, und den Inbegriff aller Dinge, so folget nicht nur aus dem Ganzen, daß dessen Schöpffer das allervollkommenste Wesen seyn muß; sondern es erhellet solches auch, wenn ich eines mit dem andern betrachte. Es besitzet ein Ding immer mehr Vollkommenheiten, denn das andere. Unter allen Dingen, die wir sehen, ist der Mensch das vornehmste. Dennoch wird man finden, daß ein Mensch in diesen und jenen Stücken einen Vorzug vor andern habe. Also muß Gott alle Vollkommenheiten im höchsten Grad besitzen. Hieraus folget zugleich, daß er alles von sich selbsten hat, und in sich allgenugsam ist. Er ist nicht nur das allervollkommenste Wesen, sondern es ist auch nur ein einiger Gott. Denn da er das höchste Wesen, welches alle Vollkommenheiten in höchsten Grad besitzet; so ist es unmöglich, und ein offenbarer Widerspruch, daß außer diesem höchsten Wesen noch andere höheste Wesen seyn solten.

Er muß ferner **selbstständig** seyn, und sein Wesen in und aus sich selbsten haben. Er ist von allen Dingen independent, von dem aber alle Dinge dependiren, und ihr Wesen von ihm haben. Wäre dieses nicht, so gehörte Gott mit zur Welt, und hätte seinen Grund ebenfals in einem andern Wesen, das außer ihm wäre. Gott ist also ein solches Wesen, das schlechterdings nothwendig, und den Grund seines Wesens in sich selbsten hat.

Ist Gott selbstständig, so muß er auch **ewig** und **unendlich** seyn. Er kann keinen Anfang haben, denn sonsten wäre er von einem andern Wesen. Er kann auch nicht aufhören zu seyn; denn sonst wäre er der Veränderung unterworfen, und nicht das allervollkommenste Wesen. Haben die Himmelskörper und die Erde so viele tausend Jahr gestanden, welche doch veränderlich

derlich, theilbar und zerstörlich sind; und die Vernunft kann mir nicht anzeigen, ob sie einmal werden zerstöret werden: Wie vielmehr muß der Schöpfer dieser Dinge unendlich seyn? Es kann ihm nichts zuwachsen, noch abgehen; sondern bleibet immer wer er ist, und darf nicht erst heute das werden, was er gestern nicht gewesen.

Er muß also zugleich **unveränderlich** seyn in allem, was er ist und will. Denn die Veränderung findet nur bey zufälligen Dingen statt, und zeiget von einer Unvollkommenheit. Da nun alle Dinge in der Welt der Veränderung unterworfen; so kann man auch hieraus erkennen, daß sie nicht von sich selbsten entstanden, noch nothwendig sind. Es ist auch kein Grund weder in Gott, noch außer ihm zu finden, daher er könnte verändert werden. Alles, was Gott ist, das ist sein Wesen. Bey Gott sind keine zufällige Eigenschaften, die von seinem Wesen könnten abgesondert werden, wie bey uns Menschen, und bey andern Dingen. So unveränderlich nun Gott in seinem Wesen und Eigenschaften ist; eben so unveränderlich muß er auch in seinem Willen seyn. Denn daß wir Menschen unsern Willen oftmals ändern, uns von Zorn oder Liebe einnehmen lassen, zeiget unsere Unvollkommenheit an. Gott aber ist das allervollkommenste Wesen.

Er ist aber auch ein **unermeßliches** Wesen. Unermeßlich, daß er nach der Höhe, Tiefe, Größe, Breite und Länge gar nicht kann betrachtet werden, denn er ist das einfacheste Wesen und ein Geist. Unermeßlich und unergründlich in seinem Wesen, Willen, Eigenschaften und Werken. Es ist nichts unter allen Dingen zu finden, mit welchem Gott könne in eine Vergleichung gezogen und nach demselben abgemessen werden. Ist er das allervollkommenste und unendliche

Wesen, wie will ihn ein endliches und unvollkommenes Wesen erforschen können? Sind wir Menschen nicht vermögend des andern Gedanken zu erkennen, so lange er dieselben vor uns verborgen hält; wie könnten wir die Gedanken Gottes ergründen? Wie unermeßlich und unerforschlich wird uns dieses allervollkommenste Wesen, wenn wir das ganze Weltgebäude, ja nur das einzige Blumenreich aufmerksam betrachten! Könnte Gott von einem erschaffenen Wesen ergründet werden; so wäre dasselbe Gott gleich, und Gott wäre nicht das allervollkommenste Wesen.

Hierauf betrachtete er die Eigenschaften Gottes. Weil aber solches allhier zu weitläuftig seyn würde, will ich den Beweis davon in folgenden anführen, der ich bin ꝛc. ꝛc.

Der fünfte Brief.

Damit ich mein Versprechen erfülle, so will nun ferner berichten, wie unser bekannter Freund die Eigenschaften Gottes aus seinen Grundsätzen hergeleitet.

Wenn ich insonderheit den Menschen betrachte, fuhr er in seinem Gespräch fort, so kann ich von demselben auf die Eigenschaften Gottes sicher schließen. Der Mensch ist ohnstreitig das edelste und vornehmste Wesen unter allen Dingen, die wir in der Welt erblicken. Was man nun an dem Menschen wahrnimmt, das zu seinem Wesen und Eigenschaften gehöret, doch daß das Körperliche und Materielle davon ausgeschlossen wird, das muß auch von Gott können gesaget werden, und zwar im höchsten Grad und Vollkommenheit. Wobey zum

Voraus

Voraus erinnere, daß ich allhier keine ausführliche Beschreibung von denen Eigenschaften Gottes machen werde; sondern begnüge mich nur daran, Dieselben zu überzeugen, daß ein solches Wesen seyn muß, in welchem diese Eigenschaften und zwar im allerhöchsten Grad zu finden. Daher bitte zugleich meine Sätze nicht nach der philosophischen Strenge zu beurtheilen, oder verkehrte Schlüsse daraus zu ziehen. Betrachten wir nun den Menschen, so hat er

Erstlich **Verstand** und **Willen**, in welchen Stücken einer den andern übertrifft: also muß Gott ein vernünftiges Wesen seyn, den allerhöchsten Verstand, und den vollkommensten Willen besitzen. Da ich bereits oben davon gedacht, und solches fest gesetzet, will ich es nicht weiter berühren.

Der Mensch hat 2) ein **Vermögen** etwas zu **thun**, und was in seinem Vermögen und Kräften stehet, zur Wirklichkeit zu bringen. Er kann sich vieles, und fast alles, was auf dem Erdboden ist, unterwürfig machen. Besonders haben diejenigen, welche über andere herschen und Regenten genennet werden, eine grosse Macht und Gewalt. Wer einen aufgeklärten Verstand hat, kann viele Dinge erfinden, darüber sich andere verwundern, und die ihnen ganz unbegreiflich vorkommt. Gehen wir nun mit unsern Gedanken auf jenes Wesen, welches dieses ganze Weltgebäude hervorgebracht; so muß es die allergrößte **Macht** und **Gewalt** besitzen. Aus denen großen Weltkörpern und mannichfaltigen Dingen in der Welt können wir schliessen, daß Gott alles machen kann, was er will. Was nur zur Wirklichkeit kann gebracht werden, und seinen Vollkommenheiten nicht widerspricht, ist ihm möglich. Er muß auch die Macht und Kraft haben, in der Ordnung

nung

nung und Verbindung derer Dinge, welche von ihm eingerichtet, oder in der Natur, eine Aenderung zu machen, wenn er es vor nöthig befindet, welches man ein Wunder nennet. Denn so möglich es ihm gewesen die Dinge also zu ordnen, und ihnen diese Einrichtung zu geben: eben so möglich ist es ihm auch solches zu ändern. Kann man solches von einem geschickten Künstler nicht leugnen, daß er vermögend sey in seinem Werk einige Aenderung zu machen; um so viel weniger kann man diese Macht dem höchsten Wesen absprechen. Haben Fürsten und Regenten eine solche Gewalt, daß ihnen alles, was unter ihrer Bothmäßigkeit stehet, zu Gebote seyn muß; so erstrecket sich dagegen die Macht Gottes uneingeschrenkt über alles, denn er ist der Herr der Welt und der Natur.

Mancher Mensch kann 3) wie bereits gesaget, durch eine kluge **Erfindung** solche Dinge zuwege bringen, wodurch die andern in Verwunderung gesetzet werden. Wie denn die Kunst, Wissenschaft und Erfindung derer Menschen immer höher steiget. In Gott muß also die allervollkommenste **Weisheit** gefunden werden. Dieses ersiehet man auch aus der schönsten Ordnung und Einrichtung, welche in dem ganzen Zusammenhang derer Dinge hervorleuchtet. Hierzu wird ein allerhöchster Verstand und die vollkommenste Weisheit erfodert, eine solche Einrichtung und Ordnung zu machen. Dieses höchste Wesen muß die vollkommenste Erkenntniß von allen möglichen Dingen haben, und diejenigen Mittel zu erwehlen wissen, auch solche dergestalt mit einander verbinden, wodurch seine Absichten können erreichet werden.

Der Mensch hat 4) ein Vermögen des Vergangenen sich zu erinnern, und sich alles so deutlich vorzustel-

len, als wenn es jetzt gegenwärtig wäre. Er kann mit seinen Gedanken auch ins Zukünftige hinaus gehen, und sich dessen Möglichkeit vorstellen. Durch fleißige Uebung kann man es dahin bringen, daß man dem andern am Gesicht erkennen kann, wie sein Gemüth beschaffen. Alles dieses muß bey Gott auf die vollkommenste Weise zu finden seyn, welches die **Allwissenheit** genennet wird. Denn da der Mensch seine Grenzen hat, Gott aber unendlich ist; so kann bey ihm nichts Vergangenes noch Zukünftiges, sondern alles muß bey ihm gegenwärtig seyn. Er darf nicht erst nach und nach, durch Untersuchungen und gewisse Schlüsse, darzu gelangen; sondern was er erkennet, das erkennet er auf einmal. Seine Allwissenheit muß sich auch auf das Innerste des Menschen erstrecken, daß er die Gedanken eines jeden weis und erkennet. Da in Gott keine Abwechselung statt findet, sondern alles gegenwärtig ist; so muß er bereits von Ewigkeit alle Neigungen und Gedanken eines jeden Menschen wissen, welche er auch inskünftige haben wird. Er muß die Natur und Eigenschaften eines jeden Dinges kennen, und was der Zusammenhang so wohl im Ganzen, als auch bey einem jeden insbesondere, vor eine Wirkung habe, da er solches erschaffen. Oder, daß ich es kurz zusammen fasse, in Gott muß eine vollkommene Erkenntniß alles dessen, was möglich ist, seyn, ob, wenn und warum es zur Wirklichkeit kommet, oder nicht kommet.

Der Mensch kann 5) mit seinen Gedanken in die entferntesten Oerter reichen, und sich dieselben, wenn sie ihm bekannt, so deutlich vorstellen, als wenn er da zugegen wäre. Eben da ich solches mit ihnen rede, sehe ich Paris, Rom, Venedig, Amsterdam in meinen Gedanken, als wenn ich mich an allen diesen Orten jetzo

 befände.

befände. Können nun solches die Gedanken des Menschen verrichten; so muß dieses bey Gott in weit höherer und der vollkommensten Art möglich seyn. Er ist also **allgegenwärtig.** Und zwar nicht nur in dem Verstand, daß er sich alle Dinge außer ihm gegenwärtig vorstellet. Das kann auch der Mensch thun von allem, was ihm bekannt ist. Sondern Gott muß auch auf eine wirkende Weise, nach seinem Wesen und Macht, allen Dingen gegenwärtig seyn. Denn er ist uneingeschrenkt, unendlich und unermeßlich.

Es hat der Mensch 6) einen **freyen Willen,** und das Vermögen nach eigenem Willkühr aus zwey gleich möglichen Dingen dasjenige zu erwehlen, was ihm am meisten gefällt, und was er vor gut erkennet, zu wollen, was er hingegen vor böse erkennet, zu verabscheuen und zu unterlassen. Er wird durch keine Nothwendigkeit, weder außer, noch in sich darzu gezwungen. Doch nimmt man bey allen Handlungen derer Menschen einen gewissen Bewegungsgrund wahr, warum sie solches vornehmen, welcher aber die Freyheit keinesweges aufhebet. Denn es stehet noch in dem freyen Willen des Menschen, ob er sich durch diesen Grund, welchen der Verstand vorstellet, will lenken lassen, solche Handlung vorzunehmen. Sie sind z. E. Herr G. nicht darzu determiniret, daß Sie mir zuhören müssen. Sie thun solches nach eigenem Willkühr und freyer Wahl. Wobey aber doch ein gewisser Grund Sie darzu bewogen, sich in dieses Gespräch mit mir einzulassen. Gott muß daher das **allerfreyeste Wesen** seyn. Hat er Menschen mit einem freyen Willen erschaffen; so muß er die Freyheit im höchsten und vollkommensten Grad besitzen. Nach seinem freyen Willen hat er diese Welt hervorgebracht, und ist durch nichts darzu gezwungen

wor-

worden. Wie nun bey denen Handlungen des Menschen eine gewisse Ursache zum Grunde lieget, warum er solches thut, wenn er vernünftig handelt; so kann um so viel weniger Gott etwas ohne Grund wollen, da er das allervollkommenste Wesen ist. Und zwar müssen solches jedesmal wichtige Ursachen seyn, die auf dasjenige, was allen Umständen nach das Beste ist, abzielen. Da Gott ein allwissendes und das allerweiseste Wesen ist, das nach seiner Allwissenheit alles Mögliche weis und kennet, ob es gleich nicht zur Wirklichkeit kommt; so muß sich sein freyer Wille zugleich darinnen offenbaren, daß er aus allen Möglichen das Bessere dem Guten, und das Beste dem Bessern vorziehet, und zur Wirklichkeit bringet.

Dieses folget 7) aus seiner **Heiligkeit.** Da er das vollkommenste Wesen, so muß er auch vollkommen gut, und seinem Wesen nach das höchste Gut seyn. Er kann nichts anders lieben, wollen und thun, als was ohne Ausnahme wahrhaftig gut ist. Je vollkommener nun eine Sache ist, darinnen eben ihre Güte bestehet; desto mehr muß Gott solches lieben, wollen und thun, denn er ist das allerheiligste Wesen.

Hieraus fließet 8) seine **Gerechtigkeit.** Das ist, diejenige Eigenschaft Gottes, da er nur dasjenige will, was seinem Wesen und Vollkommenheit gemäs ist, da seine Güte mit seiner Weisheit aufs vollkommenste übereinstimmet, und solches in seinen Werken beweiset. Vermöge dieser beyden Eigenschaften muß er auch das Gute lieben und belohnen; hingegen das Böse hassen und bestrafen. Gut aber ist nur dasjenige, was mit seinem Willen übereinkommet, und böse ist, was demselben zuwider ist. Denn er ist das höchste Gut.

Er muß ferner 9) **wahrhaftig** seyn. Bestehet die Wahrheit in der Uebereinstimmung des Begriffes mit der eigentlichen Beschaffenheit des Dinges; so muß Gott im höchsten Verstand die Wahrheit seyn, weil er ja, als das vollkommenste Wesen, die Dinge nicht anders erkennen kann, als wie sie wirklich sind. Da es nun unmöglich ist, daß sein Verstand könne betrogen werden; so ist auch sein Wille niemals unrichtig. Daher muß auch der Ausdruck und Offenbarung seines Willens mit demselben aufs vollkommenste übereinstimmen, und das heist wahrhaftig seyn. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß Gott anders denken, anders wollen und anders reden solte. Dieses streitet mit seinen übrigen Eigenschaften.

Endlich muß Gott 10) auch **gütig** und **barmherzig** seyn. Wir Menschen haben ein Vergnügen und Liebe zu dem, was wir verfertiget. Wir sind bemühet solches so vollkommen zu machen, als es uns möglich ist. Ein jeder empfindet eine natürliche Neigung und Wohlwollen gegen seine Freunde und Angehörigen. Er wird durch ihre widerwärtige Zufälle zum Mitleiden beweget, und ist geneigt, so viel in seinem Vermögen stehet, ihnen beyzustehen, und ihren Zustand zu verbessern. Da nun alle Dinge, was nur zur Welt gehöret, vom größten bis zum geringsten, Gottes Werk sind; so muß er auch einen Wohlgefallen an ihnen haben, und sie lieben. Vermöge seiner Güte muß er einem jeden Geschöpfe so viel mitgetheilet haben, als er nach seiner Weisheit erkannt, daß zu dessen Vollkommenheit nöthig ist. Wäre dieses nicht, so folgte, Gott wäre neidisch, ungerecht, und bewiese an diesem Geschöpfe seine Liebe nicht. Es muß ferner Gott einem jeden Ding so viel mittheilen, als wodurch sein Zustand kann erhalten

und vollkommener gemacht werden. Ist es möglich, daß eines und des andern Zustand durch diesen und jenen Zufall verschlimmert wird; so muß Gott, vermöge seiner Liebe und Güte, zum Mitleiden beweget werden, und nicht nur geneigt seyn dessen Zustand zu verbessern; sondern auch, wenn es möglich, die rechten Mittel verschaffen, wodurch die Verbesserung kann gewürket werden. Wollte man dieses leugnen; so müßte man zugeben, daß die Menschen gütiger und liebreicher, als das höchste und vollkommenste Wesen wären.

Gr. E. Ich pflichte Ihnen nunmehro in allen bey, da ich von der Wahrheit Ihrer Sätze überzeuget worden, welche kein Vernünftiger mit einigem Grund leugnen kann. Ich glaube nun, daß ein höchstes und vollkommenstes Wesen ist, welches außer der Welt, und nicht zur Welt gehöret. Es ist nicht die Natur, welche diese Dinge erschaffen, noch die Welt ein Ausfluß von dem göttlichen Wesen. Da aber die so genannten Freygeister noch mehrere sonderbare Meinungen haben; so bitte auch hierinnen Ihre freyen Urtheile nach einer richtigen Vernunft zu entdecken.

Unser Freund lies sich alsbald bereit darzu finden, und solches Gespräch werde Ihnen ehestens mittheilen, der ich rc.

Der sechste Brief.

Werthester Freund!

Da Sie nunmehro selbsten mich auffodern, das fernere Gespräch zwischen denen beyden bekannten Freunden Ihnen mitzutheilen; so werde in meiner Muthmaßung, welche im vierten Brief angezeiget,

 desto-

destomehr bestärket, und nehme solches als einen Befehl an, welchem desto willigern Gehorsam zu leisten schuldig bin. Sie bezeugen zugleich ein Verlangen eine und die andere Schrift nachzulesen, welche besonders aus dem herrlichen Gebäude der Welt die Gottheit bewiesen habe. Ich weis aber fast keine bessere Schrift, als des berühmten **Brockes irdisches Vergnügen in Gott** hierbey anzupreisen. Denn alle seine Betrachtungen über die Werke der Natur sind also abgefasset, daß sie ein sonderbares Vergnügen und Erbauung in dem Gemüth erwecken. Zum Beweis will ich nur den Schluß von derjenigen Betrachtung anführen, da er die Sterne am Firmament als Buchstaben betrachtet, mit welchen der Schöpfer uns seine majestätische Eigenschaften vorgemahlet habe, und die im andern Theil zu lesen. Dabey schließt er S. 210. also:

Seh ich den Himmel an, so kömmt mir sein Saphier
Als eine Tafel für,
Die unermeßlich ist, auf welcher eine Schrift,
Die des allmächtgen Schöpfers Wesen,
Huld, Weisheit, Macht und Majestät betrifft;
Im schimmernden Gestirn, in heller Pracht zu lesen:
Hilf Gott, welch eine Schrift! O! welch ein Wunderbuch,
In welchem die Gestirne Zeilen,
Die Littern größer sind, als hundert tausend Meilen,
Woran in wunderbarem Schein
Die Puncte selbsten Sonnen seyn!
Ich seh es ganz erstaunt in tiefster Ehrfurcht an,
Und, ob den Inhalt gleich mein Geist nicht fassen kann;
So spür ich doch, daß sie mich so zu denken treibt:
So schreibt der Schöpfer, wenn er schreibt.

O drey-

O dreymal höchst beglückt, o dreymal selge Seelen,
Die Gott, das höchste Gut, dereinst wird auserwehlen,
Der ewgen Weisheit Licht noch tiefer einzusehn,
Und Ihn, den Schöpfer selbst, den Inhalt, zu verstehn!
Indessen müssen wir,
Zu unsers Schöpfers Ruhm, so lange wir noch hier,
Das Wunder-A B C der Sternen
In Ehrfurcht buchstabiren lernen.
Es ist kein einzige Figur
Im ganzen Reiche der Natur
Zu finden, ja nur zu erdenken,
Die, wenn wir Blick und Witz in diese Höhe senken,
In diesen tiefen Gründen,
In dem unzehlichen Gestirn nicht auch zu finden.
Sprich nicht: Was Schrift, ich kann sie nicht verstehn,
Ja nicht einmal die Littern sehn.
Denn hör! Kanst du die Littern der Sinesen,
Der Araber, der Russen lesen?
Und kommen ihre Schriften dir
Nicht ganz verwirrt, ja sonder Ordnung für?
Die doch, wenn wir sie erst begreifen und entdecken,
Gar oft voll Geist und Weisheit stecken.
Ich bin ob dieser Schrift im Denken und im Lesen
Gar oft erfreut, gar oft erstaunt gewesen.
Noch jüngst als ich im Buch der Sternen
Mit inniglicher Lust studirte,
Und voller Ehrfurcht buchstabirte;
So deucht mich, daß ich hie und da
Und überall geschrieben sah
Den großen Namen Jehovah.

Hieraus mögen Sie nun selbsten urtheilen, ob Sie dieses Werk Ihrer Betrachtung würdigen wollen. Was

 aber

aber von der Vorsehung Gottes zwischen denen beyden bekannten Freunden abgehandelt worden, worauf sie ihre fernere Betrachtung richteten, werde ehestens berichten, um Ihnen mit einem weitläuftigen Brief nicht beschwerlich zu fallen, und verharre mit wahrer Freundschaft rc.

Der siebende Brief.

Allerliebster Freund!

Ich muß um Verzeihung bitten, daß mein Versprechen so lange verziehen müssen. Sie werden mich aber selbsten dieserwegen entschuldigen, wenn Ihnen diejenige Begebenheit melde, welche mich davon abgehalten, und wodurch ich in derjenigen Materie, wovon eben dieser Brief handeln solte, noch mehr bestärket worden. Es wurden meine drey Kinder krank, und bey der ältesten und jüngsten Tochter schlug die Krankheit in Blattern aus. Die Aelteste befand sich dabey leidlich, und ist nunmehro davon befreyet. Die Jüngste aber mußte als ein kleines Kind dabey sehr viel ausstehen, daß wir alle Stunden dessen Tod erwarteten, doch hoffen wir nunmehro, daß es außer Gefahr seyn wird, weil die Blattern von guter Art sind. Allein das dritte Kind, welches mein einziger Sohn, schiene am leichtesten durchzukommen, indem er sich nur ein wenig klagte. Unvermuthet aber überfiel ihn das Fresel, und in wenig Stunden war er todt. Da hab ich recht kräftig erfahren, wie unselig der Mensch ist, welcher sich bey denen widrigen Schicksalen keiner weisen Regierung und Vorsehung Gottes getrösten kann. Mangelt ihm diese Gewißheit, so hat er nichts, wenn er auch alles hat. Werden ihm aber alle Güter dieser Welt, und sein Lieb-

stes

stes genommen, so hat er genug, wenn er mit einer wahren Erkenntniß gewiß ist, daß ein unendlich weiser und gütiger Gott die Welt regieret.

Nun will ich mein Versprechen erfüllen, und den fernern Verlauf des Gesprächs anführen.

Herr W. sagte: Die bisherige Betrachtung von Gott führet uns nunmehro zu seiner Vorsehung und Regierung der Welt. Die Naturalisten meinen, sich als rechte starke Geister zu erweisen, wenn sie dieselbe leugnen, und mit verschiedenen Einwürfen zweifelhaft machen können.

Herr G. E. erwiederte: Ich muß es selbst bekennen, daß durch solche Schriften in ein Labyrinth geführet worden, daraus ich mich nicht finden kann. Was mir in der Jugend von einer göttlichen Vorsehung beygebracht worden, das haben ihre Einwürfe in meinem Gemüth ganz verdächtig gemacht. Ich bin dahero begierig, Ihre Gedanken davon zu vernehmen.

W. Ich glaube, und meine Vernunft überzeugt mich selbsten aus der Erfahrung, daß Gott die ganze Welt regieret, ohne seine Vorsehung nichts geschiehet, und weder die menschlichen Handlungen, noch ihre Schicksale davon ausgeschlossen sind.

G. E. Ey! das wird Ihnen, mein werther Freund, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich werden. Ich bedinge mir aber aus, daß Sie nicht etwa aus der Schrift derer Christen die Beweise entlehnen, sondern als ein wahrer Freygeist handeln. Sie wollen mich aus der Erfahrung von der Vorsorge Gottes überführen, und mir scheinet die Erfahrung Ihnen gerade entgegen zu seyn. Die Erfahrung lehret uns, daß alles unter der harten Nothwendigkeit des Verhängnisses vergehet und verschwindet. Der Gärtner mag noch so

große Sorgfalt und Mühe anwenden seine Pflanze zu erhalten, so vergehet sie doch zu seiner Zeit. Der Mensch lebe sehr lange Jahre. Er sey der Tugendhafteste, oder ein Ausbund aller Boshaftigen, es ist einer wie der andere dem Tod unterworfen, und keiner kann diesem Verhängniß entgehen. Das blinde Schicksal ist unbeugsam, und man bemühet sich vergebens solches zu ändern. Sehe ich Carln auf der Henkersbühne, wie kann ich daraus schließen, daß sich Gott solte um unsere Schicksale bekümmern? Mir scheinet auf diesem Erdball die Natur, als eine grausame Stiefmutter, an dem Elend derer Sterblichen sich zu vergnügen. Verdienst, Würde, Geburth, nichts befreyet uns von dem Elend, und unter unsern Schicksalen werden die meisten unglücklich seyn. Ich halte dahero dafür, daß das göttliche Wesen vom Anfang gleich denen Wesen ihre unveränderlichen Gesetze aufgeleget hat, darinnen ein jedes fortgehet, und bedarf sich nicht weiter um ein jedes insbesondere zu bekümmern. Denn ob schon an einem Ort durch Ueberschwemmung alles verwüstet wird; so bringen andere Oerter solches dagegen im Ueberfluß. In Absicht der ganzen Welt gehet nichts verlohren, ob gleich hier und da ein Mangel entstehet. Daher kommt bey der allgemeinen festgesetzten Ordnung ein Mensch, ja ein ganzes Reich, kaum in Betrachtung. Sollte ein ganzes Land von seinen Einwohnern durch ein besonderes Schicksal entblößet werden; so gehet dieserwegen doch das menschliche Geschlecht nicht verlohren. Ich mag also hier vor eine Rolle spielen, welche ich will, und es begegne mir dieses oder jenes Schicksal; so wird sich das allmächtige Wesen wenig darum bekümmern. Das Verhängniß ist in unsern Händen, und es kommt auf des Menschen eigenes Verhalten an, wenn er glücklich oder unglücklich ist.

W. Sie sind, wie ich vermerke, in denen Schriften derer Freygeister wohl bewandert, und dadurch hingerissen worden, daß Sie an der Vorsehung Gottes zweifeln. Sie meinen, es gründe sich solcher Zweifel auf die Erfahrung selbsten, weil 1) das Schicksal unvermeidlich wäre, und die Ordnung einmal vom Anfang her gemacht worden, daß ein Geschlecht vergehet, und das andere aufkommet. Diese Einrichtung könnte nicht geändert werden. 2) Weil die Verhängnisse, besonders derer Menschen, meistentheils elend und betrübt wären, davon weder Stand noch Geburth ausgenommen würde, welches Sie zugleich mit Exempeln bestätigen wolten. 3) Weil der Mensch sehr oft durch sein eigenes Bezeigen sich sein Schicksal zubereite, und nach dem bekannten Sprichwort, ein jeder seines Glücks Schmid sey. Hätten Sie aber, Herr G., eben diese Gründe ohne Vorurtheil und Leidenschaft recht vernünftig beurtheilet; so würden Sie von der Vorsehung Gottes seyn überzeugt worden. So gehet es aber denen so genannten starken Geistern. Sie fallen in die größte Leichtgläubigkeit, da sie dieselbe vermeiden wollen, und lassen sich von Vorurtheilen und Blindheit beherschen. Es sind die Schlüsse, die Sie vorgebracht haben, nicht nur falsch und irrig, sondern auch schädlich und gefährlich.

Es ist in unserer ersten Unterredung festgesetzet worden, daß die Eigenschaften Gottes zu seinem Wesen gehören, und nicht von einander können getrennet werden. Da Gott zugleich ein höchst vernünftiges und weises Wesen ist, so muß er auch weise Absichten haben, warum er es so und nicht anders machet. Dieses zum Voraus gesetzet, wollen wir zur Sache selbsten schreiten. Die Erfahrung lehret, daß gewiße Begebenheiten sich erei-

ereignen, welche kein Mensch ändern kann, und unvermeidlich sind. Daß eben heute stürmisches und regnichtes Wetter ist, können wir nicht ändern, sondern kommt von der ersten Einrichtung und Zusammensetzung der Weltkörper, und fließet aus derselben durch eine natürliche Folge, welches Sie selbsten zugestanden. Diese Einrichtung rühret von der freyen Wahl des Schöpfers her, und so muß er ja nach seiner Allwissenheit schon bey der damaligen Einrichtung auf den heutigen Tag, und auf diesen Ort gesehen haben, daß, wenn er die Weltkörper so und so einrichten würde, durch eine natürliche Nothwendigkeit solches Wetter erfolgen müßte. Hätte er nun solches nach seiner Weisheit und Absicht nicht für gut befunden, so hätte er die erste Einrichtung anders machen können. Diese Einrichtung hebet also die Vorsehung nicht auf, sondern schließet dieselbe nothwendig in sich, indem Gott schon zum Voraus gesorget, daß es heute und an diesem Orte solches Wetter seyn solte, weil es seinen Absichten gemäs ist. Sie werden aus dem folgenden noch mehr davon überzeuget werden. Daß dieses und jenes Kraut noch fortdauret, und durch den Saamen gezeuget wird, rühret von der ersten Einrichtung her. Warum hat aber der Schöpfer diesem Kraut solche Kraft und Tugend beygeleget? Hat er nicht hiermit zugleich vor Menschen und Thiere gesorget, daß dieselben aus solcher Pflanze Nutzen haben können? Da er nun eine solche Einrichtung gemacht, daß durch den Saamen diese Pflanze erhalten werde, und ihr Geschlecht nicht untergehe, so hat er auch dazumal schon vor mich und andere nach mir in folgenden Zeiten gesorget, daß wir solche zu unserm Nutzen gebrauchen können.

Betrachten wir insbesondere die Schicksale derer Menschen, und bleiben wir nur bey denen unglücklichen

alleine

alleine stehen; so sind dieselben von **dreyerley** Gattungen. Einige begegnen uns durch ein **unvermeidliches Verhängnis**, welche ganz außer unser Willkühr und Gewalt gesetzet sind. Wenn z. E. durch heftigen Sturm Schaden entstehet; durch Bliz und Donner Häuser und Güter verzehret werden; der Hagel ganze Felder mit Früchten verderbet; das Erdbeben große Verwüstung anrichtet; die Pest ganze Städte und Oerter von ihren Einwohnern in kurzer Zeit entblößet; oder wenn wir ordentlicher Weise die Schuld der Natur bezahlen müssen. Andere Unglücksfälle sind von solchen Umständen, daß **zwar des Menschen freyer Wille etwas beyträgt, und er hat bey seiner Handlung eine gewisse Absicht, aber es gewinnet dieselbe einen ganz andern und vor ihn unglücklichen Ausgang, als er sich vorgestellet.** Hier fasset dieser General recht kluge und weise Anschläge, wie er den Feind glücklich angreifen will. Alle Anstalten werden dazu gemachet, und da der Angrif geschiehet, wird er selbst mit seiner Armee geschlagen. Dort ist ein sehr gelehrter und vornehmer Mann, welcher fast bis auf den höchsten Gipfel der Ehren gestiegen. Er war des Königs Liebling, hatte dessen ganzes Herz in Händen, und stund bey jedem in größtem Ansehen. Denn er war höflich, leutselig, dienstfertig, freundlich und bescheiden. Jedermann, auch der Niedrigste, konnte mit ihm reden. Er schiene ausnehmend gottesfürchtig, ein Feind des Geizes und Geschenke zu seyn. Einsmals fuhr er aus, und die Pferde, da sie von einem ungefehren Schuß scheu gemacht worden, rissen mit der größten Wuth aus. Dieser Mann wollte sein Leben retten, springt aus dem Wagen, ist aber unglücklich, bleibet hangen, stürzet aus dem Wagen und ist todt. Nach der

Zeit

Zeit ist kundbar worden, als der König dessen Zimmer versiegeln lassen, daß er mit einem auswärtigen Hofe, zum größten Nachtheil seines Herrn und des ganzen Landes, heimlichen Briefwechsel gepflogen, eine große Summe Geld aus dem Lande geschaffet, und eben im Begriff gewesen sey in wenig Tagen seinen bösen Fürsatz auszuführen, und davon zu gehen.

Andere Unglücksfälle sind eine **ordentliche Folge von denen Handlungen** des Menschen, welche er sich durch sein ungerechtes Verhalten zugezogen hat. Wir dürfen nur die neueste Geschichte von Portugal vor uns nehmen; so werden wir verschiedene Beyspiele von solchen Unglücksfällen finden, darein sich diese Unglücklichen durch ihr eigenes Verschulden gestürzet haben. Diese Schicksale aber mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und zu dieser oder jenen Gattung gehören; so kann man die Vorsorge Gottes davon nicht ausschließen. Ist solches von denen Unglücksfällen bewiesen; so wird es von denen glücklichen Begebenheiten noch weniger können geleugnet werden.

Was die **erste** Art derer Unglücksfälle betrifft, so könnte schon dasjenige zur Ueberzeugung hinlänglich seyn, was ich eben von den natürlichen Begebenheiten überhaupt angeführet habe. Wir wollen aber solche etwas genauer untersuchen. Alle dergleichen Begebenheiten haben zwar ihren Grund in der ersten Einrichtung und Zusammensetzung derer Weltkörper. Doch sie sind nicht von einer solchen Nothwendigkeit, daß sie schlechterdings und unvermeidlich erfolgen müßten. Denn sonsten müßten jedesmal bey entstehendem Sturm, Erdbeben, Blitzen und dergleichen Begebenheiten solche traurige Folgen gewürket werden. Die Erfahrung aber bestätiget satsam, daß dergleichen Begebenheiten vielmals ohne Schaden

den geschehen. Die unglückliche Folge ist also nur etwas Zufälliges. Eben dieses müssen wir von dem natürlichen Tod des Menschen sagen, wovon man durch die verschiedenen Arten derer Krankheiten noch mehr überzeuget wird. Ist nun solche schädliche Folge etwas Zufälliges, so frage ich: wo ist der Grund solches Schicksals zu suchen? Meine Vernunft findet keinen andern Grund, als in Gott, welcher bey der ersten Einrichtung besondere und gerechte Absichten gehabt, warum eben zu der Zeit und an dem Ort dieselben Begebenheiten geschehen sollen. Gleiche Beschaffenheit hat es mit denen **beiden** andern Arten der Unglücksfälle. Es ist bereits in der ersten Unterredung festgesetzet worden, daß nichts Zufälliges von ohngefehr oder durch ein blindes Schicksal geschehe. Das ist ein Wort, dabey sich ein vernünftiger Mensch gar nichts vorstellen kann. Eine Begebenheit dem blinden Schicksal und Ohngefehr zuschreiben, ist ein offenbarer Widerspruch, und eben so viel, als wenn ich Sie bereden wolte, dieses Haus sey von ohngefehr so entstanden. Eine jede Sache und Begebenheit muß also ihren zureichenden Grund haben, warum es so und nicht anders geschehen. Nun können wir solchen Grund nicht jedesmal einsehen, und derselbe liegt auch nicht allezeit in unsern Handlungen, wie bey der andern Art derer Unglücksfälle zu geschehen pfleget, da die Handlungen einen ganz andern Ausgang gewinnen, als man sich vermuthet. Ein Grund aber muß da seyn, warum es also abgelaufen. Folglich ist derselbe in Gott zu suchen, der es also lenket, und seine weisen Absichten hat, warum es also geschehen soll. Erinnern Sie sich zugleich desjenigen, was von der Allwissenheit Gottes angemerket worden. Verbinden Sie damit seine übrigen Eigenschaften, welche ohnedies nicht können von einander getren-

trennet werden; so werden Sie von der Vorsehung Gottes noch mehr bestärket werden. Bey Gott ist alles gegenwärtig, und er kennet auch die Gedanken derer Menschen. Er weis und siehet alles, was möglich ist, ob, wenn und warum dieses oder jenes zur Wirklichkeit kommt, oder nicht erfolget. Er muß auch nach seiner Allwissenheit vorhersehen, was dieses und jenes vor einen Einfluß in das Ganze habe, und was vor Folgen daraus in dem ganzen Zusammenhang entstehen werden. Da er nun zugleich ein weises und gerechtes Wesen ist; so muß er ja, nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit, alles also einrichten und lenken, die Handlung des Menschen zulassen, oder verhindern, damit sein Endzweck dadurch erfüllet werde.

G. E. antwortete: Wenn ich Ihnen auch zugestehe, daß Gott seine Vorsehung über das Ganze beweiset, indem solches allerdings nicht kann geleugnet werden; so kann ich mich doch noch nicht bereden, daß seine Vorsorge auch über ein jedes Ding insbesondere sich erstrecken soll. Das halte ich für ein so hohes und herrliches Wesen zu unanständig und niederträchtig, daß es sich um geringe Dinge und alle Kleinigkeiten bekümmern solte. Man glaube nicht, daß Gott einzelne Umstände, die zu tief unter ihm erniedriget sind, bestimmte. Der Himmel beschäfftiget seine hohe Weisheit nicht mit unsern Schicksalen, die nur Kleinigkeiten sind. Solte unsere Person, unser Bedürfniß wohl so wichtig seyn, daß sie seine Sorge auf sich ziehen könnten? Er hat einmal gewisse Ursachen voraus gesetzet, und die Wirkungen ihrer ersten wirkenden Krafft unterworfen. Er ist von dem Erfolg versichert, daß es so geschehen muß, und läßt also die Dinge gehen. Wenn er von dem Thron der Himmel herab schauet, so siehet er die Rose eben so

gleichgültig an, als die Distel. Es streitet auch wider seine Weisheit, wenn er sich um ein jedes Schicksal, das mir begegnet, und um die Rolle, die ich spiele, bekümmern solte, indem das allmächtige Wesen auf solche Weise von dem erfahrnen Künstler übertroffen würde. Ein erfahrner Uhrmacher, der seiner Arbeit gewis ist, setzet die Federn der Uhr geschickt zusammen, damit sie gemeinschaftlich würken mögen. Er giebt der Bewegung ihre beständige Richtung, und obgleich der Künstler nicht zugegen, so erfüllet doch die Uhr seine Absichten. Man würde im Gegentheil denjenigen mit Recht vor einen Stümper halten, der beständig nach der verfertigten Uhr sehen, und bald dieses bald jenes daran anders einrichten müste.

W. Sie führen mich durch Ihren jetzigen Einwurf auf die besondere Betrachtung von der Vorsorge GOttes, da ich bisher nur allgemeine angestellet habe. Das angeführte Gleichniß von einem geschickten Künstler, darauf sich die Naturalisten so viel einbilden, vermeinte ich bey Ihrem ersten Einwurf zu hören, und vermuthete daher, Sie würden die Schwäche desselben selbsten eingesehen haben. Wir wollen dieses Gleichniß zuerst vor uns nehmen, und denn das übrige betrachten. Mit der verfertigten Machine eines Künstlers hat es eine ganz andere Beschaffenheit, als mit dem Weltgebäude. Der Künstler hat nicht nöthig sich um dieselbe weiter zu bekümmern, weil noch mehrere gefunden werden, die dasjenige ausbessern, und wieder in Ordnung bringen können, was etwa darinnen wandelbar worden. Wen hat aber der Schöpfer dieser Welt zum Beystand, dem er die Erhaltung derselben anvertrauen und überlassen könnte? Es mag auch eine Maschine noch so künstlich und dauerhaft verfertiget seyn; so muß doch von Zeit zu

Zeit daran geflicket und gebessert werden. Denn es bestehet dieselbe aus zusammengesetzten Dingen, die ihrem Wesen und Natur nach der Veränderung unterworfen; daher sie auch eine Aufsicht entweder des Verfertigers oder der sie an sich gekauft, oder eines andern Künstlers nöthig hat. Nun nehmen wir an denen großen und kleinen Weltkörpern ebenfalls wahr, daß sie verschiedenen Veränderungen unterworfen, weil sie zusammengesetzte Dinge sind. Der Grund ihrer Fortdauer liegt also nicht in ihnen selbst, sondern in der göttlichen Erhaltung. Diese kan aber ohne eine göttliche Vorsorge mit einzuschließen nicht gedacht werden, wie solches bereits vorhin erwiesen worden, da ich von der ersten Einrichtung und bestimmten Ordnung gehandelt. Sie sehen also hieraus, daß das Gleichniß von einem Künstler nichts beweiset. Ich hoffe aber mit eben diesem Gleichniß den Irrthum derer Freygeister mit glücklicherm Erfolg zu widerlegen. Sie meinen, es sey dem allerhöchsten Wesen unanständig, wenn er sich um ein jedes Kraut, um eines jeden Menschen Handlung und Schicksal bekümmern sollte, weil dieses gegen das Ganze nur Kleinigkeiten wären. Das ist auch Herr G. Ihr vornehmster Grund, weswegen Sie die besondere Vorsorge GOttes in Zweifel ziehen. Erwegen Sie aber hierbey, daß wir Menschen vieles vor Kleinigkeiten zu halten pflegen, das doch an sich selbst keine Kleinigkeiten sind. Wir wollen bey dem Künstler stehen bleiben. Er gebrauchet zu seiner Machine nicht nur große, sondern auch kleine Theilgen und Stückgen. Das kleinste und geringste Stiftgen in der Uhr ist nicht vergebens, sondern hat seinen Grund und Nutzen. Ein Unverständiger würde eines und das andere für Kleinigkeiten halten, da doch der Künstler weis, worzu sie dienen müssen. Bey einer

Wasser-

Wasserkunst hat auch das kleinste Rad seine bestimmte Verrichtung. Man lasse ein einiges Ventil schwach oder ungangbar werden; so wird die Machine stehen bleiben, und die ganze Ordnung verruckt werden. Machen Sie nun die Anwendung auf das Ganze, auf die Einrichtung, Verfassung und Ordnung der ganzen Welt; so werden Sie nichts mehr vor Kleinigkeiten halten. Der allmächtige Werkmeister dieses ganzen Weltgebäudes hat ja das Kleine so wohl hervorgebracht, als das Große. Ist es ihm nun nicht unanständig gewesen, einen Wurm, eine Micke zu schaffen; so ist es auch seiner Majestät nicht nachtheilig, vor solche uns scheinende Kleinigkeiten zu sorgen. Ja eben darinnen beweiset sich seine unermeßliche Größe, daß kein einziges Ding, es sey so klein, als es wolle, seinem Erkenntniß verborgen, noch von seiner Vorsorge ausgeschlossen ist. Der weise Schöpfer muß einen gewissen Endzweck gehabt haben, warum er solche gering scheinende Dinge erschaffen, und muß wissen, worzu sie dienen sollen: daher muß sich auch seine Vorsehung auf diese Dinge erstrecken, damit sein Zweck erhalten werde. Sie meinen zwar, Gott habe einmal gewisse Ursachen vorausgesetzt, und die Würkungen ihrer ersten würkenden Kraft unterworfen. Da nun Gott wisse, daß es so und so erfolgen müsse, so bedürfe er nicht vor die Dinge zu sorgen. Allein eben damit bestättigen Sie selbst die besondere Vorsehung Gottes, welche Sie doch leugnen. Denn hat Gott einmal gewisse Ursachen vorausgesetzet, und dieselben so eingerichtet, daß diese und jene Wirkung daraus erfolgen muß; so hat er ja sein Augenmerk auf unsere Zeiten, und so weiter hinaus, und auf ein jedes Ding insbesondere richten müssen. Erwegen wir dabey zugleich, was bey denen Eigenschaften Gottes von seiner Güte und Liebe angemerket

worden; so werden wir von der Vorsorge Gottes noch mehr überzeuget. Wenn ein König als ein treuer Landesvater regieren will, so muß er auch die kleinsten Umstände in seinen Staaten zu bestimmen und anzuordnen wissen. Er sorget nicht nur überhaupt vor seine Staaten, sondern ist auch auf das Wohl eines jeden seiner Unterthanen bedacht. Alles was in der Welt zu finden, ist Gottes Geschöpf, darunter die Menschen ohnstreitig die vornehmsten. Solte er nun nicht nach seiner Güte und Liebe ein Aufsehen auf seine Geschöpfe, und besonders auf die Menschen, haben? Kann man es mit dieser Eigenschaft reimen, daß er es gleichgültig ansehe, ich mag vor eine Rolle spielen, welche ich wolle, es mag mir glücklich oder unglücklich gehen?

G. E. Jetzo führen Sie sich selbst in ein Labyrinth, daraus Sie sich nicht finden werden, und begehen einen offenbaren Widerspruch. Denn ist Gott gütig, welches nicht kann geleugnet werden, so streitet es ja mit seiner Güte, wenn er, Ihrem Vorgeben nach, vor ein jedes Ding besonders sorgen soll, daß so viele Unglücksfälle in der Welt gefunden werden. Wenn dahero diese und jene berühmte Reiche erschüttert werden, und zu Grunde gehen; so kann solches keine Würkung des himmlischen Zorns seyn. Wenn Gott unsere kleinen Schicksale seines Aufsehens würdigte, würde er wohl denen Landplagen den Zügel schießen lassen? Würde er mit kaltem Blut sehen können, wie der Dämon des Kriegs von einem Pol zum andern flieget, und die Erde verwüstet? Würden ihm wohl diese Grausamkeiten, diese zerstörten Länder, diese fürchterliche Leichenhügel erwürgter Sterblichen, die blutigen Schlachten, die uns dahin reissen, diese durch das Schwerd umkommende Geschlechter gleichgültig seyn können? Würden diese

Unglücks=

Unglücksfälle die Ordnung der Dinge zerrütten, so würde die Hand des Allmächtigen ihre Ursachen aufheben. Aber dasjenige, was uns ein tödliches Uebel zu seyn scheinet, ist ein Nichts, wenn man es mit einem allgemeinen Blick überschauet.

W. Ich verhoffe aus diesem fürchterlichen Labyrinth mit leichter Mühe zu kommen, und sehe noch nicht, daß die Vorsorge Gottes mit seiner Güte streite. Ich habe bereits oben gesagt, daß, wenn man von Gott redet, nicht eine Eigenschaft allein, sondern alle zusammen müssen betrachtet werden, weil sie zu seinem Wesen gehören, und keine von der andern kann getrennet werden. Bey der Vorsorge müssen wir nicht bey seiner Liebe alleine stehen bleiben, sondern auch auf seine Weisheit und Gerechtigkeit sehen. Er verhänget solche Unglücksfälle seine Gerechtigkeit zu beweisen, und das Böse zu bestrafen, wie das oben angeführte Exempel jenes Ministers sattsam beweiset. Daraus siehet man zugleich, wie auch Gottes-Güte dabey mit obwaltet. Die Gerechtigkeit an dem Minister, die Güte an dem Lande, welches dadurch von einem großen Unglück befreyet worden. Nun ereignen sich zwar viele Begebenheiten, da man solches nicht so deutlich erkennen kann, und wohl gar das Gegentheil vermuthen solte. Da man aber aus andern Begebenheiten von der göttlichen Vorsorge überzeuget ist; so kann auch bey besondern Fällen dieselbe nicht geleugnet werden. Wenn Sie einwenden, daß durch dergleichen Unglücksfälle die Ordnung derer Dinge nicht zerrüttet würde, und dahero sey das Uebel, welches uns groß scheinet, gegen das Ganze ein Nichts: so begehen sie einen Fehlschluß. Wäre keine göttliche Vorsehung, welche sich um unsere Schicksale bekümmerte, so würde allerdings die Ordnung der Dinge bald zerrüttet

werden. Da aber alles und jedes in seine Vorsorge eingeschlossen ist; so lässet er dieses und jenes geschehen, und lenket es also ein, daß die einmal gemachte Ordnung unverrückt bleibet, weil er ohnedies siehet, daß sein Endzweck dadurch erreichet wird. Ueberhaupt ist dieses Stück ein abermaliger Beweis unserer eingeschrenkten Vernunft. Da wir nicht allemal den wahren Grund einsehen können, warum dieses und jenes geschiehet; so würde es verwegen seyn, dieserwegen die göttliche Vorsorge zu leugnen. Vielmehr müssen wir hier an dem Rande stehen bleiben, und nicht einen entscheidenden Richter abgeben, sondern unsere Unwissenheit bekennen. Hier finde ich Gelegenheit, den Satz etwas zu erläutern, da ich oben gesagt, der natürliche Tod des Menschen sey etwas Zufälliges, und müsse also seinen Grund haben, warum wir sterben. Bleibe ich bey der Güte Gottes alleine stehen; so kann meine Vernunft nicht begreifen, warum Gott dieses Uebel uns aufgeleget? Denn die Antwort, daß alles der Verwesung unterworfen, beruhiget mich noch nicht. Die Erde und Himmelskörper stehen so viele tausend Jahre, und dauren noch immerfort. Man weis so gar von verschiedenen Bäumen, daß sie in die hundert Jahre dauren, und noch länger stehen würden, wenn sie von Menschenhänden nicht zernichtet würden. Warum hat denn das gütige Wesen den Menschen, der doch vor allen diesen Dingen einen großen Vorzug hat, solchem traurigen Schicksal unterworfen, daß er wohl gar in dem Leibe seiner Mutter bereits das Grab findet? Es müssen also wichtige Ursachen seyn, welche Gott bewogen, daß er dieses Schicksal über uns beschlossen. Diese Untersuchung aber muß bis zu einer andern Zeit ausgesetzet bleiben, weil vorher andere Lehren feste zu setzen sind.

G. E.

G. E. Ich muß bekennen, daß Sie sehr edel denken, und Ihre Urtheile mit einer bescheidenen Freymüthigkeit abgefasset sind. Ich werde durch Ihre Gründe bewogen, Ihnen Beyfall zu geben, und eine göttliche Vorsorge zu glauben. Sie haben mich auch dahin gebracht, daß ich nunmehro in denen Schriften derer so genannten starken Geister offenbare Widersprüche erblicke. Denn da dieselben die göttliche Vorsehung leugnen; so reden sie doch öfters von einem geheimen Ohngefehr, welches die Schicksale regiere, von Rathschlüssen, welche die *weise* Vorsehung über die Menschen beschlossen habe. Unter andern habe ich in einer Schrift gelesen: **Der Mensch siehet das Unglück, das ihn trifft, gedoppelt, und empfindet es auf das lebhafteste; aber er wird im Ganzen nicht das Gute gewahr, welches sein Unglück der menschlichen Gesellschaft zuwege bringt.** Entstehet der ganzen menschlichen Gesellschaft aus meinem Unglück ein Nutzen, so rühret solches von der weisen Einrichtung Gottes her. Bey dieser Ordnung muß ich also ebenfals in Betrachtung gekommen seyn, indem Gott mein trauriges Schicksal so wichtig gehalten, und es zugelassen, daß dadurch der ganzen menschlichen Gesellschaft etwas Gutes verschaffet werde. Es kann also kein Vernünftiger die besondere Vorsehung Gottes leugnen.

Doch entdecken Sie mir nun auch den Schaden und Gefahr, welcher daraus erfolget.

W. Die Lehre von der Vorsorge Gottes präget unserer Seele eine tiefe Hochachtung vor das göttliche Wesen ein, welches nicht nur unser Daseyn in dieser Welt gewürket, sondern auch so gütig ist über uns beständig zu wachen, und einen jeden unter uns allezeit in seinen Augen zu behalten. Ist aber keine göttliche Vor-

sehung, so wird dadurch alle Religion, Sittlichkeit, Tugend gänzlich aufgehoben, und denen Lastern Thür und Thor geöffnet. Was hilft mirs, daß ich noch so tugendhaft lebe? Was schadet mirs hingegen, wenn ich mich allen Lastern ergebe? Gott bekümmert sich ja nicht um mich. Es ist ihm gleichgültig, ich mag diese oder jene Rolle spielen. Er beschäftiget sich nur mit dem Ganzen, aber gegen eine Rose und Schierling, gegen einen Tugendhaften und Lasterhaften ist er gleichgültig. Man mag demjenigen, der sich seinen Lüsten ergeben, noch so viel von Ehre vorsagen, das wird ihn wenig rühren, wenn er nur seine Begierden sättigen kann. Denn er weis, als ein starker Geist, es ist keine Vorsehung, Gott bekümmere sich nicht um ihn. Diesen Schaden haben bereits verschiedene von denen Weltweisen eingesehen, unter welchen ich nur den einzigen Cicero anführen will, welcher schreibet: *) **Es sind Weltweise gewesen, und giebt dererselben noch, welche meinen, Gott bekümmere sich gar nicht um die menschlichen Dinge. Wenn das wahr ist, was kann denn vor eine Gottesfurcht, Heiligkeit und Religion seyn. Denn alles dieses muß man Gott heilig und lauter leisten, wenn er auf uns siehet, und wir von ihm etwas empfahen. Hat aber Gott weder das Vermögen, noch den Willen uns zu helfen, sorget er gar nicht, und bekümmert sich nicht darum, was wir thun, was ist es nöthig, daß wir ihm einigen Dienst leisten, verehren und anbethen?**

Sie

*) Im 1. B. von der Natur derer Götter §. 3.

Sie werden verzeihen, daß ich Sie anjetzo durch ein weitläuftiges Schreiben von andern Geschäften abgehalten. Ich wolte diese Materie nicht gerne trennen, sondern im ganzen Zusammenhange Ihnen melden. Damit ich Ihnen nicht länger beschwerlich falle, so schlüsse ich und verbleibe rc.

Der achte Brief.

Hochgeschätzter Freund!

Wir kommen anjetzo zu einer wichtigen Materie, von welcher man sagen kann, daß sie wohl der Hauptpunkt und das vornehmste Stück derer Deisten sey. Denn die beyden Freunde nahmen nunmehro die Lehre von der Seele vor. Herr G. E. ergrif, wie die meisten Deisten, die Partey derer Materialisten, und hielte die Seelen vor eine subtile Materie, welche, wie die andern Körper, einmal vergiengen, und in ihr Nichts verwandelt würden. Er brachte seine Gedanken auf folgende Weise vor:

Der größte Weltweise kennet die Materie und ihr reines Wesen nicht. Wenn er sagen soll, was der Geist ist, die Seele des Menschen? so bringt er ein unverständliches Geschwätz vor in verworrenen Worten, welches mehr einem Roman gleichet. Weis er, ob er frey ist, oder ob sein Wille als ein Sclave dem unvermeidlichen Schicksal gehorchen muß? Wenn wir auf uns Achtung geben, so nehmen wir wahr, daß der Geist außer denen Sinnen keine Erkenntniß mehr hat, ihre groben Werkzeuge machen sein ganzes Vermögen aus. Der Geist hat, wenn er denken soll, der Werkzeuge un-

serer Sinne von nöthen. Wie könnte er sehen, fühlen, berühren, hören, wenn er ihrer feinen Membranen beraubt wäre? Wie könnte er ohne Gedächtniß denken, fürchten oder sich freuen? Dieser unsterbliche, ohne Materie dichter Atomus ist, wenn er aller Sinne beraubt ist, weiter nichts als ein fühlloses Wesen. Er entsteht mit unsern Sinnen, er entwickelt sich, er wächst und erfähret mit ihnen mancherlei Veränderungen. Er ist so, wie unser Körper, unvermögend in der Kindheit, unbesonnen, voller Feuer in unserer Jugend, niedergeschlagen von Uebeln, und stark in der Gesundheit; im Alter wieder schwach und unvermögend, er vergehet mit uns; sein Schicksal ist eben dasselbe. Sollte die Seele, die von höherer Natur seyn soll, dieses unsterbliche Wesen, welches fast denen Göttern gleich ist, solte dieses die glückliche Wohnung in den Himmeln um unsertwillen verlassen? Es solte diesen vergänglichen Leib, die undankbare, niedrige und der Vernichtung unterworfene Materie der Vereinigung würdigen, gleichsam auf der Wache stehen, und auf die wollüstigen Augenblicke der Venus lauren, den Embryo beleben, und sich neun Monat in den Schoos der Mutter verschließen? Dieser Geist solte ein freywilliger Gefangener in einem dunkeln Kerker seyn, um sich nachmals allen Anfällen des Schicksals auszusetzen, Hitze, Kälte ausstehen, Schmerzen zu erdulden, und endlich den Tod zu leiden? Daher ist alles, was von der Seele des Menschen vorgegeben wird, ein bloßer prächtiger Name, ein Hirngespinst. Kann sich wohl dieser Geist unsers Geburtstages erinnern? Weis er wohl, auf was für Art ihn der Himmel mit der Materie verband, und welches ehedem seine erste Natur war? Die Seele, die ich empfangen, dieses hellsehende Wesen, hat meinen Geist bey seiner Geburt

burt sehr schlecht unterrichtet. Ich habe nicht die geringste Spur von demjenigen mit auf die Welt gebracht, was in dem ungeheuren Raum, in denen Zeiten, die meine Seele vor mir gelebt haben muß, vorgegangen ist. So wie mein Geist ehe, als ich war, nichts gedacht hat; so wird er auch durch eben dasselbe Schicksal nach meinem Tode nichts mehr gedenken, wenn alle meine Theile durch die Verwesung werden vernichtet seyn. So bald wir unsere Tage beschließen, wird auch unsere Seele ihr Daseyn verlieren.

Herr W. antwortete: Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß wir uns selbsten am wenigsten kennen, und von unserer eigenen Seele keine vollkommene Wissenschaft haben; um deswegen aber muß man sich nicht nach seinem eigenen Gutdünken eine Vorstellung von der Seele machen, und solche Muthmaßungen vor Wahrheiten ausgeben. Alsdenn urtheile ich frey, und gehe den sichersten Weg, wenn ich ohne vorgefaste Meinungen auf die Handlungen meiner Seele genau Achtung gebe, solche richtig beurtheile, und wo ich nicht weiter kommen kann, lieber stehen bleibe, und meine Unwissenheit bekenne, als daß ich auf Muthmaßungen falle, welche mich doch zu keiner Gewißheit bringen.

Soll ich Ihnen auf Ihre vorgebrachte Meinung antworten, so muß ich es in dreyen Sätzen thun. Erstlich müssen wir das **Wesen** der Seele selbst betrachten, woraus sie bestehet. Ferner ihren **Ursprung**, wenn sie entstanden. Endlich ihre **Dauer**, wie lange solche währet. Denn ich nehme wahr, daß Sie in diesen Stücken irrige Begriffe von der Seele des Menschen haben. Mir scheinet auch, als ob Sie denenjenigen beypflichteten, welche vorgeben, der Mensch bestehe aus Geist, Seel und Leib. Da wir uns nun anjetzo in

keine

keine weitläuftige Philosophische Streitigkeit einlassen; so will Ihnen nur kurz und frey meine Gedanken eröfnen, daß mir dieser Männer ihre Gründe noch nicht so bündig vorgekommen, ihnen beyzupflichten; sondern behaupte vielmehr, daß der Mensch aus zwey wesentlichen Theilen, Seel und Leib bestehe. Dieses habe zum Voraus erinnern wollen, allen Mißverstand in unserer Unterredung zu vermeiden.

Betrachten wir nun erstlich das **Wesen** unsers Geistes oder Seele, so wollen Sie aus der Erfahrung beweisen, daß dieselbe, wie der Leib, eine Materie sey. Sie berufen sich dabey darauf, weil noch kein einziger Philosoph habe anzeigen können, worinnen das reine Wesen der Materie bestehe, und was ein Geist sey. Weil die vorgegebene Freyheit der menschlichen Seele noch nicht gewiß bewiesen sey. Weil unsere Seele eben also, wie der Leib, und mit demselben wachse und zunehme. Weil ihre Handlungen von dem Körper dependirten. Weil es lächerlich und ungereimt sey, daß ein so hohes und fürtrefliches Wesen, als die Seele ausgegeben wird, auf solche Weise, wie es doch geschiehet, und mit einer solchen schlechten Materie solte vereiniget werden. Alle diese Einwürfe zeigen von einem vorgefasten Vorurtheil von der Materie. Lassen Sie uns darüber frey urtheilen. Sie sagen, 1) niemand wisse, oder könne anzeigen, worinnen das reine Wesen einer Materie bestehe, und was ein Geist eigendlich sey. Folget aber daraus, also muß unsere Seele schlechterdings, wie andere Körper, etwas Materielles seyn? Wenn ich auch viel zugebe, da doch dieser Einwurf nichts beweiset, so folget nur so viel daraus daß wir nichts Gewisses bestimmen können, ob unsere Seele ein Geist, oder Materie sey. Eigentlich aber wird in diesem Einwurf zu viel gefordert. Der Weltweise soll eine schöpferische

Weis-

Weisheit und Erkenntniß haben. Da unser Verstand gar sehr eingeschrenkt ist, so können wir nicht bis in das Innerste eines Dinges eindringen, sondern müssen nur dabey stehen bleiben, was wir durch die Sinne an einem jeden Dinge wahrnehmen, und daraus den Unterscheid dererselben beurtheilen. Da wir nun aus andern Gründen wahrnehmen, daß die Seele des Menschen von allem, was zur Materie gehöret, gänzlich unterschieden; so haben die Weltweisen daraus den Schluß gemacht: Alles, was nur eine Kraft in sich hat sich auszudehnen, und zu widerstehen, das gehöret zur Materie; was aber in sich eine Kraft hat zu urtheilen, und zu wollen, das wird ein Geist genennet, weil solche Eigenschaften an keinem einzigen Dinge, das zur Materie gehöret, wahrgenommen werden. Ich werde hernach Gelegenheit haben, solches weiter auszuführen, wenn ich meine eigene Gedanken von der Seele vorbringe. Daß Sie 2) vorgeben, es wäre noch nicht so gewiß ausgemacht, ob wir wahrhaftig einen freyen Willen hätten, oder ob unser Wille als ein Sclave dem unvermeidlichen Schicksal unterworfen sey, und gehorchen müsse: So liegen hier irrige und schädliche Säze zum Grunde. Es ist bereits in dem ersten Gespräch festgesezt worden, daß das unvermeidliche blinde Schicksal ein bloßes Hirngespinst sey. Denn nichts geschiehet von ohngefehr, sondern alles hat seinen zureichenden Grund. Wäre nun unser Wille nicht frey, sondern müßte schlechterdings dieses wollen, wie z. E. meine Uhr jezo auf die Ziffer Zwey weisen muß, weil sie einmal so eingerichtet, und sich selbst nicht ändern kann, so müßte diese Nothwendigkeit von Gott herrühren, welcher den Willen also eingerichtet und bestimmet, daß er so und nicht anders wollen könnte. Was würden aber daraus nicht vor ungereimte

gereimte Folgen nothwendig kommen, die Sie selbsten verwerfen. Es wird hierdurch alle Sittlichkeit gänzlich aufgehoben, und nun findet weder Belohnung noch Bestrafung in der bürgerlichen Gesellschaft statt. Daß dieser jenen ermordet, darzu ist er von dem unvermeidlichen Schicksal gezwungen worden. Es stunde nicht in seinem freyen Willeu, er mußte es thun, Gott hatte ihn also bestimmet. Es ist ungerecht, daß man ihn dieserwegen zur Strafe ziehet. Denn so wenig dem Feuer kann beygemessen werden, daß es brennet, weil es also eingerichtet und darzu bestimmet ist, daß es brennen muß: eben so wenig ist dieser Mörder straffällig, weil sein Wille darzu bestimmt gewesen einen Mord zu begehen. Da Sie nun selbsten diese Folge misbilligen; so müssen Sie zugleich bekennen, daß der Wille des Menschen frey sey, und sich selbsten lenke. Davon werden wir noch mehr überzeugt, wenn wir nur auf uns selbsten genau Achtung geben. Wie sich die Seele, oder der Verstand eine Sache vorstellet, darnach lenket sich auch der Wille. Stellt sie sich etwas als gut und nützlich vor, so neiget sich der Wille solches zu begehren; stellt sie sichs aber als schädlich und böse vor, so bezeigt der Wille einen Abscheu dagegen. Die Sache, welche sich die Seele vorstellet, kann etwas Körperliches seyn; aber dadurch wird noch nicht der Wille an sich selbst beweget, sondern das geschiehet durch die Vorstellung, welche sich die Seele von solcher Sache machet. Ganz anders verhält sichs mit denen leblosen Dingen. Es kann keines natürlicher Weise in Bewegung gesetzet werden, wenn nicht schon eine würkende Ursache würklich vorhanden ist. Und dieses geschiehet durch eine pur natürliche Nothwendigkeit. Bey denen Thieren nimmt man wohl einige Willkühr wahr, da sie nach ihren sinnlichen Vorstellungen handeln: Unser Wille aber wird durch

gewisse Absichten und Zwecke gereitzet und beweget, die sich die Seele zu erreichen bemühet ist. Diese Absichten sind nicht gegenwärtig, sondern sollen erst erhalten werden. Dennoch läßt sich der Wille durch die Vorstellung eines noch künftigen Gutes bewegen. Hierinnen ist die Seele des Menschen von allem, was körperlich ist, unterschieden, und erhellet daraus ihre Freyheit, welche aus denen Vorstellungen des Verstandes erwächset. Ihr 3ter Einwurf, daß die Seele zur Materie gehöre, *bestehet* darinnen, weil sie eben, wie der Leib, und *mit* demselben wachse und zunehme. Denn Sie *sagten*: Unser Geist entstehet mit unsern Sinnen, er ent*wickelt* sich, er wächst und erfähret mit ihnen mancherlei Veränderungen. Er ist so, wie unser Körper, unvermögend in der Kindheit, unbesonnen, voller Feuer in unserer Jugend, niedergeschlagen von Uebeln, und stark in der Gesundheit; im Alter wird er schwach, und unvermögend, er vergehet mit uns, sein Schicksal ist eben dasselbe. Ich antworte: Wenn wir unendliche Wesen wären, so würden wir auf einmal alle Vollkommenheiten besitzen, und bedürften keinen Wachsthum. Da aber unsere Seele, wie der Leib, ihre Schranken hat, so muß sie nothwendig in ihren Eigenschaften wachsen und zunehmen. Wenn sie nun dieses darthun könnten, daß unsere Seele wie der Leib, an der Größe, Dicke, Länge, Breite, Schwere u. s. w. zunehme, als welches die Eigenschaften eines Körpers sind; so wolte Ihnen zugeben, daß die Seele zur Materie gehöre. Da aber das Wachsthum der Seele an Verstand, Erkenntniß, Beurtheilung geschiehet, wodurch sie weder größer, noch länger, noch ausgedehnter wird; so kann daraus nichts gefolgert werden. Allein ich glaube selbsten, daß Sie damit eben nicht beweisen wollen, daß die Seele zur

Mate-

Materie gehöre; sondern daß sie mit dem Körper gleichen Anfang und Ende habe, mit dem Leibe anfange, und mit demselben aufhöre. Weil aber dieses zur dritten Abhandlung gehöret; so wende ich mich zu Ihrem 4ten Beweis, da Sie sagen, die Handlungen der Seele dependirten von dem Leibe. Solches wollen Sie sonder Zweifel in diesen Worten anzeigen: Wenn wir auf uns Achtung geben, so nehmen wir wahr, daß der Geist außer denen Sinnen keine Erkenntniß mehr hat, ihre groben Werkzeuge machen sein ganzes Vermögen aus. Der Geist hat, wenn er denken soll, der Werkzeuge unserer Sinnen von nöthen. Wie könnte er sehen, fühlen, berühren, hören, wenn er ihrer feinen Membranen beraubet wäre? Wie könnte er ohne Gedächtniß denken, fürchten, oder sich freuen? Dieser unsterbliche, ohne Materie dichter Atomus ist, wenn er aller Sinne beraubet ist, weiter nichts, als ein fühlloses Wesen. Wie ich nicht anders muthmaßen kann; so halten Sie die Gedanken der Seelen auch vor etwas Materielles oder Körperliches. Aus was vor einem Grund wollen Sie das Gedächtniß oder die Gedanken zur Materie zehlen? Ist der Gedanke, der in uns entstehet, oder die Erinnerung eines Dinges etwas Rundes, oder ein Dreyeck? Ist es etwas Langes oder Breites? Ist es etwas Flüßiges oder Drockenes? Da es nun keines von dem allen ist; so kann es auch nichts Körperliches seyn. Es bestätiget allerdings die Erfahrung, daß die Seele sich in vielen Stücken nach dem Leibe richte. Ich gebe Ihnen zu, daß unsere Seele, ohne denen äußerlichen Sinnen, die körperlichen Dinge, welche außer uns sind, nicht erkennen kann. Ich leugne auch nicht, daß unsere Seele durch außerordentliche Bewegungen des Geblüts und andere Umstände des Leibes in ihren Empfindungen und Handlungen

viel-

vielmals gehindert, oder desto mehr darzu angetrieben wird. Daraus folget aber weiter nichts, als daß unsere Seele und Leib in einer genauen Verbindung mit einander stehen, und einen Einfluß in einander haben. Daß aber unsere Seele ein von dem Leibe unterschiedenes Wesen sey, kann ich aus eben diesem Grund beweisen, daraus Sie darthun wollen, daß sie etwas Körperliches sey. Man binde z. E. oder zerschneide die Nerven an dem Arm, so wird derselbe dadurch an der Bewegung gehindert; aber bey der Seele höret das Verlangen sich zu bewegen doch nicht auf. Wenn die Seele bey heftigen Krankheiten, bey starker Wallung des Geblüts und andern dergleichen Umständen ihre Handlung nicht, wie beym ordentlichen Zustand, beweiset; so bleibet sie dem ohngeachtet, wie vor und nach die Seele: Sie wird aber nur durch dergleichen Zufälle gehindert, ihre Handlungen so auszuüben, wie in gesunden und ordentlichen Umständen des Leibes geschehen kann. Daß ich es mit einem Gleichniß erleutere: Die Sonne hat die Kraft zu erleuchten. Schieben Sie aber einen Laden vor das Fenster, so wird Ihr Gemach finster bleiben. Dadurch verliert die Sonne ihre Kraft nicht, sondern wird nur gehindert, ihre Kraft zu beweisen. Daß aber, wie bereits gesagt habe, die Seele auch bey außerordentlichen Zufällen des Leibes, als bey heftigen Krankheiten, dennoch die Kräfte ihres Verstandes behalte, will Ihnen mit dem Exempel des Graf. von **Rochester** beweisen, welcher dadurch selbsten überzeuget worden, die Seele müßte ein von dem Körper unterschiedenes Wesen seyn. Er war, wie bekannt, ein starker Naturaliste. In diesem Zustand überfiel ihn eine sehr harte Krankheit. Da bemerkte er, daß alle Kräfte seines Leibes ausgezehret, und die Lebens-

geister ganz matt waren, so daß es schiene, als müßte er seinen Geist sogleich aufgeben. Bey solchen Umständen nahm er zugleich wahr, daß die Kräfte seines Verstandes und seiner Seelen ganz und gar nicht geschwächet worden, sondern sein Verstand eben so aufgeheitert, wie vorher, geblieben, und das Judicium eben so scharf urtheilen konnte, als er in gesunden Tagen gewohnt gewesen. Da er nun vorher der Meinung derer Materialisten eifrig ergeben gewesen; so wurde er, wie er selbsten bekennet, durch diese Begebenheit überzeuget, die Seele müsse ein Geist seyn. Daß Sie vorgeben, die groben Werkzeuge derer Sinnen machten das ganze Vermögen unsers Geistes aus, und wenn er derselben beraubet, sey er weiter nichts, als ein fühlloses Wesen, läugne ich gänzlich, und werde das Gegentheil hernach beweisen. Ich komme zu den 5ten Stück, da Sie die Lehre, daß unsere Seele ein Geist sey, lächerlich und ungereimt vorstellen. Die Worte will ich nicht wiederholen, welche Sie gewiß nicht würden vorgebracht haben, wenn Sie nicht durch irrige Begriffe vom Ursprung der Seelen darzu wären verleitet worden. Werde ich Ihnen nun beweisen, daß unsere Seele nichts anders als ein Geist, und ein von der Materie ganz verschiedenes Wesen seyn müsse; so wird dergleichen Scherz von selbst hinfallen.

Wenn wir auf die Wirkungen der menschlichen Seele genau acht haben; so nehmen wir wahr, daß wir uns bewußt seyn, und Gedanken haben. Nun habe vorhin bereits erinnert, daß dieselben das geistliche Wesen der Seele anzeigen, weil sie nicht, wie das Körperliche, zur Größe, Länge und Ausdehnung können gezehlet werden. Wir wollen dieses etwas weiter betrachten. Wir pflegen unsere Gedanken durch Worte einander zu offen-

offenbaren. Was sind aber die Worte, sie mögen gehöret, oder in einer Schrift gelesen werden? Zur Materie und Körperlichen können sie ohnmöglich gerechnet werden. Denn was wir beym Aussprechen der Worte durch die Ohren empfinden, ist nur der Schall, welcher durch den redenden Mund erreget, und durch die Luft zu unsern Ohren gebracht wird. In dem Buch erblicket das Auge nichts als Buchstaben, welche in einer gewissen Figur dem Auge vorgestellet werden. Die Worte aber selbsten, oder die Sachen, welche damit angezeiget werden, fallen nicht in die Sinne, sondern werden in der Seele formiret. Nehmen Sie eine Gedanke, und eine einfache Idee, welche Sie wollen. Sagen Sie mir, ob die Idee **Lob** kann ausgemessen, oder geschmecket werden? Hieraus erhellet schon einiger massen, daß Ihr Vorgeben ungegründet, als ob die Sinne das ganze Vermögen unsers Geistes ausmachten. Denn unsere Seele kann sich auch solche Dinge vorstellen, die nicht in die Sinne fallen. Ferner hat unsere Seele so gar das Vermögen zu abstrahiren, und allgemeine Begriffe zu machen, welches ihr geistliches Wesen noch mehr bestärket. In unsere Sinne fallen nichts mehr, als nur einzele Dinge, Indiuidua. Diese einzele Dinge können wir gegen einander halten, mit einander verknüpfen, von einander absondern, und allgemeine Begriffe machen, auch aus diesen allen gewisse Schlüsse ziehen. Hätten wir keine allgemeine Begriffe, so würden wir nicht verständlich reden können. Daraus folget, daß wir Verstand und Vernunft haben, und unsere Seele ein Geist seyn muß. Denn solche allgemeine Begriffe sind keine blos sinnliche Vorstellungen, sondern eine Wirkung des Verstandes, und also eines Geistes. Weiter hat unsere Seele das Vermögen von unkörperli-

chen Dingen, und von denen Eigenschaften Gottes selbsten sich Begriffe zu machen. Daraus wird offenbar, daß Ihr Vorgeben ungegründet, als ob die groben Werkzeuge derer Sinnen das ganze Vermögen unserer Seele ausmachten. Denn was zu denen Tugenden und Lastern gehöret, die Affecten und Leidenschaften, Liebe, Haß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Ehrbarkeit, Geitz, Neid u. s. w. sind alles Dinge, die nicht in die äußerlichen Sinne fallen, und dennoch kann sich unsere Seele solches vorstellen, und Begriffe davon machen. Daher hat auch **Cicero** daraus den Vorzug derer Menschen vor denen unvernünftigen Thieren erkannt, da er schreibet: **Der Mensch hat dieses vor allen Thieren zum Voraus, daß er Gott erkennen kann.** Ja was am meisten allhier in Erwegung kommt: Alle diejenigen Stücke, darinnen der Mensch vor andern Dingen, welche in der sichtbaren Welt gefunden werden, einen Vorzug hat, und die bey ihm allein angetroffen werden, vornemlich aber Verstand und Wille, nehmen wir zugleich in Gott wahr, wie wir bereits betrachtet haben. Diese drücken gleichsam das göttliche Bild in ihm aus, und machen ihn Gott ähnlich. Man kann so gar gewisser maßen dem Menschen eine schöpferische Macht beylegen, wovon die verschiedenen Künste und Wissenschaften zeugen, welche von denen Menschen erfunden worden. Alles dieses aber sind Würkungen unserer Seele. Da nun solches alles in Gott, ob wohl in der größten Vollkommenheit gefunden wird, und Gott nichts Materielles, sondern der allervollkommenste Geist ist, so muß auch unsere Seele, weil sie mit Gott eine Aehnlichkeit hat, ein geistliches Wesen seyn.

Ich

Ich muß hiermit schlüssen, und das übrige werde ehestens Ihnen mittheilen, denen ich verbunden bin als ein

wahrer Freund.

Der neunte Brief.

Allerliebster Freund!

In der Lehre von der Seele des Menschen habe noch zwey Stücke zu berichten, welche zwischen denen beyden Freunden abgehandelt worden.

Von dem **Ursprung** dererselben, wenn sie entstanden, erklärte sich Herr W. folgender maßen: Aus Ihrem Gespräch nehme wahr, daß Sie denenjenigen Weltweisen beypflichten, welche vorgeben, daß die Seelen gleich vom Anfang mit erschaffen worden. Wie verschieden die Meinungen hierüber sind, kann Ihnen also nicht unbekannt seyn, daher ich dieselben nicht erst anführen darf. Hieraus erhellet satsam, daß unsere Vernunft von dem Ursprung unserer Seelen, wenn und wie sie entstanden, gar nichts Gewisses bestimmen kann. Es beruhet alles, was die Weltweisen davon vorgeben, auf bloßen Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, darauf man nichts gründen kann, weil man in Zweifel gelassen wird, es könnte die andere Meinung, oder keine von denenselben wahr seyn. Daher urtheilet man als ein wahrer Freygeist, wenn man gar nichts bestimmet, und seine Unwissenheit hierinnen bekennet. Solche Unwissenheit frey zu bekennen, schätze ich mir vor größere Ehre, als eine Hypothese zu ersinnen, von der ich befürchten muß, daß es eine leere Meinung sey. Genug,

 wir

wir sehen, daß der Mensch mit einem Wesen begabet ist, welches von dem Körper ganz unterschieden. Ob aber dieser Geist gleich vom Anfang von dem Schöpfer erschaffen worden, und wie derselbe mit dem menschlichen Leibe vereiniget werde? das gehöret zu denenjenigen Dingen, welche uns in der Natur noch verborgen sind. Daher fallen Ihre Einwürfe und alle Spöttereyen dahin, welche dieserwegen vorgebracht werden, weil sie wider ungewisse Meinungen gerichtet sind. Nach dem Vorgeben eines neuen **Adepten**, wie er sich in der unwandelbaren und ewigen Religion nennet, sollen unsere Seelen vorher Thiere, Pflanzen und geringe Archäen gewesen seyn. Denn er schreibt: *) „Ist es nicht viel „vernünftiger, und der Natur Gottes, der Seelen und „aller endlichen Dinge gemäßer, zu statuiren, daß die „menschlichen Seelen zuerst geringere Archäen gewesen, „die mit schlechtern Leibern verknüpft gewesen, und her„nach erst, wenn sie endlich die Disposition zur Ver„nunft bekommen, in ihrem allergeringsten Grad der „vernünftigen Kraft mit einem menschlichen Leibe ver„knüpffet werden, in welchem sie hernach an Weisheit „und Güte immer mehr zunehmen können. Es ist be„kannt, und zulänglich erwiesen, daß alle und jede end„liche Dinge mit dem geringsten Grad ihrer Kraft zu „erst anfangen zu existiren, und dieser Grad ihrer Kraft, „oder ihrer metaphysischen Vollkommenheit, durch die be„ständige Würkung Gottes immer vollkommener wird, „bis sie endlich vernünftige und freywillige Geschöpfe „werden, die sich durch Weisheit und Güte dem höch„sten Wesen immer ähnlicher machen. **) Alle Ge„schöpfe kommen immer in der Vorstellungskraft weiter,

„und

*) Seite 122. **) S. 119.

„und folglich immer dem Verstand und der Vernunft „näher, und werden allemal nach ihren Umständen im„mer mit subtilern Leibern, die aus Particuln von ähn„lichern Kräften bestehen, umgeben. Wenn sie aber, „nachdem sie lange erst mit mineralischen, hernach mit „vegetabilischen, und endlich mit animalischen Leibern „verbunden gewesen, in dem letzten thierischen Leib eine „Disposition zu Verstand und Vernunft, oder zu deut„lichen und allgemeinen Vorstellungen bekommen; so „sind sie erst so weit, daß sie ihre Aehnlichkeit mit Gott, „wenn sie wollen, selbst befödern können. *) Es ge„reichet zu der größten Verherrlichung des göttlichen Na„mens, wenn man statuiret, daß die endlichen einfache „Substanzen zuerst mit dem geringsten Grad ihrer „Krafft anfangen zu existiren, und sie hernach durch die „allmähliche Vermehrung ihrer Vollkommenheiten, die „durch die beständige Würkung Gottes auf ihnen entste„het, immer vollkommener werden, bis sie endlich sol„che vernünftige Geschöpfe werden, als die Menschen „sind, die durch den in ihrem freyen Willen stehenden „Gebrauch oder Mißbrauch ihrer Vernunft, sich Gott „ähnlicher oder unähnlicher machen können, indem „Gott dadurch endlich die Absicht bey allen Creaturen „erhält, die er, vermöge seiner allerhöchsten Weisheit „und Güte, bey der Schöpfung haben müssen, nemlich, „daß es allen seinen Geschöpfen wohl gehen, und sie sich „endlich alle an seinen großen Vollkommenheiten ewig „vergnügen mögen. **)

Ich glaube aber, daß der Verfasser solches im Scherz geschrieben, indem kein Vernünftiger solche ungereimte Dinge im Ernst vorbringen wird. Solte er

*) Seite 85. **) S. 125.

es aber im Ernst behaupten, so mag er erst zeigen, welche Pflanze, welches Thier zu einem Menschen worden, und wo seine Seele im Anfang sich aufgehalten, ehe sie in seinen menschlichen Leib gekommen? Ob in einer Gans, oder in einer Micke, oder in einer Distel? Nach dieser Meinung werden einmal Sonne, Mond und Sterne, alle Bäume zu Menschen werden. Das wird ein artiger Aufzug seyn, wenn solches geschehen wird.

Desto wichtiger ist der dritte Punkt von der Dauer der menschlichen Seele. Wäre die Meinung gegründet, daß die Seele des Menschen ebenfals, wie der Leib, eine Materie sey; so könnte man wohl einigermaßen schlüßen, daß dieselbe bey dem Tod, wie der Leib aufhöre. Doch wäre dieses noch kein gewisser Schluß, indem es auch möglich wäre, daß diese Materie, da sie ohnedies die feinste und subtileste seyn soll, noch länger fortdauren könnte. Wie gros ist nicht die Anzahl derer Himmelskörper, welche nun so viele tausend Jahre unveränderlich stehen? Ich sehe also noch keinen Widerspruch, daß, wenn die Theile des Leibes durch die Verwesung werden vernichtet seyn, welches auch erst noch muß bewiesen werden, die Seele dennoch ihr Daseyn noch behalten könne, wenn es Gott also beschlossen und bestimmet. Da aber verhoffentlich überzeugend bewiesen worden, dawider nichts Gründliches kann vorgebracht werden, daß unsere Seele ein Geist ist; so kann auch aus diesem und andern wichtigen Gründen darthun, daß unsere Seele unsterblich sey, und wenn unser Leib in die Verwesung gehet, die Seele noch immer unveränderlich derselbe Geist bleibe. Da die Seele ein Geist ist, so hat sie keine Theile, und kann ihr nichts abgenommen werden. Sie muß entweder in alle Ewigkeit bleiben, was sie ist, oder in ein Nichts verwandelt werden. Solte

sie zernichtet werden, so müßte es Gott selbsten thun, weil keine Kreatur vermögend ist, solches zu bewerkstelligen. Solte nun Gott die Seele zernichten wollen; so müssen wichtige Ursachen ihn darzu bewegen. Diese können so wenig angegeben werden, daß ich vielmehr das Gegentheil beweisen will. Ob gleich der Leib durch den Tod in die Verwesung gehet, so wird er doch dadurch nicht gänzlich zernichtet; sondern wird nur in seine Theile aufgelöset. Wird nun nicht einmal der Leib in ein Nichts verwandelt; wie viel weniger läßt sich solches von der Seelen denken? Es streitet auch solche Vernichtung mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes. Würde wohl das mit seiner Weisheit übereinkommen, ein so edles Wesen, wie unsere Seele ist, zu erschaffen, damit es nur eine kurze Zeit, und vielmals kaum einen Tag oder Stunde daure, und hernach in ein ewiges Nichts zurück kehre? Man mache mir nicht den Einwurf von unserm Körper, daß derselbe durch die Verwesung zernichtet werde. Denn ich habe bereits erinnert, daß durch die Verwesung keine gänzliche Zernichtung geschiehet, und dieser Punkt soll zu einer andern Zeit untersuchet und betrachtet werden. Als ein gütiger Gott ist er geneigt seinem Geschöpf so viel mitzutheilen, als wodurch sein Zustand kann erhalten und vollkommener gemacht werden, weil er an dem, was sein Werk ist, nothwendig einen Wohlgefallen haben muß. Da auch Gott unsere Seele mit solchen Eigenschaften begabet hat, dadurch wir in eine Aehnlichkeit mit ihm gelangen; so ist es auch daraus sehr wahrscheinlich, daß er ein Wesen, welches er mit solchen Eigenschaften gezieret, nicht vernichten wolle. Den Beweis von seiner Gerechtigkeit will ich alsdenn anführen, wenn wir die Sittlichkeit und Verbindlichkeit, ingleichen die zukünftige Belohnungen

nungen betrachten, weil dieser Beweis alsdenn ein grösseres Gewicht bekommt. An dessen statt will ich einen andern Beweis anführen, welcher von der Natur und Beschaffenheit der Seele selbsten hergenommen. Ein jeder Mensch empfindet in sich einen natürlichen Trieb nach dem Zukünftigen, woraus die Hofnung entspringet, und ein unendliches Verlangen. Es wird kein einziger mit Wahrheit sagen können, daß er in einem einzigen Stück dieser sichtbaren Dinge ein wahres Vergnügen, und völlige Sättigung erlanget habe. Man wird es endlich überdrüßig, und suchet in einem andern sein Vergnügen, und dieses Verlangen wird nicht völlig befriediget. Es ist auch einem jeden die Begierde zum Leben eingepflanzet. Solte auch einer und der andere in guten Tagen den Tod mit kaltem Blut betrachten; so wird er doch, wenn diese Stunde heranbricht, bekennen müssen, daß er ein Verlangen trage, länger zu leben. Diese Triebe sind von dem Schöpfer nicht vergebens eingepflanzet. Wer dieses behauptet, beschuldiget Gott einer Ungerechtigkeit. Das wäre eben so viel, als einem das Maul aufsperren, und nichts hinein geben. Vielmehr beweiset diese angebohrne Neigung, daß die Seele auch nach dem Tod fortdauret. Ob sie aber, wie einige Philosophen vorgeben, wenn sie von dem Leibe scheidet, ein kleines subtiles Körpergen mit sich nehme, will ich nicht entscheiden, weil solches ebenfals auf bloßen Muthmaßungen beruhet. Mir deucht, als ob diese Meinung auf zwey Stücke gebauet sey, die noch nicht bewiesen. Erstlich, weil man nicht begreifen kann, wie die Sinne auf unsere Seele würken können, daß sie die körperlichen Dinge außer uns sich vorstellet. So mögen diese Weltweisen auf eine begreifliche Weise anzeigen, wie das subtile Körpergen, damit sie soll umgeben seyn, solches

bewerk-

bewerkstelligen kann? Ist es durch das kleine Körpergen möglich, so wird es auch ohne demselben durch die Sinne möglich seyn können. Ferner unterscheidet man nicht den Zustand unserer Seele im Körper, und nach dem Tod. So lange die Seele im Leibe ist, hat sie lauter sinnliche und körperliche Dinge vor sich, welche durch die äußerlichen Sinne, als ihre Werkzeuge, müssen betrachtet werden. Nach dem Tod aber wird sie in einen andern Zustand versetzet, da die körperlichen und sinnlichen Dinge aufhören. Gesetzt aber, daß sie auch nach dem Tod noch körperliche Dinge betrachtet; so sind es entweder solche, die sie im Leibe noch nicht gesehen und gehöret hat, oder solche, die sie bereits im Leibe betrachtet. Sind es von der ersten Gattung, so muß erst bewiesen werden, ob das Luftkörpergen vermögend ist, der Seele solche Dinge vorzustellen. Sind es aber die andern, so wissen wir ja aus der Erfahrung, daß wir uns die Dinge, welche längstens durch die Sinne vorgestellet worden, jetzo noch immer im Gedächtniß erinnern können. Daß die Seele unsterblich sey, haben auch einige alte Weltweise erkannt. Wie denn **Plato** vom **Sokrate** anführet, er habe gesagt: **Ich bin versichert, daß die Seele unsterblich sey, und daß, wie man von alten Zeiten her davor gehalten hat, die Guten sich in einem weit bessern Zustand befinden werden, als die Bösen.** Zum Beschluß will ich noch die Worte eines berühmten Weltweisen unserer Zeit von dieser Materie beyfügen: *) **Wenn man gleich an allen Religionslehren zweifeln wolte; so würde doch dieses unleugbar**

seyn:

*) Israel Gottlieb Canz im 6. Th. der Reinbeckischen Betrachtungen über die Augsp. Confess. S. 613.

seyn: Die gebrechliche Hütte des Leibes wird abgebrochen und zerstöret werden. Allein, wie wird es hernach gehen? Glauben wir keine Ewigkeit, halten wir unsere Seele nicht vor unsterblich. Wie, wenn bey dem Ausgang aus diesem Leben ein Fehlschluß geschehen wäre, und unser Unglaube sich betrogen fände? Wie wollen wir den Fehler verbessern? Sind wir Männer von so starker Entschliessung, die es darauf wollen ankommen lassen? Ist unser Zweifel sicherlich verbriefet? Wissen wir gewiß, daß es uns dorten den Hals nicht koste? Sollen wir künfftige Dinge nach der Elle unserer ietzigen Gedanken abmessen? Nein, mit nichten! Auf Gerathewohl ist es nicht zu wagen, daß wir unsere Seelen so feil tragen. Ich bin ꝛc.

Der zehente Brief.

Werther Freund!

Wir kommen nunmehro zu der Lehre von der Sittlichkeit derer menschlichen Handlungen, und denen Pflichten des Menschen, Ihnen hiervon die freyen Urtheile zu ertheilen. Daß wir Menschen verbunden sind tugendhaft zu leben, muß auch der gröbste Gottesverleugner zugestehen, und wird von allen Religionen, welche unter denen Menschen bekannt sind, behauptet, nur daß sie in der Bestimmung der Tugend und Bewegungsgründe verschieden sind. Daß die Handlungen ihrer innern Beschaffenheit nach unterschieden, und eine Sittlichkeit in sich selbsten haben, muß

zugestanden werden, wenn man seine Vernunft nicht verleugnen will. Welcher Vernünftiger wird mit Ernst behaupten, daß es einerley und gleichgültig sey, ob ich meinen Vater liebe, oder umbringe? ob ich ehrbar lebe, oder mich an die Huren hänge? ob ich meinem Nachbar das Seinige lasse, oder ihm mit Gewalt es nehme? Es macht also des Spinozä Leviathan nicht erst die Handlungen gut oder böse, und hanget nicht von dem Willen des Regenten ab, welches eine Tugend oder Laster seyn soll. Eine iede Handlung ist in sich selbsten, und nach ihrer innern Beschaffenheit, entweder gut oder böse, daß es Gott selbsten unmöglich ist, die Tugend zu einem Laster, und das Laster zu einer Tugend zu machen. Der Atheist saget zwar auch, man müsse tugendhaft leben. Fragt man aber nach dem Grunde, der uns darzu beweget, so ist bey ihm die Eigenehre die Triebfeder, damit er nicht etwa von der Obrigkeit mit Schande und Spott, und wohl gar am Leben gestraft werde. Dieses ist auch der Bewegungsgrund dererjenigen, welche die Unsterblichkeit der Seele leugnen. Denn wird von ihnen vorgegeben: Die wahre Ehre hält eine kluge Mittelstraße, sie zeiget keine Blöße, und ist niemals hitzig. Ihres Herzens versichert, und Herr über sich selbst, liebet sie nicht einen leeren Namen, sondern die Tugend. Und man fraget darauf, was ist die Ehre? So bekommt man die Antwort: Ihre große Namen werden bis an das Ende der Zeiten dauren, so lange die Welt noch Bewohner zehlen, und so lange das Gestirn der Tage aus seiner erhabenen Laufbahn noch sein stralendes Licht über sie ausbreiten wird. Da nun dieses ein sehr seichter Bewegungsgrund ist; so können sie auch keine richtigen Begriffe von der wahren Tugend haben. Ich setze als eine festgegründete Wahrheit zum Voraus, daß

wir

wir Geschöpfe des höchsten, unendlichen Wesens sind, welches alles zu seiner Würklichkeit gebracht hat. Folglich müssen wir unsere Pflichten nach seinem Willen einrichten, und dasjenige thun, was er von uns fodert. Dem angeführten **Adepte** gebe völligen Beifal, daß das Gebot: **Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst,** der Grund aller Religionen, und aller bürgerlichen Glückseeligkeit, und der ewigen Seeligkeit sey. Er saget: **Dieses Gebot sey das einzige, wahre und sicherste Mittel zur zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit. Wenn man einen andern Weg zeiget, so kann man niemals zu einer gründlichen Erkenntniß, folglich auch niemalen zur wahren Tugend, gelangen, sondern man muß immer ein Sclave der Laster bleiben.** *) Wer nun dieses Gebot auf solche Weise beobachtet, wie es GOtt von uns fodert, und wie die Pflichten, die darinnen enthalten, in der genauesten Verbindung mit einander stehen, der ist wahrhaftig tugendhaft. Hier kommen wir aber zu einem Punct, da wir alle Behutsam- und Vorsichtigkeit anwenden müssen, wenn wir auf dem Weg der Wahrheit verbleiben wollen. Die allgemeine Erfahrung bestätiget sattsam, daß kein einziger Mensch, er sey wer er wolle, sich rühmen kann, er übe dieses Geboth: Liebe GOtt über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, vollkommen und im ganzen Leben aus. Was **Horatius** spricht, ist das Geständniß aller Weltweisen: **ohne Fehler und Laster wird keiner gebohren, und der ist der Beste, der die wenigsten an sich hat.** Die so genannten Freygeister müssen es selbsten

bekennen,

*) Im angeführten Ort pag. 5. 8. 10.

bekennen, und halten solches vor Schwachheiten, Unvollkommenheiten. Wir müssen daher **drey** Fragen erörtern: Woher solche Unvollkommenheit rühret? Ob Gott sich gleichgültig gegen dieselbe bezeiget? Und ob wir solche Unvollkommenheit durch eigenes Bestreben völlig ablegen können?

Man spricht: Der Mensch empfieng bey seiner Geburt die Leidenschafften, diese Tyrannen seines Herzens und seiner Handlungen. Ihre Herrschaft wird durch ähnliche Würkungen erkannt. Der Verrath entspringt aus dem unversöhnlichen Haß. Die Liebe vermischt ihre Süßigkeiten mit einem grausamen Gift, der den Geist verführet, und die Vernunft verblendet. Unruhig, argwöhnisch, voll von Eifersucht verursachet er Wuth oder Melancholie. Der Zorn ist schnell, blind in seinen Anfällen; er stößet dem Sterblichen das Gröste unter den Verbrechen zu. Wir alle sind mit einem von diesen Merkmalen bezeichnet. Man kann sich daher allen seinen Neigungen auf eine weise Art überlassen, und das Vergnügen ist feiner, wenn es mäßig genossen wird. Das ist eine menschenfeindliche Tugend, die uns der Güter dieses Lebens berauben will, und uns alle Arten des Vergnügens untersaget. Unsere Begierden sind das Feuer, welches unsere Seele erhitzet, nur ihre gänzliche Entzündung ist gefährlich und strafbar. Es giebt eine gewisse Mittelstraße, die muß man zu halten wissen. Die Weisheit lässet uns endlich zu derselben gelangen. Der Weise weis, welchen Gefahren ihn seine Natur aussetzet; er, ein Schüler des Epicur in glücklichen Tagen, aber auch ein Lehrling des Zeno in trüben Stunden, bewafnet seine Vernunft gegen alle vorhergesehene Fälle. Er hält eine kluge Mittelstraße, zeiget keine Blöße, und ist niemals hitzig. Er ist ein Herr

über sich selbst. Denen ersten Bewegungen muß man verzeihen, denn der ungestüme Zorn läst sich nicht bändigen. Der **Adept** der unwandelbaren und ewigen Religion bekennet,*) daß man vom Fleisch und Blut, oder von Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust, als denen drey Hauptgötzen der Welt, gar zu starken Widerstand finde. Da nun von allen muß zugestanden werden, daß unser Zustand nicht gut ist, und wir mehr zu dem Sinnlichen und Abweichungen geneigt sind. Man nehme den lasterhaftesten Menschen, der alle Arten der Bosheiten ausübet; so wird er keinesweges durch die äusserlichen Dinge darzu angetrieben, sondern der Trieb, Hang und Neigung zu solchen Ausschweifungen liegt in seinem eigenen Herzen verborgen. Solcher Trieb entstehet nicht erst durch die Fertigkeit in Lastern; sondern umgekehrt, durch die beständige Befolgung solcher unordentlichen Triebe gelanget er zu einer Fertigkeit im Bösen. So fraget sichs nun also: **Wo ist der Grund davon zu suchen?** Daß wir mit solchen unordentlichen Neigungen und Begierden gebohren werden, ist gewiß. Schon bey einem zarten unmündigen Kinde nimmt man solches wahr. Seine Neigung ist mehr auf das Verbotene gerichtet, und gegen dem, was ihm befohlen wird, bezeiget es einen Widerwillen. Solte aber der weise, der mächtige, gütige, heilige und gerechte Schöpfer gleich im Anfang die Menschen mit solcher Unvollkommenheit erschaffen haben? Das kann sich meine Vernunft nimmermehr bereden. Will man vorgeben, daß ein iedes eingeschränktes Ding nicht auf einmal sey, was es sey, sondern nach und nach zu seiner Vollkommenheit gelange; so begehet man einen Fehlschluß.

*) pag. 203.

schluß. Denn einmal muß man bey der Schöpfung nicht schon die Natur haben wollen, oder von derselben reden; indem Gott dazumal die Natur erst hervorbrachte, nicht aber nach derselben verfahren. Er richtete zwar damals die Gesetze und den Lauf der Natur ein, aber er richtete sich nicht nach derselben, ehe er sie geordnet hatte. Daher wurde alles, was erschaffen worden, gleich in derjenigen Vollkommenheit hervorgebracht, welche ein jedes nach der göttlichen Absicht haben solte. Der erste Mensch konte nicht als ein kleines Kind, sondern als ein vollkommener Mensch erschaffen werden, der seinen vollkommenen Verstand hatte. Ferner gehöret die Unordnung derer Triebe und Neigungen nicht zu der Einschränkung unsers Geistes. Solche Unordnung ist ein Mangel, welcher durch einen gewissen Zufall muß entstanden seyn. Der neue Adept giebt vor: **es sey unverantwortlich, und denen Eigenschaften Gottes so wohl, als der Natur derer endlichen Dinge höchst zuwider die Lehre, daß der Mensch anfänglich ganz vollkommen erschaffen, und hernach von Gott auf einmal in einen so schlechten Zustand versetzet worden, als worinnen die Menschen sich bey der Vereinigung mit diesem sinnlichen Leibe ietzo befinden.** *) Wer dieses vorgiebt, den halte ich selbst vor den grösten Thoren und unsinnigen Menschen. Aber dieses saget mir meine Vernunft, daß Gott nothwendig den Menschen in einen so vollkommenen Zustand muß erschaffen haben, darinnen er die Pflichten gegen seinen Schöpfer, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten auf die Art und Weise ausüben konte, wie er sol-

ches

*) pag. 119.

ches von uns fodert. Stimmet dieses wohl mit denen Eigenschaften Gottes überein, von dem Menschen fodern, er soll Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbsten lieben, und ihn doch also erschaffen, daß sein Wille und Neigung diesem Gebot zuwider ist? Man mag solche Unordnungen noch so geringe und klein machen, so bleiben sie doch Unvollkommenheiten, welche unmöglich von Gott herrühren können. Ein solches vollkommenes Wesen, wie Gott ist, wenn es sich durch sichtbare Werke offenbaret, kann nicht anders, als solche Werke hervorbringen, die ein heller Spiegel seiner großen Vollkommenheiten sind. Vermöge seiner Güte muß er, wie bereits oben erinnert worden, einem ieden Geschöpf so viel mittheilen, als er nach seiner Weisheit erkennet, daß zu dessen Vollkommenheit nöthig ist. Man darf auch nicht bey denen blos äußerlichen Handlungen stehen bleiben, welche zwar einen guten Schein haben, und bey Menschen vor Tugenden paßiren können. Man muß vielmehr in sein Innerstes gehen, aus was vor Absichten und Endzwecken dieselben geschehen? Ob die wahre aufrichtige Liebe zu Gott und dem Nächsten iedesmal der Bewegungsgrund unserer Handlungen sey, und wir dabey diesen lautern Endzweck haben, dem Willen Gottes aufs genaueste zu folgen? Denn Gott ist ein allwissendes Wesen, welcher auch die Gedanken und das Innerste eines ieden Menschen erkennet. Da wird man einsehen, daß man bey allen seinen tugendhaften Handlungen nach dieser Richtschnur nicht so vollkommen gelebet, als unsere wesentliche Verbindung erfodert; sondern vielmehr nach dem Trieb seines verkehrten Herzens, und der Welt zu gefallen handelt. Er muß mit jener bey dem **Ovidio** bekennen:

Video

Video meliora proboque
Deteriora sequor.

Gott muß dahero die Menschen in einem solchen Stand erschaffen haben, da sie seinem Willen aufs genaueste innerlich und äußerlich haben folgen können: es müssen aber dieselben durch einen besondern Zufall, und eigenes Verschulden daraus seyn gesetzt worden. Wäre dieses nicht, so hätte der Einwurf einen Grund: Wenn der Geist der Sterblichen aus der Hand Gottes gekommen ist; o, kann denn wohl dieser Gott sein Werk für Unvollkommenheiten strafen, die ihm zu Theil wurden? Aber nun kann ich darauf antworten: Mein Geist ist zwar aus der Hand Gottes gekommen; aber die Unvollkommenheiten, welche sich in ihm befinden, hat er nicht von Gott, sondern die sind ihm durch ein allgemeines Verderben angebohren. Wenn und wie solches geschehen, das ist unserer Vernunft verborgen, und sie kann davon nichts Gewisses bestimmen. So viel aber zu schlüssen ist, so muß dieses Verderben sehr alt seyn. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das menschliche Geschlecht wohl gleich im Anfang sich müsse verschuldet haben, und gegen Gott untreu und feindseelig gesinnet gewesen seyn.

Dieses führet uns zu der **andern** Frage: **Ob sich Gott gleichgültig dabey bezeige?** Einige wollen dieses behaupten, da man vorgiebt: „Was vermag unsere Wuth gegen die Götter? Nichts kann ihre „ewige Güte verändern. Verwegener Irrthum unserer Ausschweifung! Kannst du es wagen, die erhabene „Vorsehung zu schmähen? Erhebet, stolze Riesen, eure „Empörung! Traget, wenn es möglich ist, den Ossa „auf den Pelion, und bewafnet euren fürchterlichen Arm „wider den Himmel! Umsonst! Ihr werdet diesen un-

„beweglichen Thron niemals erschüttern können. Sollte „Gott den strafen wollen, der ihn nicht beleidigen kann? „Kann sich ein Gott ohne Leidenschaften erzörnen? Ich „kenne seine Wohlthaten, seine Güte, seine Gnade. „Wer ihn als einen Barbaren schildert, ist es allein, „der ihn beleidiget.„ Der **Verfasser** der unwandelbaren und ewigen Religion schreibet: *) „Wir kön„nen als schwache endliche Creaturen eigentlich Gott als „das unendliche und unveränderliche Wesen nicht ver„ändern, folglich auch ihn nicht beleidigen, oder ihm, „als dem allervollkommensten Wesen, Dienste erzeigen, „wodurch Veränderungen in ihm, als dem unveränder„lichen und höchsten Wesen entstehen solten; sondern die „Veränderungen, die durch unsere Handlungen gesche„hen, entstehen entweder in uns, oder in der Welt, „nicht aber in Gott. Wir nützen und schaden uns also „nur selbst, und andern durch unser Verhalten.„ Das heist nicht frey urtheilen. Den richtigen Begrif von der Moralität und Sittlichkeit unserer Handlungen, von dem was recht oder unrecht ist, muß man nicht aus den Augen lassen, sondern hierbey zum Grunde legen. Darinnen dörfen wir denen Weltweisen nicht blindlings folgen, indem der eine billiget, was der andere verwirft. Wie bereits bey dem ersten Satz festgesetzet habe, so hat eine iede Handlung, ihrer innerlichen Beschaffenheit nach, eine Sittlichkeit in sich, und ist in sich selbst entweder gut oder böse. Daher hat auch der weise Schöpfer unserer Seele die Kraft und Vernunft mitgetheilet, daß sie Gutes und Böses, Gerechtes und Ungerechtes unterscheiden kann. Man gebe aber denenjenigen ihren Traum zu, daß die Sittlichkeit derer Dinge nur allein

von

*) pag. 83.

von dem Willen des Gesetzgebers abhienge, und nichts an sich selbst gut oder böse sey; was würde nicht, wenn nach diesem Satz ein ieder seine Handlungen einrichtete, vor Unordnung und Zerrüttung in der Welt entstehen? Man wird halten und brechen, was man Lust hat. Man wird nehmen und geben, was uns gefält. Ein Mensch ohne Religion und Gewissen ist ein schädliches Raubthier der menschlichen Gesellschaft. Je grösser ihre Anzahl ist, desto fürchterlicher wird die Verwüstung, die sie anrichten. Durch die Laster und sündliche Handlungen wird Gott allerdings beleidiget, denn es geschiehet dadurch eine Zerrüttung in derjenigen weisen Ordnung, die er gemacht hat. Die bereits angeführte Hauptpflicht: Du solst lieben Gott deinen Herrn von ganzer Seelen, und deinen Nächsten, wie dich selbst: oder wie ein neuer Philosoph sich ausdrucket, wenn man es nur im rechten Verstand anwendet: Thue das, was den Zustand deiner Seele und Leibes verbessert, und unterlas alles, was solchen Zustand verschlimmert, ist so nothwendig, in unserm Verhältnis gegen Gott und andere Menschen, und in unserer eigenen Wohlfahrt so fest gegründet, daß Gott selbsten dieses Gesetz nicht ändern und aufheben kann. Es kann also Gott unmöglich gleichgültig seyn, ob sich der Mensch dieser Pflicht gemäs verhalte, oder nicht. Er muß vielmehr zu allen Zeiten und gegen alle beweisen, daß, so vollkommen gütig er ist, er auch so vollkommen gerecht und heilig sey. Das ist zwar gewiß, daß in GOtt keine Veränderung geschiehet, wir mögen tugend- oder lasterhaft seyn, und es wächst ihm durch unsern Dienst nichts zu; aber doch wird er allerdings beleidiget, und kann als GOtt unmöglich verstatten, daß dasjenige, was er befiehlet, unterlassen, und was er verbiethet, begangen werde. Wer sich einen sol-

chen Gott vorstellet, dem es gleichgültig sey, ich mag Caium lieben, oder umbringen, der verdienet gar keine Antwort, weil er seine eigene Vernunft verleugnet. Die solche offenbare Wahrheit leugnen, verwirren die menschlichen Leidenschafften mit der Gerechtigkeit Gottes. Sie betrachten ihn nur nach einigen Eigenschafften, und nicht ganz. Gott hat freilich keine solche Affecten, wie wir Menschen, da sie bey uns nur sinnlich sind. Wenn Gott über die Sünde zörnet, und dieselbe bestrafet, handelt er nicht, wie ein Mensch, wenn derselbe zum Zorn gereitzet wird. Wir müssen von denen Affecten, wenn von Gott geredet wird, die Unvollkommenheiten und das Sinnliche wegräumen, und das, was in solchen Ausdrücken das eigentliche und vornehmste ist, also auf Gott deuten, wie es seinem Wesen zukomt. Wenn also Gott der Zorn beygeleget wird; so wird damit nur seine ernstliche Abneigung von dem Bösen, und thätlicher Beweis solcher Abneigung angezeiget. Gott ist zwar gütig und gnädig, aber er ist auch zugleich gerecht. Die eine Eigenschafft ist ihm so wesentlich, wie die andere, und keine kann von der andern getrennet werden. Diejenige Liebe würde selbsten unvollkommen und tadelhafft seyn, dabey die Gerechtigkeit nicht zum Grunde lieget. Soll nun Gott das vollkommenste und heiligste Wesen seyn, so muß er eine ernste Abneigung von denenjenigen haben, welche seinen Befehlen ungehorsam sind, und dieselben strafen. Nach seiner Gerechtigkeit kann er die Sache nicht anders schätzen, als wie sie ist. Was dahero böse, muß er hassen, weil es seiner Natur zuwider. Wo er es gleichgültig ansehe, würde er sich nicht auf das vollkommenste lieben, und würde aufhören heilig zu seyn. Da nun die Natur Gottes unveränderlich ist; so bleibt es dabey, die Sünde muß eine solche Würkung

von

von GOtt erfahren, daß man überzeuget wird, es sey ihm nicht gleichgültig, man sündige, oder man lebe tugendhafft. Wenn man dahero vorgiebt: **Da uns Gott nach seinem Bilde machte, so dachte er nicht an den Gebrauch, den wir in dieser Welt von diesem aus zarten Fäden geflochtenen Körper, von dieser lächerlichen Hülle machen würden, in welcher unsere Seele mit tausend Leidenschafften wohnet**, so heist das so viel, als Gott gänzlich leugnen. Ein anderer will uns bereden, Gott könne doch mit dem schlechten und unvollkommenen Gehorsam eines aufrichtigmeinenden Menschen vorlieb nehmen, der so viel thue, als ihm möglich. Solches erweise ja ein iedes barmherziges und mitleidiges Wesen, das nicht mehr fodere, als was in den Kräften stehe. Dieses hat zwar einen Schein, womit man sich gar leicht verblenden kann. Wir müssen uns aber wohl fürsehen, daß wir Gott nicht nach uns abmessen. Daß wir mit einem mangelhaften Gehorsam vorlieb nehmen, hat diesen Grund, weil wir selbsten Fehler an uns haben, und daher einander in Liebe die Fehler übersehen. Da aber Gott so vollkommen gerecht, als gütig ist, und das Mangelhafte hassen muß, weil er den Menschen gut erschaffen; so muß ich doch in stetem Zweifel leben, ob er den guten Willen vor die That annehmen wolle, wenn er es mir nicht besonders offenbaret. Erwege ich dabey, daß der gute Wille und Aufrichtigkeit die Fehler nicht gut machet, indem die Aufrichtigkeit ohnedies bey allen Handlungen von mir erfodert wird; so muß ich vielmehr befürchten, daß der heilige Gott bey allen meinem guten Willen dennoch das Fehlerhafte an mir hasset und verabscheuet. Nunmehro können wir zugleich richtiger beurtheilen, warum so viele Unglücks-

fälle sich hier auf Erden ereignen, welche das menschliche Leben so elend und beschwerlich machen, und warum die Menschen dem Tod unterworfen? Das sind alles thätliche Beweise von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, womit er beweiset, daß ihm unsere Handlungen nicht gleichgültig sind, sondern er das Gute belohne, und das Böse bestrafe. Denn solten Unglücksfälle, als Krieg, Pest, Wetterschaden u. s. w. nothwendige Begebenheiten seyn, welche Gott ohne Absicht auf unsere Handlungen also bestimmet, daß sie so hätten erfolgen müssen, obgleich die Menschen in ihrer anerschaffenen Vollkommenheit sich annoch befänden: so würde meine Vernunft einen solchen Gott gänzlich leugnen, und ihn allerdings vor einen grausamen Tyrannen erkennen. Ja ich wolte eher wünschen, daß mich mein Schöpfer zu einem unvernünftigen Thier erschaffen hätte. Denn wir wären weit elender, als die Thiere, weil ein solcher ungerechter Gott uns mit der Vernunft begabet hätte, die Noth, das Elend desto schmerzhafter zu empfinden. Wie ich auch oben gesaget, so können wir nun richtiger untersuchen, warum wir dem Tod unterworfen, und so gar viele Kinder todt gebohren werden?

La fleur à peine écloſe eſt auſſi-tot flétrie;
A peine l' homme eſt-il, que l' homme n' a qu' été.

Die kaum aus der Knospe entschlüpfte Blume verwelket sogleich. Kaum ist der Mensch, so hat er auch schon nichts mehr, als daß er gewesen ist.

Wir haben denselben nicht anders, als eine Strafe und Beweis des göttlichen Zorns anzusehen, und daß das Verderben allgemein, welches uns angebohren. Denn wer uns den Tod anders vorstellen will, der betrachtet Gott nicht in seiner Vollkommenheit. Es wäre

dieses

dieses gewiß ein sehr schlechter Begrif von Gott, wenn er uns nur zu diesem Leben erschaffen, daß wir eine so kurze Zeit, und viele erlangen nicht einmal solches Ziel, und mit solcher Mühe, Elend und Kummer leben sollten. Es streitet solches mit allen seinen Eigenschaften.

Wir nehmen nun die **dritte** Frage zur Untersuchung: Ob wir solche Unvollkommenheit völlig ablegen können? Hierinnen liegen zwey Sätze, die wir betrachten müssen: Erstlich, **ob wir vermögend sind uns zu bessern, und ein Mittel ausfinden können, dadurch wir in einen bessern Zustand können versetzet werden?** Zum andern, **ob Gott solches auch annimmt, und wir gewiß versichert seyn, daß er damit zufrieden?**

Da das allgemeine Verderben nicht kann geleugnet werden. Da Gott als ein heiliges und gerechtes Wesen dadurch beleidiget wird, und ohnmöglich uns lieben kann. Da diese angebohrne Unordnung und Neigung unserer Begierden zum Bösen so viele Ausschweifungen und sündliche Handlungen in uns hervorbringet, wodurch wir immer weiter von Gott abgewendet werden, und seinen Zorn auf uns laden: so ist allerdings die Frage wichtig: **wie und auf was Art und Weise wir wiederum in die Gemeinschaft mit Gott kommen können?** Darauf antworten die Naturalisten alsbald; das geschehe durch eine philosophische Buße, und wir hätten in uns Kraft und Vermögen uns zu bessern. Der Weise sey ein Herr über sich selbst. Wenn wir nur die vorigen Laster meideten, und hinführo tugendhaft, ehrbar lebten, so nehme uns Gott, als ein liebreiches, gütiges Wesen, zu Gnaden an.

Unter andern schreibet der neue Adept: *) „Es ist „noch ein dritter vernünftigerer und sich vor das voll„kommenste Wesen besser schickender Weg übrig. Denn „es ist wohl zu merken, und die Erfahrung zeiget es „auch, daß lasterhafte Fertigkeiten und deren übele Fol„gen nicht ewig bey einer vernünftigen Seele bleiben „können, obgleich bey einem lasterhaften Menschen nicht „eine, sondern eine große Menge entgegengesetzter tu„gendhafter Handlungen erfodert werden, um eine Fer„tigkeit in einem oder andern Laster auszurotten, und „dahingegen eine Fertigkeit in den entgegengesetzten „Tugenden zu überkommen. Wenn man aber beden„ket, wie schwer die entgegengesetzte tugendhafte Hand„lungen denenjenigen lasterhaften Seelen, denen das „Laster durch die Gewohnheit zur andern Natur gewor„den, ankommen; so wird man finden, daß das Werk „der vernünftigen und rechtschaffenen philosophischen „Buße und Bekehrung so leicht nicht sey, als es von ver„schiedenen Geistlichen ausgegeben wird, da sie nemlich „vermeinen, daß durch ein oder andere sogenannte Got„tesdienstliche Handlungen und Gebräuche, oder Cere„monien ein Lasterhafter im Augenblick in einen Tugend„haften verkehret werden könne. Nein! Darzu gehöret „theils große Arbeit, um seine lasterhafte Begierden zu „überwinden, theils auch NB. nicht Dummheit, sondern „eine nicht geringe Einsicht, um das Scheußliche des ab„zulegenden Lasters, und den wahren Werth der diesem „entgegengesetzten anzunehmenden Tugend zu erkennen, „indem sonsten keine wahre philosophische, sondern eine „gar falsche, und nur, wie leider die meiste Zeit ge„schiehet, geistlich eingebildete Buße, und Bekehrung

„heraus

*) pag. 67.

„heraus kommen wird, die die Seele eben so unvollkom„men und gottlos läßt, wie sie vorhin war. — — „Wir sind, wenn wir in Laster verfallen, selbsten Schuld „an unserer Unähnlichkeit mit Gott, und dem daraus er„folgenden schlechten Zustand, indem uns Gott eine hö„here Kraft, als denen Thieren, nemlich die Vernunft „ertheilet, wodurch wir, wenn wir nur wolten, hätten „erkennen können, ob dasjenige, was uns durch die „Sinne und die ersten Eindrücke der Dinge angenehm „und nützlich vorgestellet worden, auch würklich zu un„serm wahren Nutzen, zu unserer mehrern Vollkommen„heit und Aehnlichkeit mit Gott gereichet, oder ob es „nur Scheingüter gewesen. *) „

Ich will mich in keine weitläuftige Untersuchung einlassen, indem darinnen viel Irriges und Falsches vorkomt, sondern zur Hauptsache selbsten schreiten. Es ist nicht zu leugnen, daß die vorgeschlagene philosophische Buße einen großen Schein hat, als ob dieselbe das Mittel sey, wodurch wir wieder zu der Vereinigung mit Gott gelangen können. Wenn wir es aber recht beurtheilen und untersuchen; so führet uns dieses vorgeschlagene Mittel in die größte Verzweifelung. Es ist bereits fest gesetzt worden, daß wir alle verdorben und lasterhaft gebohren werden. Gott hat uns zwar Vernunft, Verstand und Willen gegeben, daß wir erkennen könten, was gut und böse ist, und das Gute erwehleten. Wir finden aber, daß in uns alles unordentlich und verkehrt ist, und unsere Begierden und Neigungen mehr zu dem Sinnlichen und Verbothenen sich lenken, wodurch der Verstand vielmals hingerissen wird, besonders wenn unsere Affecten gereizet werden, daß der Verstand nicht einmal

*) pag. 84.

einmal vermögend ist, eine richtige Beurtheilung anzustellen. Nun nehme man sich im Ernst vor eine solche Buße zu thun, von welcher selbsten eingestanden wird, daß ein solches Werk nicht so leicht sey; so wird man bald erfahren, daß dieses nicht nur schwer, sondern ganz unmöglich ist. Denn das ist nicht genug, wenn man sich für groben Lastern hütet, und als ein ehrlicher Mann für der Welt lebet. Wir haben hier mit Gott zu thun, der als ein allwissendes Wesen auch die innersten Neigungen unsers Herzens erkennet, und als ein heiliges Wesen solche hassen muß, wenn sie unordentlich und unheilig sind. Es wird über dieses eine große Einsicht darzu erfodert, um das Scheusliche des abzulegenden Lasters, und den wahren Werth der Tugend zu erkennen. Wie viel sind aber dererselben, welche zu einer solchen Erkenntniß gelangen können? Befindet sich nicht der größte Haufen in einer Dummheit, daraus er auch bey aller angewendeten Mühe nicht kann gerissen werden? Man kann zwar gar leicht etwas sagen, und andern gute Lehren geben, wenn es aber zur eigenen Ausübung komt, da siehet man, wie unvermögend wir sind, und daß auch der Weiseste kein Herr über sich selbsten ist. Es gehet uns, wie allen Weltweisen, welche verschiedene gute Lehren ihren Schülern gegeben haben, aber selbsten das Gegentheil in ihrem Leben bewiesen. Es ist zur Erfüllung derer Pflichten nicht genug, daß wir sie kennen, daß wir Verstand, Willen, Freyheit und Gewissen haben, und daß diese Kräfte bey uns vereiniget sind. Nun komt es darauf an, wie vorhin schon gesaget, ob die innere Stärke dieser Kräfte zureichend ist, und ob wir würklich können und wollen dieselbe recht anwenden. Dieses hat Herr St*. aus Cassel erkannt, welcher den Herr Matthews zu London ermordet,

mordet, und in einem Brief an des Entleibten Frau aus dem Gefängniß bekennet: **Ach Madame, in welchen entsetzlichen Abgrund bin ich verfallen! Nicht durch Ihre Schuld. Denn Sie haben meine unglückliche Zärtlichkeit gegen Sie durch die Macht Ihrer Tugend, die ich mitten in der Wildheit meiner Leidenschaften verehren muste, allemal zurück gewiesen; sondern weil ich mich der Leitung der himmlischen Gnade entzog, und mich mit einem ehrbaren moralischen Leben begnügte. Nun erkenne ich, was die sich selbst gelassene Vernunft für eine schlechte Führerin ist.** Wenn ich auch zugebe, daß uns aus eigenen Kräften möglich wäre, mit vieler Mühe und großen Arbeit eine wahre Sinnesänderung in uns hervorzubringen; wo bleibet nun die Strafe, die wir mit unsern vorigen Ausschweifungen und Lastern uns zugezogen, und in welche wir wieder fallen, so oft wir dem Willen unsers Schöpfers zuwider handeln? Man ist zwar mit der Antwort bald fertig: Wir können von dem grundgütigen Gott vollkommen und mit der größten Gewißheit versichert seyn, wenn wir uns für groben Lastern hüten, und als ein ehrbahrer Mann leben, so werde er uns nach seiner Barmherzigkeit nicht verstossen.

Das ist der andere Satz, den wir zu betrachten haben: **Ob Gott solches auch gewiß annimmt, und wir versichert seyn können, daß er damit zufrieden?** Ich muß bekennen, daß diese angeführte Antwort, wenn man sie nur obenhin ansiehet, einigen Schein hat, wodurch sich die Meisten verblenden. Wir wollen es aber etwas genauer untersuchen. Es ist wahr, Gott ist barmherzig und gütig. Wir müssen aber auch

auf

auf der andern Seite wissen und erkennen, wie schon vielmals diese Anmerkung gemacht, daß er zugleich gerecht ist. Da Gott selbsten in seinen Werken eine genaue Uebereinstimmung seiner Liebe mit denen andern Eigenschaften offenbahret; so würden wir höchst unrecht handeln, wenn wir seine Liebe nicht in ihrem Umfang erkennen und lieben wolten. Der Verfasser des Buchs: **die Sitten,** welcher sich Ponage nennet, und ein starker Geist seyn will, muß bekennen: *) **Der Begrif von der Größe der Vollkommenheit Gottes ist nicht weniger allgemein und einförmig in allen Herzen, als der von seiner Existenz. Man weiß, daß er alle löbliche Eigenschaften eines verständigen Wesens in einem unermeßlichen Umfang besitzt, ohne daß dabey die geringste Unvollkommenheit statt findet, daß seine Majestät, seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit keine Grenzen kennet, und seine Macht keine Schranken hat.** Nach seiner Güte und Barmherzigkeit will er zwar allen seinen Geschöpfen Gutes erzeigen, und uns als vernünftige Geschöpfe glückseelig machen. Da aber seine Heiligkeit und Gerechtigkeit durch unsere Sünden beleidiget worden; so würde dieses eine ungerechte Barmherzigkeit seyn, solchen Rebellen und Uebertretern Liebe zu erweisen, ohne daß seine beleidigte Gerechtigkeit befriediget würde. Der künftige Tugendwandel ist keine Büßung vor Sünde. Das sind wir ohnedies verbunden. Die vorigen Sünden bleiben uns noch immer als Beleidigungen seiner Heiligkeit. Die Reue ist nur eine natürliche Folge des begangenen Bösen, ein Abscheu an

der

*) Im 1 Cap. pag. 3.

der verübten Sünde, und Erkenntniß, daß der heilige Gott solche böse That in viel höherm Grad verabscheuen werde. Sie ist aber noch keine Ersetzung der verursachten Schuld, und keine Tilgung der wohlverdienten Strafe. Die Gerechtigkeit Gottes behält an dem reuenden Sünder noch immer ihr Recht, und solches um so mehr, da derselbe die lebhafteste Empfindung seiner Schuld in sich selbsten fühlet. Nehmen wir die Erfahrung darzu, so werden wir davon noch mehr überzeuget. Warum sterben so viele Kinder, die noch nichts, weder Gutes noch Böses begangen? Wie manche sterben dahin, welche hier sehr lasterhaft gewesen, eine rechte Fertigkeit in ihren Sünden gehabt haben, und sehr glücklich gewesen sind? Wenn ich solches nach denen Eigenschaften Gottes betrachte, so kann ich nicht anders schlüssen, als Gott muß die Sünden bestrafen, und die rechten Strafen stehen erst nach den Tod bevor. Wenn wir auch mit unserer Betrachtung nicht so weit gehen, und annehmen wollen, daß wir uns auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen sollen: wer giebt mir die gewisse Versicherung, daß mir meine Hofnung nicht fehlschlage, daß man denen ersten Bewegungen verzeihen müsse, und daß der ungestüme Zorn auch vor Gott entschuldiget sey? Hier macht es das bloße Muthmaßen und eigene Einbildung nicht aus. Es sind ungewisse Möglichkeiten, die mich in stetem Zweifel lassen, dabey ich allezeit das Gegentheil befürchten muß. Hier, und zwar in einem so wichtigen Punct, darauf unsere wahre Glückseeligkeit und Seelenruhe beruhet, hat unsere Vernunft ihre letzte Grenze, stehet am Berge, den sie nicht übersteigen, und sich nicht weiter helfen kann. Begiebt sie sich über ihre Grenze, so komt sie in das Feld der Wahrscheinlichkeit, Muthmaßungen und Dunkelheit, da sie auf

lauter

lauter Irrwege geräth, daraus sie sich nicht wieder finden kann.

Ich werde Ihnen mit nähesten den fernern Verlauf berichten, und verharre unterdessen

Ihr wahrer Freund.

Der eilfte Brief.

Geehrter Freund!

Was Ihnen im vorigen gemeldet, dabey hatte Herr G. dem bekannten Freund ununterbrochen zugehöret. Nun aber ließ er sich vernehmen: Sie haben bisher vieles von der Seele vorgebracht, welches allerdings nicht kann verworfen werden. Da Sie aber behaupten, daß unsere Seele nach dem Tod fortdaure, und etwas von einer künftigen Belohnung einfließen lassen; so möchte davon besser überzeugt seyn, indem ich mich dessen noch nicht bereden kann. Wofür solte ich in den ewigen Wohnungen zittern? Wie? Ist der Gott, den ich anbete, ein grausamer Tyrann? Werde ich wohl nach meinem Tod das unschuldige Opfer desjenigen Urhebers seyn, von dem ich den Hauch, der mich belebet, und diese zärtlichen Begierden wollüstiger Sinne empfangen haben? Verwegen sind auch die Wünsche dererjenigen, welche nach ein ewiges Lob streben, da sie gebohren sind vernichtet zu werden. Darum muß ieder Sterblicher hier auf Erden das Gegenwärtige genießen, denn dies ist das einige wahre Gut. Den Tod muß der Weise mit kaltem Blut betrachten. Es giebt keine Marter mehr, so bald man aufhöret zu leben. Was liegt daran,

daran, ob der Leib eine Speise der Würmer wird? Der Tod ist nicht anders, als ein ruhiger Schlaf zu betrachten, als ein Schlaf, der für alle Unglücksfälle gesichert, ohne Traum, ohne Erwachen ist. Und wenn auch noch nach uns ein schwacher Funken, ein unbekannter Atomus, den man eine unsterbliche Seele nennet, die frostige Unthätigkeit des Todes beleben, und denen Gesetzen der Vernichtung Trotz bieten solte: ach! so ist doch für unsere erloschene Asche alles gleich. Diese hat nichts zu hoffen, nichts zu fürchten mehr. Ach diese Seele, die man nicht beschreiben kann, und die ein Tyrann nach unserm Tod strafen soll, dies Wir, welches nicht Wir ist, dies chimerische Wesen verschwindet bey der Fackel, die uns die Naturlehre anzündet. Der Tod versetzet uns wieder in den Zustand, in welchem wir die ganze Ewigkeit hindurch waren, welche vor unserm Wesen hergieng. Wir sind arme Sterbliche, elende Spiele des Schicksals, wir kriechen im Koth, und unser thörichter Geist, wenn er nicht das Geschenk der Sprache besäße, würde in allen Stücken denen Seelen der Thiere ähnlich seyn. Lassen Sie uns also in dem Tode dem Ende alles unsers Elends entgegen sehen. Erbitterte Feinde, bewafnet eure Rache! Der Tod schützet mich wider euren Uebermuth. Großer Gott! Selbst dein Zorn wird hier ohnmächtig, und umsonst wird dein Donner meinen Leichenstein schlagen. Der Tod setzet deinen Schlägen ein ewiges Hinderniß entgegen. Ich habe das wunderbare Spiel der Welt gesehen, ich habe das Leben und dessen Annehmlichkeiten genossen, und willig gebe ich denen Elementen meinen Körper wieder. Wir, die wir aller Belohnung entsagen, wir, die wir eure ewige Marter nicht fürchten, unsere Vernunft ist niemals von Eigennutz besudelt worden. Das Wohl

des menschlichen Geschlechts, die Tugend belebet uns. Allein die Liebe zu unsern Pflichten hat uns das Laster fliehen lassen.

Herr W. antwortete: Ehe ich Ihre vorgebrachten Zweifel beantworte, will ich die Widersprüche zeigen, welche aus Ihren eigenen Sätzen offenbar folgen. Sie geben selbsten zu, daß das menschliche Leben mit vielem Elend und Mühseeligkeit verbunden, und wenn wir die Sprache nicht hätten, so wären wir nicht besser, denn das Vieh. Ist nun Ihr Vorgeben wahr, daß mit dem Tod alles aus sey, und weder Belohnung noch Strafe zu hoffen; so folget mit grösserm Recht, als Sie aus der gegenseitigen Lehre schlüssen wollen, daß Gott der grausamste Tyranne sey. Denn soll der ein gütiger Herr seyn, der uns zu dem Ende erschaffen, daß wir in Mühe, Beschwerlichkeit, Sorge und mancherley Elend unser Leben zubringen sollen, und endlich durch den Tod wieder vernichtet werden? Der uns den Verstand nur deswegen gegeben, daß wir unser Elend desto mehr empfinden können? So sind wir ja noch elender, als das Vieh. Das hat doch keine Vorstellung von der Mühseeligkeit. Wer kann diese Sätze wohl zusammen reimen: Gott hat uns Vernunft gegeben zu erkennen, was gut und böse, recht und unrecht ist. Diese Seele hat er zugleich mit unordentlichen Lüsten und Begierden begabet, welche sich nur zu dem lenken, was unrecht ist. Er giebt uns zugleich ein mühseeliges Leben, und setzet uns in diese Welt, daß wir das wunderbare Spiel der Welt sehen, das Leben und dessen Annehmlichkeiten eine kurze Zeit genüßen. Und wie viele sind es, welche sich dessen rühmen können? Darnach kehren wir durch den Tod in unser voriges Nichts zurück. Das sind alles Ihre eigene Sätze. Kann ein Vernünftiger

also

also von GOtt denken? Endlich will ich Ihren Hauptsatz mit Ihren eigenen Worten widerlegen, und daraus die zukünftige Belohnung beweisen. Sie geben zu, daß die Tugenden unsere Pflichten sind, und wir verbunden dieselben auszuüben. Gott muß uns also zu dem Ende die Vernunft gegeben haben, daß wir die Tugenden und Laster unterscheiden können. Folglich muß das sein Wille seyn, daß wir tugendhaft wandeln sollen. Wer nun lasterhaft lebet, versäumet seine Pflicht, und übertritt den göttlichen Willen. Kann Gott solches ungeahndet lassen? Muß er nicht solche Uebertreter strafen? Wir sehen aber, daß viele hier ungestraft hingehen. So muß also die Strafe nach dem Tod erfolgen.

Da solche schädliche Folgen in Ihren Sätzen enthalten, so können dieselben auch nicht richtig seyn. Ich will dieselben anieto beleuchten. Ihr **erster** Grund, womit Sie die zukünftige Belohnung des Guten und Bösen bestreiten wollen, beruhet darauf, weil sich Gott als ein Tyrann beweisen würde, wenn er die Sünder zu solcher ewigen Marter verurtheilen solte, wie von ihm vorgegeben wird. Dieses beruhet auf einem falschen Grund, als ob wir so unvollkommen aus der Hand Gottes gekommen wären. Da nun solches oben bereits widerleget worden; so wende ich mich zu Ihrem **andern** Beweis: weil das Gegenwärtige das einige wahre Gut sey. Dawider könnte so vieles anführen, daß eine ganze Stunde davon reden würde. Ich will aber nur eines und das andere berühren. Ist das Gegenwärtige das einige wahre Gut, warum sterben so viele Kinder, welche nichts davon genüßen? Was haben diese gethan, daß sie dessen beraubet werden? Ist Gott gegen diese allein ungerecht, und ein Tyrann, daß er ihnen solches Gut misgönnet? Worinnen bestehet auch

das gegenwärtige Gut? Sollen es Reichthümer, Ergötzlichkeiten, Essen, Trinken und dergleichen Dinge seyn? So hätte uns Gott keine Vernunft geben dörfen, denn so sind wir nicht besser, als ein Vieh. Wie viele sind auch dererselben, welche solche vermeinte Güter genüßen? Was machen die armen Bettler? Diejenigen, welche zur Knechtschaft gebohren? Ueber dieses widerspricht diesem Satz unsere eigene Ueberzeugung. Wäre das Gegenwärtige das einige wahre Gut; so würde doch etwas darunter seyn, das unser Gemüth sättigen und beruhigen könte. Haben wir aber eines nach dem andern eine Zeitlang genossen, so werden wir dessen überdrüßig, und unsere Seele suchet in andern Dingen eine Befriedigung, welche sie darinnen ebenfalls nicht findet. Ist **drittens** Ihr Satz wahr: Wir sind gebohren vernichtet zu werden, darum muß ein ieder Sterblicher hier auf Erden das Gegenwärtige genüßen, denn dies ist das einige wahre Gut; so wird Gott dadurch zum grausamsten Tyrannen gemachet. Denn er muß einen Gefallen daran haben, da er uns mit Vernunft begabet, daß wir mit desto grössern Schmerzen den Verlust dieses Gegenwärtigen empfinden sollen, weil nach dem Tod nichts weiter zu hoffen. Warum lässet er uns sterben, und nicht vielmehr das Gegenwärtige beständig genüßen? Nach diesen Sätzen möchte man lieber wünschen nie gebohren zu seyn, weil man nur darum gebohren ist, daß man eine kurze und schlechte Lust mit einem ängstlichen Ende bezahlen soll. Der **vierdte** Einwurf, daß die Seele sterblich sey, ist bereits widerleget worden, und müssen wichtigere Gründe beygebracht, oder die Meinigen mit Bestand der Wahrheit umgestoßen werden, wenn ich Ihnen Beifall geben soll.

G. E.

G. E. Womit wollen Sie aber beweisen, daß wir nach dem Tod eine Belohnung derer Tugenden und Laster zu gewarten haben?

W. Ich hoffe Sie durch folgende **vier** Sätze davon zu überzeugen.

Erstlich beweise ich solches aus dem **Tod zarter Kinder.** Die Erfahrung lehret uns, daß viele Kinder todt auf die Welt kommen, noch mehrere aber sterben, ehe sie ihren Verstand brauchen können, und wissen, was gut oder böse ist. Sind wir Menschen nur zu diesem Leben erschaffen, so wird solcher Endzweck an diesen Kindern nicht erreichet. Nun können sie aber *nicht* umsonst und vergebens seyn gebohren worden, denn das streitet mit denen Eigenschafften Gottes. Also muß nach dem Tod ein anderes Leben zu hoffen seyn, da alsdenn der Endzweck erreichet wird, warum diese Kinder gebohren worden. Wolte man einwenden, daß viele Thiere ebenfalls sterben, so bald sie nur von der Mutter kommen; so verdienet solcher Einwurf gar keine Antwort. Denn der Mensch hat in Ansehung der Seele *einen* großen Vorzug vor denen Thieren. Diese Seele, diese Vernunft hätte also der Mensch, der in der zarten Kindheit stirbet, umsonst und vergebens bekommen. Das kann aber von denen Thieren nicht behauptet werden. Den **andern** Beweis nehme ich von denen **Lasterhafften.** Wie viele Exempel sind uns nicht bekannt, welchen hier in ihrem Leben alles nach Wunsche gegangen, und die das Gegenwärtige fast ungestöhrt genossen haben, und doch sehr boshafft, und lasterhafft gewesen? Im Gegentheil aber sehen wir auch Exempel, welche sehr tugendhafft leben, und doch bis an ihr Ende nichts als Noth und Elend ausstehen müssen. Hiermit verbinde ich den **dritten** Grund: Das oben angeführte

Exempel des Ministers, der seine gefährlichen und bösen Absichten so meisterlich unter dem Schein der Tugend verbergen konte, bestätiget sattsam, daß **nicht alles Gold ist, das gleisset.** Es scheinet uns Manches Bezeigen ein rechtes Muster der Tugend zu seyn, welches doch eine heuchlerische Verstellung ist, wodurch derselbe seine böse Absichten zu erreichen suchet. Kann wohl dabey die Liebe und Gerechtigkeit Gottes bestehen, wenn nach dem Tod nichts weiter zu gewarten ist? Entweder es folget nach dem Tod die Belohnung unserer Handlungen, oder die Gottesverleugner haben recht. Nun verwerfen aber die meisten starken Geister selbsten diese Thorheit. Der Verfasser des Buchs: **Die Sitten,** schreibet: **Daß ein Gott sey, halte ich vor eine Wahrheit, welche durch weitläuftige Schlüsse nur dunkel gemacht wird, und überhaupt komt die Frage davon nicht weiter als in den Schulen vor. Desto schlimmer vor die, so daran zweifeln. Dieser Zweifel selbst ist ein Beweis, daß es in ihrem Kopfe nicht richtig, und folglich alle Beweisthümer, welche man vorzubringen sich die Mühe geben wolte, um sie zu überzeugen, schlechterdings verlohren und vergebens seyn würden.** *) Also muß nothwendig nach dem Tod die eigentliche Belohnung erst erfolgen. Solches beweise ich **vierdtens,** mit unserm allgemeinen **natürlichen Trieb und Neigung zur Glückseeligkeit.** Der Mensch sey seinen äuserlichen Umständen nach, wer er wolle, so empfindet er in sich einen Trieb glückseelig zu seyn. Dahin sind auch alle seine Handlungen gerichtet, obgleich viele verkehrte Mittel

*) Im 1 Cap. pag. 3.

Mittel ergreifen, und auf Abwege gerathen. Dieser Trieb wird hier im Leben nicht befriediget. Man betrachte diejenigen, welche ihre Glückseeligkeit in dem Gegenwärtigen suchen; so wird man wahrnehmen, daß sie dasjenige, was sie eine Zeitlang vergnüget, hernach überdrüßig werden, und in etwas andern ihr Vergnügen und Glückseeligkeit suchen. So gehet es durch das ganze Leben durch, und man komt zu keiner vollkommenen Befriedigung. Da nun dieser Trieb und Verlangen nach der Glückseeligkeit allgemein und uns angebohren; so kann Gott denselben nicht ohne Grund unserer Natur eingepflanzet haben. Wolte man einwenden, daß dieses Verlangen durch das Gegenwärtige, und besonders durch solche Abwechselung erfüllet werde: so habe bereits vorhin diesen Einwurf weitläuftig beantwortet. Hier in diesem Leben wird solcher Trieb nicht erreichet. Denn auch zu der Zeit, wenn der Mensch den Tod vor Augen siehet, höret der Trieb und das Verlangen nach der Glückseeligkeit noch nicht auf. Also muß nach dem Tod die wahre Glückseeligkeit erst zu hoffen seyn.

G. E. Hier widersprechen Sie sich selbst. Ist der natürliche Trieb nach der Glückseeligkeit ein Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, und daß nach dem Tod die wahre Glückseeligkeit zu hoffen sey; so müssen die Lasterhafften dieselbe nach dem Tod auch genüßen, denn sie haben eben dieses Verlangen. Dennoch sagten Sie vorher, weil viele Boshafftige hier auf Erden ungestraft hingehen; so würden sie nach dem Tod die Strafe empfahen.

W. Eines hebet das andere nicht auf. Die boshafftigsten Menschen wünschen sich ebenfalls glückseelig zu seyn. Da sie aber die rechten Mittel nicht anwenden

die Glückseeligkeit zu erlangen; so haben sie sichs selbsten beyzumessen, wenn sie nach dem Tod in einen unglückseeligen Stand versetzet werden.

Ich könte zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Belohnung ferner die natürliche Furcht vor dem Tod anführen, daß der Mensch zum Leben erschaffen und gebohren. Nun könten mir zwar einige vorgestellet werden, welche mit Lachen, und wie man es nennet, recht philosophisch gestorben sind, die sich also dafür nicht gefürchtet. Dieser Einwurf stehet aber auf einem seichten Grund. Denn aus dem äuserlichen Bezeigen kann nichts bewiesen werden. Solte man bey diesen vermeinten Helden in das Innerste schauen können; so würde man vielleicht wahrnehmen, daß bey denenselben die natürliche Furcht vor dem Tod noch grösser, denn bey andern sey. Sie geben zwar vor, ein Weiser müsse den Tod mit kaltem Blut betrachten. Das lässet sich wohl in gesunden Tagen reden; in der Todesstunde aber wird man ein anderes erfahren. Ich könte daher im Gegentheil wohl eine grössere Anzahl derer Freygeister anführen, welche ein Ende mit Schrecken genommen. So wird von einem gewissen **Ritter** gemeldet, als ihm in seiner Krankheit von einem Freund, der gleiche freygeisterische Gesinnung hegete, zugeredet worden: Er sehe wohl, daß ihm die Krankheit solche unruhige Dünste in den Kopf setze. Was wäre es mehr, daß man stürbe, da man doch ein Nichts würde? In einem solchen Zustand müsse man alle Kräfte des Verstandes vereinigen, sich der Unruhen zu bemeistern, welche, wie ungegründet sie auch wären, uns doch beängstigen könten. Habe er geantwortet: **Wie elend ich auch bin, mein Freund, so merke ich doch, daß sie, wenn ich ihre Gesundheit**

aus-

ausnehme, noch übeler daran sind, als ich. Spotten Sie mich nicht mit den Dünsten, welche ihrer Meinung nach zum Kopf steigen. Haben meine Reden keinen Grund, oder spreche ich etwas, so bey vernünftigen Leuten keinen Beyfall finden kann? Ihnen, ja ihnen selber setzen die Lüste der Jugend Dünste in den Kopf, und sie selber lassen die Gottlosigkeit über sich herrschen. Ach Gott gebe, mein Gewissen wäre so frey, als mein Verstand. Gott aber hat es nun so gemacht, damit ein ieder erkennen solle, was in meinem Gewissen vorgehet. O ihr unglückseeligen Spötter! die ihr eure Herzen verhärtet. Vor acht Tagen war ich eben so frisch, als ihr. Betrachtet mich aber, wie ich ietzt bin, und seyd versichert, daß ihr bald in eben den Zustand gerathen könnet. Warum lasset ihr euch mein Beyspiel nicht erschrecken? Wenn sich iemand in einen Abgrund stürzet, so nehmen sich ja andere davor in Acht. O unseelige Eitelkeit! daß man das Ansehen eines starken Geistes haben will. Ein solcher bin ich auch gewesen, und nunmehro muß ich es mit dem ewigen Verlust meiner Seele bezahlen. *) Herr Young führet einen gewissen Herrn an, den er Altamont nennet, welcher auch ein Freygeist gewesen, und zuletzt diese Worte von sich hören lassen: Meine

*) Dieses und das folgende Exempel findet man umständlicher nebst mehrern angeführet in D. Pondoppidans Krafft der Wahrheit den atheistischen und naturalistischen Unglauben zu besiegen, im 13. Cap. Uebers.

Grundsätze haben meinen Freund vergifftet, meine Thorheit hat meinen Sohn zum Bettler gemacht, und meine Grausamkeit mein Weib getödtet. Giebt es denn noch eine andere Hölle = = O! du gelästerter und doch so gnädiger Richter, Gott! Die Hölle selbst ist eine Zuflucht, wenn sie mich vor deinen Dräuen verbirgt. Ich wünsche, daß Sie in dergleichen Umstände niemals gerathen, sonst möchten Sie alsdenn mit gleichen Schmerzen empfinden, daß Sie anietzo etwas verwegen sich verlauten lassen: Großer Gott! selbst dein Zorn wird hier ohnmächtig, und umsonst. = = =

G. E. Wenn ich auch solches zugebe, so ist es doch nur in Ansehung der Seele zu verstehen, daran aber der Leib keinen Antheil hat, von dem wir ohnedies sehen, daß er in Erde und Staub verwandelt wird.

W. Da wir mit einander nur nach der Vernunft alles frey beurtheilen, so glaube ich selbsten, daß kein Mensch durch seine eigene Vernunft darauf fallen würde, daß der verstorbene und vermoderte Leib des Menschen wieder auferstehen werde. Wenn wir aber die Lehre derer Christen, welche die Auferstehung der Todten aus einer Offenbarung behaupten, vernünftig beurtheilen; so finde ich darinnen keinen Widerspruch, vielmehr werde genöthiget, derselben Beyfall zu geben. Wer den künstlichen Bau unsers Leibes recht betrachtet, darüber man sich nicht gnugsam verwundern kann, der wird bekennen müssen, es sey gar nicht wahrscheinlich, daß Gottes Endzweck bey dessen Bildung gewesen, eine so herrliche Maschine zu zerstöhren. Ob nun wohl der Leib nunmehro durch den Tod in die Verwesung gehet; so bleiben doch dessen Theilchen, wenn sie auch zu Monaden würden, in der Welt. Warum solte es dem

höchsten

höchsten Wesen nicht möglich seyn, daß er den Leib aus diesen ersten einfachen Stücken wieder hervorbringen könne? Hat Gott aus Erde den Körper des Menschen erschaffen, so kann er mit gleicher Kraft den Leib aus derjenigen Erde wiederum bilden, darein er in dem Tod verwandelt worden. Erwege ich dabey, daß Gott nicht vergebens die Seele mit dem Leibe vereiniget, und die Handlungen des Menschen durch den Leib geschehen; so ist es allerdings billig und glaublich, daß der Leib mit der Seele diejenige Belohnung empfahe, welche er mit seinen Handlungen in diesem Leben verdienet. Es würde auch Gott unbillig handeln, da er unsere Seele mit dem Leibe dermaßen verknüpfet, daß beide mit einander das Wesen einer einigen Person ausmachen, wenn er derselben nicht dermaleinst den Leib wieder zufügen wollte, und zwar in einer solchen Beschaffenheit, wie es zu der Zeit die Beschaffenheit der Seele erfodert. Es würde alsdenn nur ein Theil, und nicht der ganze Mensch die Glückseeligkeit oder die Strafe empfahen. In dem folgenden werde Ihnen den Beschlus davon vermelden ꝛc.

Betrachtung

von der Ewigkeit und unendlichen Dauer der Höllenstrafe.

Zu dieser Betrachtung führen mich zwey ungenannte neue Schriftsteller, deren einer ein Freygeist, der andere ein Christ seyn will, beide aber die Ewigkeit der Höllenstrafe leugnen. Ihre Gedanken will nur kurz anführen, und beleuchten.

Der

Der erste ist der öfters angeführte Adept, welcher in seiner unwandelbaren und ewigen Religion vorgiebt:

1) Lasterhafte Fertigkeiten und deren übele Folgen könten nicht ewig bey einer vernünftigen Seele bleiben.

Das ist wohl gesagt, aber nicht bewiesen. Die Erfahrung bestätiget vielmehr, ie grösser die Fertigkeit in einem Laster ist, und ie länger dasselbe ausgeübet worden; desto schwerer hält es, seine Seele davon abzuziehen. Ist es in denen tugendhaften Fertigkeiten möglich, welches er selbsten zugestehet; so kann es auch von denen Gegenseitigen nicht geleugnet werden.

2) Es könne die Seele mehrere Kräfte nach und nach überkommen.

Das gebe ich zu, mit der Einschrenkung, so viel sie derselben fähig ist. Aus diesem Satz aber folget vielmehr das Gegentheil. Denn kann die Seele mehrere Kräfte überkommen; so wächst sie auch in der eingewurzelten Sünde, und ihre Neigung zum Bösen wird immer wachsen und zunehmen. Hat der Lasterhafte sich hier nicht bestrebet tugendhaft zu werden; so wird es um so viel weniger nach dem Tod geschehen.

3) Gott wolle das Wohl aller seiner Geschöpfe, und nicht ihr ewiges Unglück.

Das will er allerdings vermöge seiner Liebe, welche aber mit der Gerechtigkeit aufs genaueste verbunden ist, und nicht von einander können getrennet werden.

Er

Er will an allen Orten, zu allen Zeiten, nach aller möglichen Erfoderung der Sache, und nach aller Fähigkeit der Geschöpfe, allen und ieden wohlthun. Ist aber das Geschöpf unfähig darzu; so wird er an seinem geneigten Willen durch diese Unfähigkeit gehindert. Unter solche Unfähigkeiten aber gehöret die Sünde. Je mehr man sich durch dieselbe von Gott trennet, desto unfähiger wird man Gutes von ihm zu empfahen.

4) Weil eine iede Seele ohnehin an sich bemühet ist, und von Natur einen Trieb habe, ihr wahres Bestes zu befödern.

Der bloße Trieb und Wunsch machet es noch nicht aus. Solchen natürlichen Trieb hat ein ieder Lasterhafter schon in diesem Leben, und doch thut er so viele Fehlgriffe. Wer versichert uns auf das zuverläßigste, daß nach dem Tod vielleicht der Lasterhafte nicht gar in einen solchen Zustand versetzet wird, da er diesen natürlichen Trieb wohl gänzlich aufgiebt?

5) Die übeln Folgen der Laster, und die natürlichen Strafen der bösen Fertigkeiten müsten selbsten zu der Bekehrung und einer grössern Aehnlichkeit mit Gott und folglich auch zu einer ewigen Glückseeligkeit Gelegenheit geben.

Ja, sie können Gelegenheit geben, wenn das Gemüth, oder die Seele geschickt darzu ist, die Strafen zur wahren Bekehrung anzuwenden. Da aber die Erfahrung lehret, daß kein einziger Lasterhafter durch die Strafe allein in diesem Leben wahrhaftig gebessert worden;

so

so ist um so vielmehr nach dem Tod daran zu zweifeln, weil jene Strafen nothwendig viel härter und grösser seyn müssen.

6) Es wäre der göttlichen Gerechtigkeit gemäßer, was er durch gelinden Weg thun kann, zu erwehlen, als härtere Mittel zu gebrauchen.

Das gebe ich gerne zu, allein es muß erst bewiesen werden, daß der Zustand derer Lasterhaften nach den Tod also beschaffen, daß es Gott thun kann. Ist es möglich, warum hat es denn Gott weder durch *gelinde* noch harte Wege in diesem Leben thun können? Ist nicht des Menschen leidende Fähigkeit die Gnade zuzulassen in diesem Leben grösser, als in jenem Leben?

7) Gott würde tyrannisch handeln, wenn er die Geschöpfe, die durch ein zeitliches Leiden geschickt gemacht werden können, auf ewig darzu wollte unbrauchbar machen, und durch ewige Strafen sie ewig unglücklich machen würde, da doch seine Absicht bey der Schöpfung gewesen, der Creaturen Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit ihm zu erlangen.

Das sind lauter Fehlschlüsse. Denn es muß erst bewiesen werden, daß durch die Höllenstrafen die Lasterhaften können geschickt gemacht werden, ihre lasterhaften Fertigkeiten abzulegen und sich zu bekehren. Fällt es bey vielen in diesem Leben schwer; so wird es nach dem Tod noch viel unmöglicher seyn. Man machet auch

auf eine verkehrte Weise aus der Strafzeit, die nach dem Tod erfolget, die feyerlichste Buszeit, und die Buszeit in diesem Leben durch Abkürzung des Lebens zur Strafzeit. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Absicht Gottes bey der Schöpfung gewesen, die Menschen glückseelig zu machen. Durch die Sünde aber ist in die Harmonie der göttlichen Regierung eine Lücke und grosser Bruch geschehen. Wie soll nun diese Lücke, wenn der Lasterhafte also stirbet, wieder ausgefüllet werden? Hier kommt es nicht auf den ersten göttlichen Willen und Absicht an, sondern, wie bereits angemerkt worden, ob der Lasterhafte nach dem Tod in einer solchen Verfassung stehet, daß er der Glückseeligkeit kann theilhaftig werden?

Der Andere leugnet in der Beantwortung einiger Einwürfe wider die Vorsorge Gottes, Unsterblichkeit der Seele, und Verdammnis der Lasterhaften, ebenfalls die Ewigkeit oder unendliche Dauer der Höllenstrafen aus folgenden Gründen:

1) Weil das Wort Ewigkeit in der heiligen Schrift zuweilen eine sehr lange Zeit, welche zuletzt ein Ende nimmt, bedeute.

Vorietzo wollen wir der heiligen Schrift nur so viel Recht wiederfahren lassen, als einem weltlichen Buch. Wenn nun darinnen ein und das anderemal das Wort **ewig** eine lange Dauer bedeutet, welche aber ein Ende hat; folget daraus, daß es allemal eine solche bestimmte Zeit anzeige? Soll dieser Schluß richtig seyn, so muß die ewige Glückseeligkeit auch nur eine gemessene Zeit bedeuten.

2) Weil

2) Weil zwischen Verbrechen, die in siebenzig und wenigern Jahren begangen werden, und zwischen Strafen, die niemals aufhören, keine Proportion sich finde.

Ich schlüße nun eben so: zwischen Tugenden, die in siebenzig und wenigern Jahren ausgeübet werden, und zwischen der ewigen Seeligkeit, die niemals aufhöret, ist keine Proportion. Wie nun dieser Schluß hinket, so ist es auch mit jenem beschaffen.

3) Weil dergleichen Strafen mit der Gerechtigkeit des allerhöchsten Richters nicht *bestehen* können.

Das hätte zugleich sollen gezeiget und bewiesen werden. Wir müssen das Unendliche in Gott nicht nach unserm Maasstab abmessen.

4) Weil die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen keinen Nutzen geschaffet, indem kein falscher Christ sich um die Hölle bekümmere.

Schaffet die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe bey Ruchlosen keinen Nutzen, wie viel weniger ist solcher zu hoffen, wenn sie hören, daß sie einmal daraus sollen befreyet werden? Ob diese Lehre nicht vielmehr zur Sicherheit verleite, und allen Lastern Thür und Thor öffne, mögen Vernünftige urtheilen.

5) Der Endzweck derer Strafen sey die Verbesserung. Die Hölle sey das große Zucht-

haus, worinnen alles Böse durch das schreckliche Feuer ausgebrannt, der Trotz und Härte derselben nach und nach geschmeidig gemacht, und die Schlacken der Unreinigkeit abgesondert würden.

Wenn ich auch zugebe, daß die Hölle ein Zuchthaus sey. Findet man nicht verschiedene, in einem Zuchthause, welche auf ewig, Zeitlebens, darinnen verbleiben müssen? Wie wenn nun alle, die zu diesem höllischen Zuchthaus verurtheilet werden, auch ewig, so lange ihr Leben hernach dauret, darinnen verbleiben müsten? Daß vorgegeben wird, der Endzweck derer Strafen sey die Verbesserung, ist nur unter gewisser Einschrenkung wahr. Daß Gott, wenn er die Lasterhaften in diesem Leben strafet, zugleich die Absicht habe, sie sollen sich dadurch zur Besserung bewegen lassen, gebe ich zu, weil hier noch die Buszeit ist. Ein anders aber ist, ob es nach dem Tod möglich? welches erst muß bewiesen werden. Wie denn auch bereits bey des Erstern fünften und sechsten Einwurf darauf geantwortet worden.

6) Es erfodere solches die Ehre Gottes, dessen Barmherzigkeit ja so groß, als er selber ist.

Dieses ist bereits von einem berühmten Weltweisen gründlich beantwortet worden, *) dessen Worte hier anführen will: „Man stellet sich jenseits die wesentliche „Liebe in Gott grösser, als seine Gerechtigkeit vor. Da„her

*) Israel Gottlieb Canz im IX. Th. der Reinbeckischen Betrachtung über die Augsp. Confess. pag. 400. u. f.

„her kömmt es, daß man glaubt, die Gerechtigkeit „könne keine ewige Würkung, die ohne Ende daurete, „zuwege bringen, sondern die Werke der Barmherzig„keit, als einer mächtigern Eigenschaft Gottes, müsten „auf dem Plan bleiben, und das Feld behalten. Dies „ist aber sehr menschlich von dem erhabenen Gott ge„dacht.

„Die Gerechtigkeit ist so wohl unendlich, als die „Barmherzigkeit. Was ein All der Vollkommenheiten „in seiner Art hat, das heist man unendlich. Nun „zeiget sich die Gerechtigkeit mit Strafen zu allen Zei„ten, an allen Orten, nach allen Bewegungen, an al„lem, was und wie lange es straffällig ist. Hingegen „die Barmherzigkeit läst gleichfalls ihre Wohlthaten „allen Geschöpfen, die so gar nur leidender Weise es „fähig sind, an allen Orten, zu allen Zeiten, nach aller „Bewegung wiederfahren. So sind sie denn beyde „unendlich.

„Wie aber die Gerechtigkeit nichts ahndet oder „rächet, wo und wenn nichts straffälliges da ist, des„wegen aber gleichwol unendlich bleibet; also, wenn „schon die wesentliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes „einigen Geschöpfen keine Wohlthaten mehr wiederfah„ren läst, weil sie schlechterdings deren unfähig sind, „und sich ohne Ende selbst stets unfähiger machen; so „verliehret deswegen gleichwol ihre Uneingeschränktheit „im geringsten nichts, denn sie thut dennoch alles, „was schlechterdings zu reden möglich ist. Die aber „der Gutthaten ohne Ende sich unfähig machen, denen „ist es unmöglich, Gutes zu thun. Nun wird das Un-

„endliche

„endliche deswegen nicht eingeschränkt, weil es sich nicht „auf das Unmögliche erstrecket. = = =

„Man setzet hier fälschlich voraus, der Ehre Got„tes gehe etwas ab, wofern die Verdammniß ohne En„de währete. Mit nichten! Die nothwendige Ehre „Gottes bestehet darinnen, daß Gott, als die wesentli„che Liebe, würdig ist, in seinen Wohlthaten allen ver„nünftigen Geschöpfen mitgetheilet und geoffenbaret zu „werden. Die freywillig erzielte Ehre Gottes aber „kömmt darauf an, daß alle vernünftige Geschöpfe sich „der wesentlichen Liebe Gottes in ihren Ausflüssen würk„*lich* erfreuen, oder, wenn sie sich derselben, auf kurze „oder alle Zeit unfähig gemacht, innen werden, was es „sey, von Gott getrennet zu seyn. Es gehe also mit „dem Geschöpfe, wie es wolle, zu gutem oder bösem „Schicksal; so ist und bleibet Gott geehret. Auch wenn „Gott seiner Liebe einige Unfähige auf ewig entbehren „läst, so zeiget er eben dadurch die Reinigkeit seiner „Liebe, welche er an keinen Untüchtigen wenden will, „ja, durch die Strafe der Verdammnis thut er den „Gehorsamen Gutes = = = Was also bey einigen Stra„fe, und Mangel der göttlichen Wohlthaten ist, das „gereicht andern zu desto grösserer Erqvickung. Folg„lich bleibt die Ehre Gottes auf allen Seiten ganz un„gekränkt.

„Solte Gott einem, der doch ohne Ende sich der „Gnaden in Christo unfähiger macht, wie die Ver„dammten thun, mit ganzer Gewalt seine Wohlthaten „zubringen; so würde er seine Ehre verletzen, seine Liebe „schänden, und sich selbst hinderlich seyn. Seine Ehre

 „erfodert

„erfodert nur so viel, daß er Gutes thue, Gnade schen-„ke, wo, **und wie weit, auch wie lange es** „**möglich ist.**„

7) Es erfodere solches die Ehre seines Sohnes, welcher die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde ist, und die Verheissung gethan: ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten, u. s. w.

Weil ich anietzo alles nur nach der Vernunft beurtheile, und von der heiligen Schrifft im folgenden Theil erst soll gehandelt werden; so will ich über diesen Einwurf nur folgendes anmerken. Ist die Lehre derer Christen von der Versöhnung Christi wahr; so kann damit die endliche Erlösung aus der Hölle ohnmöglich bestehen. Meine Vernunft ist zu schwach, diese beyden Sätze mit einander zu verbinden.

Ist aus der Hölle eine Erlösung zu hoffen, was hat denn Gott nöthig gehabt mit so großer Weitläuftigkeit zu bewerkstelligen, was er auf kürzere und leichtere Weise hätte verrichten können? Soll die Höllenstrafe einmal aufhören, so bedarf es keinen Erlöser. Man lasse die Menschen alle in die Hölle wandern, endlich kommen sie doch wieder heraus, und erlangen die Seeligkeit. Will man vorgeben, die Erlösung Christi wäre geschehen, die Liebe Gottes in ihrer Größe recht herrlich darzustellen. So würde solches, wenn der Satz wahr ist, daß aus der Hölle eine Erlösung zu hoffen, an dem einen Theil eine recht verschwenderische und überflüßige Liebe seyn, wodurch die Gerechtigkeit an

dem

dem andern Theil gar sehr verletzet würde. Seinen Sohn hätte Gott so martern und peinigen lassen um der Menschen willen, welche doch ohnedies nach einiger Zeit aus der Hölle solten befreyet werden. Kein Vernünftiger wird dieses zusammen reimen können. Will man sagen, daß die Erlösung Christi solche endliche Befreyung würke und hervorbringe; so widerspricht man sich selber. Denn nach dieser Meinung sollen ja auch die Teufel einmal wieder befreyet werden, und zu dem vorigen Genus der Seeligkeit gelangen. Dennoch lehret man, daß die Erlösung Christi nur denen Menschen zu gute geschehen sey. Können nun die Teufel ohne Gnugthuung Christi erlöset werden; so ist es auch auf Seiten der Menschen möglich. Dieses Vorgeben wird auch durch den obigen fünften Satz aufgehoben. Hat das Feuer der Höllen die Krafft, daß dadurch alles Böse ausgebrannt, der Trotz und Härte nach und nach geschmeidig gemacht, und die Schlacken der Unreinigkeit abgesondert werden; so ist die Erlösung Christi überflüßig.

8) Des Höchsten Barmherzigkeit, welche sich wider das Gericht rühmet, werde den Willen derer Verdammten bewegen, daß in ihnen einige Begierde, von der Bosheit befreyt zu seyn, entstehen wird, sie werden durch ihr Verlangen Funken des göttlichen Lichts ergreifen, und in sich einführen, derselbe wird sich ausbreiten, und die Finsterniß der Seelen nach und nach vertreiben.

Hat des Höchsten Barmherzigkeit solches bey denen Lasterhafften hier in diesem Leben nicht bewürken können, da es viel leichter geschehen können; so ist nicht zu vermuthen, daß es nach dem Tod geschehen werde. Es hätte daher der Verfasser wohl gethan, wenn er nach seiner großen Einsicht, welche so gar das Zukünfftige einsiehet, zugleich die Art und Weise uns offenbaret hätte, wie Gott den Willen derer Verdammten lenken und bewegen werde, daß sie sich bekehren können.

Ueberhaupt können wir Menschen durch unsere eigene Vernunft von dem Zustand nach dem Tod gar nichts Gewisses erkennen und anzeigen. Denn da unser Verstand so eingeschränkt ist, daß er vielmals in gegenwärtigen Dingen einen Mißgrif thut; wie will er dasjenige erkennen, was ihm verborgen ist? Was daher dieser und jener davon vorbringet, und auch einen Schein der Wahrscheinlichkeit haben möchte, sind doch nur bloße Muthmaßungen, darauf man sich nicht gründen kann, sondern allezeit das Gegentheil befürchten muß.

Der Uebersetzer.

Der

Der zwölfte Brief.

Wehrtester Freund!

Stellen Sie über alles, was bishero abgehandelt worden, eine genaue Betrachtung an, und beurtheilen Sie solches ohne vorgefaste Meinungen mit einem freyen Geiste; so werden Sie mit mir bekennen müssen, daß unserm Verstand das Wichtigste und Nöthigste verborgen ist; und daß er vieles, was er auch einsiehet, nicht vollkommen, sondern dunkel und mit vieler Mühe erkennet. Wie vieles wird nicht erfodert, wenn man die Wahrheiten von Gott und seinen Eigenschaften, von unserer Seele, von der Sittlichkeit derer menschlichen Handlungen und unserer Verbindlichkeit, auf eine rechte Art erkennen will? Wie aber unser Verderben kann gehoben und wir der Gnade Gottes können versichert werden, was es mit dem Zustand des Menschen nach dem Tod vor eine Beschaffenheit habe; sind uns alles unbekannte Dinge. Wollen wir uns dennoch darein wagen, so überfält uns ein Schwindel, und wir gerathen in eine Tiefe, die wir nicht ergründen können. Daraus mache ich den Schluß, daß eine besondere göttliche Offenbarung seyn müsse, darinnen uns diese Stücke, welche uns zu wissen so nöthig sind, angezeiget werden.

Es bleibet allerdings wahr, obgleich demselben so offt ohne Grund widersprochen wird, daß die natürliche Religion, so viel auch durch eine gesunde Vernunft und mit vieler Mühe von denen göttlichen Eigenschaften und unsern Pflichten kann erkannt werden, nicht

vermögend und hinlänglich ist, uns einen rechten sichern Weg zu zeigen, wie wir mit Gott wieder können vereiniget werden. Wer so kühne ist, das Gegentheil zu behaupten, das ist eben so viel, als wenn er uns entdecken wolte, wie es in dem Saturn, Jupiter, Mars und andern Himmelskörpern aussiehet, und was es mit ihren Einwohnern vor eine Beschaffenheit habe. Wie ist es auch möglich, daß die menschliche Vernunft von sich selbsten solches erfinden könte, da sie den Willen Gottes nicht ergründen kann, ob, wie und wodurch er den Sünder annehmen will? Es sind bloße Muthmaßungen, die uns zu keiner Gewißheit bringen.

Die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung darf ich nicht erst beweisen, indem solches von keinem Vernünftigen wird geleugnet werden. Es erhellet solches auch aus dem fast allgemeinen Bekenntnis derer Völker, da wohl kein einiges ist, welches sich nicht einer besondern Offenbarung rühmet. Ich wende mich daher zur Wirklichkeit selbsten, und will beweisen, daß eine wahre göttliche übernatürliche Offenbarung in der Welt seyn müsse, welche uns den rechten und sichern Weg zeiget, wie wir mit Gott wieder können vereiniget werden.

Man will zwar die Würklichkeit mit diesem Einwurf bestreiten: Der allmächtige Gott ist ohnstreitig ein liebreicher und erbarmender Vater, und giebt allen seinen Geschöpfen das möglichste Gute, dessen sie fähig sind. Da nun alle heidnische Völker unsterbliche Seelen haben, und allesamt einer ewigen Seligkeit fähig sind; so muß man nothwendig schlüssen, daß sie auch

in

in dieser Welt auf den Weg der Seligkeit gewesen seyn, und daß das ihnen gegebene Gesetz, welches kein anderes, als das natürliche war, zur Erlangung derselben hinlänglich seyn müsse.

Erstlich ist das Vorgeben ungegründet, daß die heidnischen Völker ohne besondere Offenbarung gewesen wären. Die Götterlehre, von Elisäischen Feldern u. s. w. waren nichts anders, als Ueberlieferungen einer besondern Offenbarung, welche sie von denen Voreltern empfangen, die aber in der Länge der Zeit nach und nach durch die Zusätze so verdunkelt und verunstaltet worden, daß man nunmehro das Wahre und Falsche kaum unterscheiden kann. Zum andern gebe ich zu, daß die Heiden in dieser Welt auf dem Weg der Seeligkeit gewesen seyn, und daß Gott nach seiner Güte ihnen das möglichste Gute gegeben, dessen sie fähig gewesen sind: Daraus folget aber nicht, daß die natürliche Religion zur Erlangung der Seligkeit hinlänglich sey. Auf diesem Weg hätten besonders die weisen und klugen Heiden ihre Vernunft recht anwenden und alles ohne Vorurtheile untersuchen sollen; so würden sie bald erkannt haben, daß die natürliche Religion zur Erlangung der Seligkeit nicht zureiche. Hätten sie weiter geforschet, so würden sie gewiß die wahre Offenbarung gefunden haben. Wird mit diesem Einwurf drittens besonders auf diejenigen gezielet, welche nach der natürlichen Religion ein tugendhaftes, ehrbares Leben geführet haben, wie Seneca, und andere; so kann man daraus keinen sichern Schluß ziehen, daß die natürliche Religion zulänglich sey. Denn wir können sie nicht richten, sondern das kommt dem gerechten Richter zu, was er vor ein

ein Urtheil über sie gefället hat. Wollen wir es aber darauf wagen, und nicht weiter forschen, ob und welches die wahre göttliche Offenbarung sey; sondern nach der natürlichen Religion, oder vielmehr nach unserm Gutdünken, tugendhaft leben, und erwarten, was wir alsdenn vor ein Urtheil empfahen werden? Das heist nicht vernünftig gehandelt, sondern mit wichtigen und ernstlichen Sachen scherzen.

Ich wende mich nun zu meinem Vorhaben, und beweise die Würklichkeit einer besondern Offenbarung erstlich aus der **chimärischen natürlichen Religion.** Man redet viel von einer natürlichen *Religion*, und preiset sie an, da sie doch nicht in der Welt ist, sondern in bloßer Einbildung bestehet. Was man die natürliche Religion nennet, sind bloße Meinungen und Urtheile, die ein jeder sich selbsten machet. Man nehme nur die so genannten Freygeister, welche vorgeben, daß sie sich nach der natürlichen Religion richteten; so wird man finden, daß sie unter einander selbsten nicht einstimmig sind. Der eine leugnet, daß ein Gott sey, der andere glaubet einen Gott. Einige halten die menschliche Seele vor eine Materie, welche nach dem Tod vernichtet werde; andere hingegen halten sie vor einen Geist, welcher auch nach den Tod fortdaure. u. s. f. Welcher von beiden Theilen hat nun die natürliche Religion, da ein jeder vorgiebt, daß er sich darnach richte? Nun kann Gott ohnmöglich gleichgültig seyn, der Mensch mag denken und glauben, was er wolle. Das wäre eben so viel, als alle Sittlichkeit und Verbindlichkeit aufheben, welches bereits widerleget worden. Die bloße Vernunft kann solchen Streit und

Wider-

Widersprüche nicht entscheiden. Ein jeder behauptet, daß er nach seiner Vernunft urtheile, und doch kann nur eines wahr, und das andere falsch seyn. Ist es nun Gott nicht gleichgültig, was der Mensch von ihm denket, und die Vernunft kann uns darinnen zu keiner rechten Gewißheit und Ueberzeugung bringen; so muß er seinen Willen offenbaret haben, wodurch wir zu einer rechten Erkenntniß und Ueberzeugung gelangen können.

Zum andern **hat das menschliche Geschlecht ohne dies vom Anfang her eine besondere Offenbarung nöthig gehabt.** Da der Mensch noch in seiner anerschaffenen Vollkommenheit gewesen, welches man mit Recht die natürliche Religion nennen kann, ist er dennoch ohne besondere göttliche Offenbarung nicht gewesen. Denn das Gesetz: Du solt Gott den Herrn über alles lieben, ist ihm wohl von Natur bekannt gewesen. Wie aber, und durch welchen Dienst er diese Liebe äußerlich offenbaren soll, hat ihm erst Gott offenbaren müssen. Das hat ihm seine Vernunft oder natürliche Religion nicht entdecken können, ob dieser und jener Dienst Gott angenehm sey. Ob es ihm z. E. von Gott erlaubet sey, das Fleisch der Thiere zu seiner Speise zu gebrauchen? Ist nun dazumal schon eine besondere Offenbarung nöthig gewesen, wie vielmehr bey unserm jetzigen verderbten Zustand?

Wir würden auch drittens **ohne Offenbarung nicht so rein denken und urtheilen.** Man beurtheile nur der heidnischen Weltweisen ihre Schriften, so wird man augenscheinlich wahrnehmen, daß diejenigen,

welche mit denen Völkern umgegangen, welche eine besondere göttliche Offenbarung gehabt, viel reiner und besser von Gott, der Seele, und dem künftigen Zustand nach dem Tod geschrieben haben, als die ältesten, welche solche Gelegenheit nicht gehabt haben. Sie haben auch verschiedenes daraus mit einfließen lassen, welches man in denen vorhergehenden nicht findet. Was die so genannten Freygeister noch Gutes in ihren Schriften vorbringen, das ist aus dem Buch, welches die Christen die heilige Schrift nennen, entlehnet. Diese starke Geister, wie sie seyn wollen, solten nur von Kindheit an unter denen Türken und andern heidnischen Völkern seyn erzogen worden, so würde man erst über die ungereimten und verkehrten Meinungen erstaunen, da sie so widersprechende Dinge vorbringen, ob sie gleich in ihrer Jugend in der göttlichen Offenbarung unterrichtet worden.

Den vierdten Beweis nehme ich **von der Güte und Barmherzigkeit Gottes.** Ich könte solches auch aus denen andern Eigenschaften Gottes herleiten, will aber nur dabey allein stehen bleiben. Es ist oben bey Betrachtung der göttlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes festgesetzt worden, daß sich dieselbe auch darinnen offenbare: wenn eines und des andern Geschöpfes Zustand durch diesen und jenen Zufall verschlimmert worden, daß Gott vermöge seiner Liebe und Güte zum Mittleiden beweget werde, und nicht nur geneigt sey dessen Zustand zu verbessern; sondern auch, wenn es möglich, die rechten Mittel verschaffe, wodurch die Verbesserung kann gewürket werden. Nun ist das menschliche Geschlecht in einen solchen verderbten

derbten Zustand gerathen, welches Verderben nicht kann geleugnet werden. Daß es Gott möglich sey ein Mittel zu verschaffen, wodurch unsere Verbesserung kann gewürket werden, darf ich nicht erst beweisen. Die Unmöglichkeit müste ihren Grund entweder in Gott, oder in denen Menschen haben. Solte es dem allmächtigen und allweisen Gott unmöglich seyn ein Mittel zu erfinden, wodurch wir wiederum mit ihm können vereiniget werden? In denen Menschen kann ebenfalls kein Grund der Unmöglichkeit seyn, denn bey dem Menschen machet nur sein Wille die Kraft des Mittels, nicht aber das Mittel selbsten, unmöglich. Die Möglichkeit erhellet auch aus den mannigfaltigen Bemühen und Vorschlägen derer Menschen, wie sie mit Gott können versöhnet werden. Ist nun ein Mittel möglich, wodurch unser Zustand kann verbessert werden; so darf man an der Würklichkeit wegen seiner Liebe und Barmherzigkeit um so weniger zweifeln. Ja, wenn ich meinen natürlichen Zustand recht überlege; so werde ich davon noch mehr überzeuget. Ich bin mit der bösen Neigung gebohren, und darzu habe ich nichts beygetragen. Dennoch ist diese angebohrne Neigung die Qvelle, woraus alle Laster und Unterlassung unserer Pflichten entspringen. Diese böse Neigung muß Gott vermöge seiner Heiligkeit hassen und verabscheuen. Solte er aber dieselbe an mir bestrafen, da ich doch nichts darzu beygetragen; so kann ich solches mit seiner Gerechtigkeit nicht vergleichen. Hier weis sich meine Vernunft abermals nicht zu helfen, noch ein Temperament zu zeigen; sondern wird genöthiget zu glauben, daß Gott werde ein Mittel erfunden haben, und mir Hülfe anbieten will, wodurch solches

kann

kann gehoben und mein Zustand verbessert werden. Ist nun solches Mittel möglich und würklich, so muß es Gott vermöge seiner Güte und Liebe uns Menschen offenbaret haben. Eines folget aus dem andern. Denn zu was Ende hätte er ein solches Mittel verschaffet, wenn er es uns nicht hätte offenbaren wollen? Die Untersuchung der wahren göttlichen übernatürlichen Offenbarung ist eine von denen nöthigsten und wichtigsten. Der folgende Theil soll darzu bestimmet seyn.